Aus den Tagen

des

letzten preussischen Krieges.

Mitgetheilt

von

Augenzeugen.

Wien.
Verlag von August Prandel.
1868.

Vorwort.

Der Volksschriften-Verein hat in der Absicht, um die interessanten Einzelheiten aus den Zeiten der jüngsten preußischen Invasion zu sammeln, an alle seine Mitglieder in den, von den Kriegsereignissen betroffenen Kronländern des Kaiserstaates die Einladung gerichtet, ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen aus jenen düsteren Tagen dem Vereine bekannt zu geben.

In Folge dieser Aufforderung ist ein ziemlich reichhaltiges Material von beachtenswerthen Mittheilungen an den Verein gelangt, welches gesichtet und geordnet und in den vom Vereine herausgegebenen »Abendstunden« vom Jahre 1867 (1.—6. Heft) veröffentlicht wurde.

Diese einzelnen Publicationen haben großen Anklang gefunden und dürften besonders in den von der feindlichen Invasion betroffenen Gegenden als Erinnerungsblätter für spätere Tage auch einen bleibenden Werth haben.

Sie erscheinen daher in ein Bändchen gesammelt und werden dem freundlichen Wohlwollen

des Publicums um so mehr empfohlen, als in denselben eine echt österreichische Gesinnung weht und der wahre Freund des Vaterlandes und des erhabenen Herrscherhauses aus diesen Blättern die Ueberzeugung gewinnen wird, daß die Oesterreicher aller Sprachen noch heute von jenem warmen Patriosmus beseelt sind, welcher ihre Vorfahren in noch schwereren Zeiten zur Ausdauer und zum Siege ermuthigte.

Die Verlagshandlung.

Aus den Tagen
des
letzten preußischen Krieges.

Die Ereignisse des letzt verflossenen Sommers haben einerseits in der Erinnerung jeden Oesterreichers, namentlich aber in den vom Kriege unmittelbar heimgesuchten Gegenden so lebhafte und ernste Eindrücke hinterlassen, und bieten andererseits einen so reichhaltigen Stoff zu mannigfaltiger Betrachtung und Belehrung, daß es wohl der Mühe werth scheint, alle interessanteren Daten, die sich im frischen Gedächtnisse von Augen- und Ohrenzeugen befinden, nach Möglichkeit zu sammeln und einem denkenden Leserkreise vorzuführen. Diese Erwägung war es, von welcher sich die Direction des Volksschriften-Vereines leiten ließ, als sie an jene Vereinsmitglieder, deren Wohnsitz dem von den kriegerischen Ereignissen zunächst betroffenen Gebiete angehört, die Bitte um thunlichst vollständige Mittheilung ihrer Erlebnisse und Erfahrungen richtete. Unsere Einladung blieb nicht erfolglos. In höchst erfreulicher Weise kamen uns Mittheilungen aus den verschiedensten Gegenden Böhmens, Mährens, Schlesiens und Niederösterreichs zu und wir beginnen mit dem heutigen Artikel eine Reihe von Aufsätzen, in welchen wir die uns zugekommenen Berichte gruppenweise an einander reihen und das Wissenswürdigste aus denselben, fast durchaus mit den eigenen Worten der Herren Einsender, unsern Lesern zur Kenntniß bringen wollen.

I.

Eger, Franzensbad, Wildstein.

(Berichte der Herren Vereinsmitglieder: Alois Gärtner in Eger, A. J. Gruß in Franzensbad und Georg Schleicher in Wildstein.)

Dienstag den 19. Juni dampften von neun Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags 142 Locomotive, aus Sachsen flüchtend, in der Richtung nach Eger und fanden am dortigen Bahnhofe durch einige Tage ein sicheres Asyl. Ein großer Theil des sächsischen Landesvermögens wurde dadurch gerettet. Bald verbreitete sich auch das Gerücht, daß die Preußen bereits in Oelsnitz, zwölf Stunden von Eger, einmarschiert seien, was aber verfrüht war. Anläßlich dessen berief ein Telegramm das noch hier gelegene 5. Bataillon vom Regimente Württemberg Nr. 73 eilends nach Pilsen ab. Da gab's ein Babel! Strohsäcke, Decken, Bettbrettchen, Schuhe, Wäsche (oft noch naß) wurden zu den Fenstern hinausgeworfen, auf die Wägen geladen und in Eile ging's fort, fort nach dem mit kaiserlichen Soldaten bespickten Pilsen. Von welchem Geiste unsere abziehenden Soldaten beseelt und wie siegesgewiß sie waren, dafür spricht folgender Abschied des Feldwebels Franz B. von einem seiner Bekannten: »Lebe »wohl, Freundchen! Es wird nicht lange dauern. Ich bringe »Dir ein Preußenohrwaschl mit. Ich war schon dreimal mit, »aber dießmal g'freu ich mich auf die Prahlschnäbl. Denen »wollen wir ihre Butterbemmchen eing'säuen (übel zurichten)! »Lebe wohl!« —

Am gleichen Tage kam mittelst der bayerischen Ostbahn das 2. bayerische Jägerbataillon am Bahn-

hofe an. Ein großer Theil der Bevölkerung war zum Empfange der seltenen Gäste herzugeeilt und schickten sich an, dieselben mit Bier und Cigarren zu bewirthen. Es war rührend, als wir beim Abfahren den stämmigen Burschen: »Bayern hoch!« zuriefen, worauf diese mit hundertstimmigem »Oesterreich hoch!« und Absingen der österreichischen Volkshymne antworteten. Ein Kaufmann von hier, Namens Niklas H. fuhr am andern Tage eigens nach Hof, um dort unsere Alliirten näher zu mustern. Aber, welche Komödien erzählte uns dieser davon! In Hof dachte man erst daran, die, alten Rumpel- und Rüstkammern entnommenen Gewehre, Säbel und Bajonette vom Roste zu befreien. »Hier wurde«, so erzählt der Augenzeuge, »in allen Häusern, wo »nur ein Schleifstein zu haben war, geschliffen, um diese »Waffenstücke nur halbwegs diensttauglich zu machen. Vom »frühen Morgen bis in die späte Nacht wurde dem Biere »arg zugesprochen, gesungen und gepfiffen, Lieder und Weisen »der seltsamsten Dichtung. So z. B.: D' Fritzen müssen »sterben, sterben! Juchhe! Juchhe! — D' Fritzen müssen »sterben, sterben! Juchhe! — Mit Singen und Zechen »und anderen Ergötzlichkeiten verschiedener Art verweilte »man hier und in Bayreuth mit dem Groß der bayerischen »Armee, bis die Hannoveraner durch die Preußen von dem »7. und 8. Armeecorps abgeschnitten und zum Waffenstrek»ken genöthiget waren.« Die erste Hauptsünde und Ursache aller folgenden Niederlagen.

Nicht weniger angstvoll als in Eger, ging es an diesem Tage in dem bei dritthalb Stunden nördlicher gelegenen Wildstein her. Alles war in Angst, weil es hieß, daß die Preußen in Sachsen so unmenschlich wirthschafteten. Da er-

scholl Nachmittags plötzlich der Ruf: »die Preußen kommen von Adorf her«. Der Schrecken und Jammer, der jetzt folgte, ist nicht zu beschreiben! Die als Schilde ausgehängten k. k. Adler wurden sogleich abgenommen und versteckt, werthvolle Gegenstände entweder eingemauert oder an weniger zugängliche Orte geführt u. s. w. Doch minderte sich diese Angst sehr, als man einige Stunden später erfuhr, daß die Nachricht falsch sei. Der 20. und 21. Juni gingen so voller Erwartung ruhig dahin; doch wurde der Berichterstatter in der Nacht (21.) durch heftiges Klopfen an seinen Fenstern geweckt. Auf seine Frage erhielt er zur Antwort, er möge nur gleich aufstehen, die Preußen seien schon in Brambach; also kaum noch eine Stunde entfernt. Er glaubte natürlich solche Behauptungen nicht, stand jedoch auf und wurde nicht wenig überrascht, als er die Bewohner von ganz Wildstein auf den Beinen fand und in allgemeiner Bestürzung sich gruppenweise berathschlagen sah. Die meiste Angst hatten solche Herrn, die ihrer Stellung nach das Volk e r muthigen sollten und durch ihre Furchtsamkeit nur e n t muthigten. Einige Herren fuhren sogleich davon und blieben in einem zwei Stunden von Wildstein entfernten Bauernhofe, wo sie den Ofen ringsum belagerten. Einige der Furchtsamsten fand man, von denen jeder einen Laib Brot in der einen und einen Stock in der andern Hand hielt und die im Begriffe waren, davon zu laufen. Ein Bäckergeselle jedoch lief auch wirklich mit einem Laib Brot fort in den nahe gelegenen Wald, wo er Früh Morgens neugierig gegen Wildstein schaute, und nicht wenig staunte, dasselbe noch unverletzt vor seinen Augen zu sehen; denn er glaubte einen Aschenhaufen und rauchende Ueberreste zu erblicken.

Ehe so aufgeregt sah es in Franzensbad aus. Jeder Curort hat seine hauptsächliche Erwerbsquelle in der Miethe und dem Consum der von nah und fern herbeiströmenden Curgäste und bringt dem Staate bei guter Saison nahezu Millionen in's Land. Obgleich Franzensbad in der abgelaufenen Saison 1866 an klangvollen Namen unter anderen Parteien Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Stephan, Ihre k. k. Hoheit Erzherzogin Elisabeth mit Prinzessin Christine, Ihre k. k. Hoheit verw. Herzogin Helene v. Würtemberg mit Prinzessin Mathilde, Se. Durchlaucht Erbprinz Reuß Heinrich XIV. jüng. L. mit Gemahlin und zwei Kindern, und Ihre Durchlaucht verw. Fürstin Ida zu Schaumburg-Lippe aufzuweisen hatte, so war dieser Jahrgang selbst noch weit hinter dem verhängnißvollen Jahre 1848 zurück. Eine Vergleichung der Ziffern wird dieß am besten beweisen: Anno 1865 waren 2646 Parteien mit 4211 Personen vom Adel 540 Parteien. Anno 1866 waren 757 Parteien mit 1262 Personen, vom Adel 180 Parteien. Daher Minus von 1889 Parteien mit 2949 Personen, vom Adel 360 Parteien. Rechnet man noch die niedrigen Quartierpreise dazu, so ergibt dieß, außer den ganz leer gebliebenen Häusern und wenig besetzten Badelogen der drei großartigen Bade-Etablissements, nicht den zehnten Theil der frühern Einnahmen.

Der 19. Juni war ein Tag des Schreckens für Franzensbad, da sich die Nachricht verbreitete, binnen zwei Stunden könnten die Preußen mit der Bahn hier sein. Eine Unzahl Locomotive und alle fortzubringenden Waggons kamen in ununterbrochener Folge bald einzeln, bald in großen Zügen hier an, um nach kurzem Aufenthalte über Eger nach Bayern und weiter in Sicherheit zu kommen. Der Bahnhof war mit

Curgästen und Einheimischen den ganzen Tag belagert; die Ersten reisten in der Mehrzahl ab, und in Zeit von einer Woche sah es leer und betrübt in dem noch vor kurzem belebten Curorte aus; denn auch Erzherzogin Elisabeth und wenige Tage später Erzherzog Stephan zählten zu den Abgereisten.

Nach einigen Tagen flüchtete auch die zurückgebliebene Depotcompagnie mit der Spitalsverwaltung von E g e r weg. Der ärarische Telegraphenapparat wurde abgetragen, die k. k. Sammlungscassa und andere Fondsverwaltungscassen wurden versteckt und der riesige Bahnhof glich einer verlassenen Wiese inmitten einer ungeheuern Sandwüste. Ein Theil der Schienen wurde aufgerissen und die Munition zur Sprengung der sächsischen Eisenbahnbrücke kam von Prag an. Bayerisches Militär (Infanterie und Chevauxlegers) lag in den Gränzorten und patrouillirte bis Eger, bis zum unglücklichsten Schlachttage Oesterreichs, wo sie dann im Innern Bayerns Beschäftigung mit dem Feinde fanden. Nicht Zündnadelgewehre, nicht Verrath und übergroße Spionage hat bei Königgrätz gesiegt, nur **geistige Ueberlegenheit!** Wenn Doctoren, Advocaten, Professoren, Lehrer und Beamte neben dem Arbeiter in Reih' und Glied stehen, wie wir sie zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hatten, dann muß Intelligenz siegen. Der Grund muß in der Volksschule dazu gelegt werden. Gott gebe das jetzt bei der neuen Wehrpflicht! — —

Am 29. Juli, einem Sonntage, 12½ Uhr Nachmittags, sprengten ohne vorhergegangene Anmeldung, 120 feindliche Dragoner, einen Major an der Spitze, daher und gegen 3 Uhr rückten 250 Mann Infanterie (Landwehr) von Prag kommend in Eger ein. Als dieses Häufchen dem mit Menschen

angepfropften Marktplatze zumarschierte, riefen mehrere Soldaten, denen die Sache verdächtig schien: »Was ist los?« Ein Premier-Lieutenant sagte unter Andern: »Doch merkwürdig! Ueberall flohen die Leute und wir sahen auf dem ganzen Marsche oft tagelang keinen Menschen und hier so viele Zuseher. Ist das Freude oder Verwunderung?« »»Keines von beiden,«« rief einer von den Dastehenden mit großer Bestimmtheit. »»Neugierde ist's von den Meisten, weil sie noch keinen Preußen gesehen haben und ein Beweis für Sie mag's sein, daß wir uns vor Ihnen nicht fürchten! Wir bleiben doch, wer wir sind!!«« Mit einer sichtbaren Besorgniß bezogen die Preußen ihre Quartiere. Ein Placat veröffentlichte den Speisezettel. Ein Mann hatte täglich Kaffee und Gebäck, 1 Seitel Schnaps, 1 Pfund Rindfleisch und Gemüse, 6 Stück Cigarren und 2 halbe Bier zu beanspruchen. Darüber gab's versteckten Groll. Unserer Ueberzeugung nach hätte jeder dieser Männer aus dem Fressen eine Vorstellung geben können und wäre in allen in- und ausländischen Hauptstädten bestanden!

An demselben Tage Nachmittags 5 Uhr sprengten zwei Dragoner nach Franzensbad, sahen sich, durch alle Gassen reitend, den Curort gemüthlich an und machten auch den Bahnhofsgebäuden ihren Besuch. Um 9 Uhr Abends kamen 4 Dragoner hier an, um das Telegraphen-Amt in Beschlag zu nehmen; nachdem sie es aber ganz leer fanden, ritten sie zum Bahnhof, wo sie zwei Telegraphen-Apparate in Beschlag nahmen. Zugleich ließen sie bei jedem dieser Aemter die Dräht durchschneiden, Franzensbad bekam nun täglich vielfachen Preußenbesuch von Officieren und Gemeinen. Dabei war es ziemlich auffällig, weß häufigen Besuches sich

viele schon lange anwesende preußische Curgäste zu erfreuen hatten, und es tauchte allgemein die Meinung auf, daß sie wohl voraus ihren Landsleuten über alles fleißig hatten Nachricht zukommen lassen.

Eger hatte jetzt seine feste Besatzung. Auch in das Schulhaus waren zwei Mann bequartirt, von Profession ein Bauer und ein Maurer, beide katholisch. Als diese gewahrten, daß hier die Schule sei, baten sie um Einlaß. Der Eine sah die große Wandkarte (Oesterreichische Monarchie mit einigen Nachbarländern), sprang auf die Schulbank und sagte: »Sehen Sie, Herr, hier ist Soest, da bin ich zu Hause! Wenn wir nur bald heimkämen. Wir sind des Umziehens müde!« Täglich gingen sie in die heilige Messe und empfingen (unaufgefordert) die heiligen Sacramente mit einer Andacht und Ehrerbiethigkeit, wie wir von unsern Soldaten noch nicht sahen.

Die Hauptwache hatten sie im Stadthause, wo einst Waldstein fiel. Der Posten schmauchte sein Pfeifchen und unsere Leute waren so dreist, daß sie diesen baten, ihnen das Zündnadelgewehr zu zeigen, worauf der Mann bereitwilligst dasselbe zerlegte und alle Bestandtheile vorwies. Auch beim Früh- und Abendbefehl (Appell) ließen sich diese Männer in Reih' und Glied das Pfeifchen schmecken. Sah sonderbar aus! Uns fiel die große Terrainkenntniß auf, welche diese Leute besaßen. Mehrere fragten uns einmal, wie viele Haupt-, Bezirks- und Verbindungsstraßen nach Bayern führen. Wir als Bewohner mußten hinter ihnen zurückbleiben; denn sie wußten Wege, die nach Bayern führen, uns aber völlig unbekannt waren. Dazu hatte jeder Mann eine gute Karte von Böhmen, Sachsen, Bayern und dem Erzherzogthume Oester-

reich, vom südwestlichen Deutschland. Die ganze Sache schien schon jahrelang einstudiert zu sein.

Die Officiere machten fast täglich Ausflüge in die Umgebung. Eines Morgens fuhren mehrere derselben nach Marienbad. Da sie den Mauthschranken in der Schiffthorvorstadt passirten, hielt sie der Mauthner F. F. um die Gebühr an, worauf sie entgegneten: »Wir zahlen nischt, das mag Gallas mit den unsern Thalern thun!« (Wörtlich.)

Der nunmehrige Commandant von Eger, Major von Winterfeld, k. p. Landrath aus Westphalen, untersuchte alle Cassen, fand aber keinen Denar. Deswegen begab er sich zum Herrn Kreispräses, Hofrath Baron Wucherer v. Huldenfeld, und forderte ihn auf, eine einjährige Steuer für Stadt und Land (Egerland) auszuschreiben und ihm die Steuervorschreibungen sogleich einzuhändigen. Besagter Herr Hofrath erinnerte ihn jedoch an seinen kaiserlichen Eid und sagte, »daß er dazu nicht ermächtiget sei und so was nie thun werde, möge kommen was da wolle.« Auch in der k. k. Finanz-Bezirks-Direction erhielt derselbe von dem Herrn amtirenden Commissär dieselbe bestimmte Antwort. Am 30. Juli gl. M. schrieb dann der Commandant folgenden Befehl aus: »Die Stadt und der Bezirk Eger hat an das Commando folgende Contribution zu stellen: 1000 fl. in barem, 500 Centner Kornmehl, 500 Centner Reis, 500 Centner Hafer, 500 Centner Heu, 1000 Ellen Leinwand und 12 Dienstpferde.« Da diese Forderung aber in die Waffenruhe fiel, so entfiel dieselbe bis auf die Pferde und 1000 fl. welche Summe jedoch von Bilin aus wieder dankend rückerstattet wurde. Sonntag den 5. August marschierten diese Plagegeister wie-

der in's Innere von Böhmen zurück. Major Winterfeld ist in der Gegend gut bekannt gewesen, weil derselbe schon mehreremal in Franzensbad die Cur gebrauchte. Auch sind hier mehrere Berlinerinnen an hohe Herrn verheiratet, die er aufsuchte. Landsleute hielten auch da noch zusammen!

Am 26. August, wo wir das Vincenzi- oder Erntefest begingen, rückte ein westphälisches Bataillon von Nr. 56 unter klingendem Spiele ein, und wurde ebenfalls bei den Bürgern bequartiert. An diesem Tage wurde in den meisten Gast- und Schanklocalen Tanzmusik abgehalten, wobei sich denn auch unsere »juten Leutchen« einstellten. Auch im bürgerlichen Schießhause gings recht lustig zu, wiewol's den blauen Gästen nicht begreiflich werden konnte, daß man vor ihnen gar kein Achtung habe und sie nur so mir und dir nichts mittanzen lasse. Dieß war Beleidigung und gab einen Wortwechsel, der damit endete, daß einer der »Uffschneider« auf offener Straße einen unbetheiligten jungen Burschen derart schlug, daß derselbe ganz bewußtlos zu einem seiner Verwandten getragen werden mußte. Die Sache wurde bei dem k. k. Kreisgerichte anhängig gemacht, untersucht und der Thäter ermittelt. Der junge Mensch, ein Schneider, ist gegenwärtig wieder auf den Füßen, sein Schläger aber in Preußen zu zwei Jahren Festungsstrafe verurtheilt. Mittwoch den 29. d. M. marschierte das Bataillon über Zeitz in seine Heimat Westphalen.

Das war unsere Leidenszeit, die aber zugleich vielfache Gelegenheit bot, wackere Gesinnungen und schöne Züge unserer Landsleute kennen zu lernen, die unter gewöhnlichen Verhältnissen kaum zum Vorschein getreten wären. In Eger und auf dem Lande der Umgegend traf die Einquartierung manchen hart. Da kam es unter andern vor, daß für die Pferde

in einigen Häusern nirgends als in der Scheuer Platz war, wo sie auf einer Seite das Heu und auf der andern den ungedroschenen Hafer herausfraßen, und nebstdem die Tenne mit den Hufen zu nichte traten. Gewiß Opfer genug für solche Leute, die ohnedies ein spärliches Auskommen haben! Und doch beklagten sie nicht sich, sondern vielmehr die Mißgeschicke des Staates.

Nun auch einen patriotischen Fall! Ein Färber besitzt ein junges schönes Pferd. Dieß erfuhren einige von den preußischen Soldaten und wollten es kaufen. Der Besitzer verlangte 300 fl., worauf sie ihm 250 fl. boten; da er aber nicht einwilligen wollte, so sagte einer von den Käufern: »Wir geben Ihnen doch so schöne blanke Thaler und nicht so schlechtes Papiergeld!« Auf diese Rede hin stand besagter Färber auf und sprach: »»Meine Herrn! Jetzt können Sie mir geben so viel Sie wollen, mein Pferd gebe ich Ihnen nicht mehr.«« Empfahl sich und ging sogleich fort. —

Um dieselbe Zeit erwachte aber auch das werkthätige Mitleid für die vielen Verwundeten. Acht patriotische Fräuleins sammelten in Franzensbad zu diesem Zwecke und brachten gegen 440 fl. im baren und 2 Kisten mit Verbandzeug, wovon auf die Schulkinder allein an 14 Pfund Charpie entfallen, zusammen, welches dem Wiener Hilfs-Comitè zugesendet ward.

Im Monat October wurde Herrn Gärtner in Eger, Seitens des Stadtrathes der Auftrag, als bestellter Armenvater mit dem Bürger Wolfgang D... eine Sammlung von Geld und Getreide für die verarmten Bewohner des nördlichen Kriegsschauplatzes von Haus zu Haus in der Oberthorvorstadt vorzunehmen. Wie's nun in allen Zirkeln Stein-

herzen und Gefühllose gibt, so begegneten die beiden Sammler solchen auch auf ihren Wanderungen. Der größte Theil aber gab mehr als sie erwarteten. Ja ein Häusler, von Profession Weber, sagte zu seiner Ehehälfte, als jene ihre Bitte angebracht hatten: »Du Weih, dou mëin mia 'n Güln gebm, 's krëigens frali Bëimak'n, oba mia këian du zom u hom oin Kaisa.« (Du Weib, da müßen wir einen Gulden geben, 's kriegen's freilich die Böhmen — der Egerländer hält sich noch immer für keinen Böhmen und nennt die Czechen geradezu Böhmaken — aber wir gehören doch zusammen und haben Einen Kaiser.)

Ein Beweis der Opferwilligkeit der Stadt Eger ist, daß, bei so drückenden Verhältnissen, für die Verwundeten der namhafte Betrag von 2963 fl. 27 kr. und für die durch Kriegsschäden Betroffenen nebst Getreide noch 372 fl. eingeflossen sind. An aufrichtigen Patrioten war Eger und Egerland immer reich. Möge der Himmel seinen reichsten Segen über die armen Beschädigten ausgießen; dann wird gewiß die stille Trösterin »Zeit« die tiefen Wunden mit der Vergessenheit linderndem Balsam heilen! —

II.

Reichenberg.

(Mittheilung des hochw. Herrn P. Anton Hoffmann).

Die Nachricht von den Kriegsrüstungen Preußens gegen Oesterreich, wie sie im April 1866 hier immer lauter und glaubwürdiger auftrat, erregte in den Herzen der Bürger zwar einige Furcht vor den schrecklichen Folgen des Krieges,

doch aber auch die Hoffnung, daß Oesterreich in dieser gerechten Sache Sieger sein, Preußens Hochmuth aber gedemüthigt werden wird, und die drohende Gefahr entflammte jene treue Liebe und Anhänglichkeit für Kaiser und Vaterland, welche die Bürger dieser Stadt als theures Erbe von ihren Vätern überkommen haben. Am 15. Mai begannen in den Kirchen die Gebete um Frieden und um Sieg für Oesterreichs Waffen, an denen das Volk mit der ganzen Innigkeit seiner Gefühle Antheil nahm. Am 22. Mai leistete das k. k. priv. Schützen-Corps seinem Commandanten Anton Demuth nach einer von diesem gehaltenen und mit einem wahren Beifallssturme aufgenommenen Ansprache das feierliche Versprechen, daß es für den Fall des Krieges alles daransetzen wolle, um die dem Corps als Bürgermiliz obliegenden Pflichten zur Zeit der Gefahr zu erfüllen; Veteranen und Turner stellten für diesen Fall ihre Kräfte dem löblichen Magistrate zur Verfügung.

Am 27. Mai erschienen die so lange ersehnten kais. Soldaten in der Stadt. Es kam die vierte Escadron vom fünften Hußarenregimente Graf Radetzky, der Rittmeister Graf Chamarée mit 147 Mann, an der Stadtgränze vom k. k. Bezirksvorsteher, einem Stadtrath und einer großen Menge Volks feierlich empfangen; am 29. Mai folgte mit 112 Mann der Brigade-Stab des Regiments, Oberst Fratricsewics mit den Generalstabsofficieren &c. und am 2. Juni zog ein Pionnierzug, 33 Mann stark, zur allfälligen Zerstörung der Eisenbahnen, am 12. Juni aber eine aus 8 Kanonen und 147 Mann Bedeckung bestehende Batterie hier ein. Alle diese Soldaten sind mit Freuden hier aufgenommen und in den Bürgerhäusern einquartiert, mit

des Lebens Nothdurft von den opferwillig n Bürgern auf's freigebigste verpflegt worden. Ja, man hätte gern, wenn sie nur gekommen wären, noch mehr aufgenommen und der Kummer der Bürger war nur, daß zur Vertheidigung dieser von der Natur selbst befestigten Landesgränze nicht mehr Soldaten hieher beordert wurden.

Am 22. Juni begann die k. k. Recrutirungscommission ihre Functionen hier auszuüben; in der Nacht schon wurde im nahen Dorfe Kohlige ein österr. Hußar, der dort Vorpostendienste that, von preußischen Infanteristen verwundet und als der erste Verwundete im noch nicht begonnenen Kriege in derselben Nacht in's hiesige Stephanshospital gebracht.

Am 23. Juni, Samstag in aller Frühe, überreichte ein preußischer Parlamentär in Kratzau dem dort stationirten Hußarenrittmeister die Kriegserklärung, worauf sofort der Einmarsch preußischer Truppen auf allen Straßen, die über Grottau einerseits, über Friedland andererseits in's Reichenberger Gebiet führen, erfolgte; die Nachricht hievon kam um halb 10 Uhr in die Stadt und erregte große Verwirrung. Die k. k. Recrutirungscommission mußte ihre Functionen einstellen und nach Liebenau retiriren, die k. k. Beamten beeilten sich, die Stadt zu verlassen, die Hußaren rüsteten sich, dem Feinde entgegen zu ziehen.

Hatte die Entfernung der Recrutirungscommission und der Beamten auf die Bürger einen entmuthigenden Eindruck gemacht, so erfüllten sie wiederum die um 10 Uhr Morgens dem so verhaßten Feinde entgegenziehenden Hußaren mit freudigen Gefühlen; sie schwenkten ihre Hüte, riefen ihnen Glückwünsche zu und bezeugten laut, welch' innigen Antheil sie an dem Kriege nahmen, zu dessen Beginn diese

braven Soldaten, vom besten Vertrauen, von Muth beseelt, jetzt auszogen. Ja, eine große Menschenmenge folgte ihnen und zog gleich ihnen dem Feinde entgegen, um wenigstens, wenn es ihr nicht gegönnt war, den Feind des Landes mit eigener Hand von der theuren Heimat Gränzen abzutreiben, doch dabei zu sein, wenn er von der tapfern Krieger Hände zurückgetrieben würde. Im Augenblicke der ersten Aufregung vergaß man ganz, daß es nur eine Handvoll Hußaren war, die da zur Abwehr auszog; später sehnte man mit den heißesten Wünschen, die je ein Menschenherz gehegt hat, die bei Münchengrätz postirten Truppen herbei, um dem Feinde mit Nachdruck diese enge Pforte in Böhmens Marken verlegen zu können, und der Jubel kannte keine Gränzen, als wirklich Nachmittags 3 Uhr eine Escadron Liechtenstein-Hußaren von Morchenstern, und um halb 3 Uhr zwei Escadronen Preußen-Hußaren von Liebenau durch die Stadt dem Feinde entgegen zogen. Alles beeilte sich, diese Soldaten, auf denen unsere Hoffnung ruhte, freudigst zu begrüßen; Speise und Trank und andere Erquickung, wurde ihnen im Ritte gereicht und Wägen, mit Lebensmitteln beladen, wurden ihnen vom Magistrate gleich nachgesendet. Die armen Dorfbewohner an der Straße, auf welcher die Hußaren auszogen, gaben willig ihr Brod her, um die so geliebten Krieger zu erquicken, die ihre Hütten schützen sollten.

Um halb 12 Uhr Mittags fand auf der Straße zwischen Reichenberg und Kratzau, unterhalb des niedergebrannten Gasthofes »zur Stadt Hamburg« der erste Zusammenstoß mit preußischen grünen Hußaren, die jedoch Jäger zur Seite hatten, statt. Der Kampf war bei dem Umstande, als die Jäger unseren Hußaren in die Flanke fielen, nur ein kurzer;

das Volk war dem Kampfplatze so nahe getreten, daß ihnen die Kugeln um die Köpfe sausten und die Preußen in die Meinung kamen, es sei in Böhmen der Landsturm gegen sie aufgeboten. Die Augenzeugen wußten den Muth, die Geschicklichkeit, Todesverachtung unserer Hußaren nicht genug zu rühmen, dagegen die Unbehilflichkeit und Schwerfälligkeit der preußischen Hußaren nicht genug zu schmähen. Die Oesterreicher beklagten bei diesem Gefechte 2 Gefangene und 1 Verwundeten, der in's hiesige Stephansspital gebracht wurde; die Preußen 3 Verwundete und 2 Gefangene, die in die Stadt gebracht und vom Volk mit Triumph empfangen wurden, der eine Gefangene, an der Hand stark blessirt, wurde zur Heilung dem Stephansspital übergeben.

Um 5 Uhr Nachmittags fand auf der Friedländer Straße bei dem nach Reichenberg eingepfarrten Dorfe Schönborn der zweite Zusammenstoß der Oesterreicher mit den Preußen statt. Auch hier mußten sich unsere Hußaren vor der starken Uebermacht bald zurückziehen, nachdem sie im Gefechte 4 preußische Dragoner gefangen, 3 verwundet hatten, dagegen ihrerseits 1 Gefangenen und 5 Verwundete beklagten.

Nach diesen Vorpostengefechten zogen sich die Preußen auf beiden Straßen, der Kratzauer und Friedländer, für den Augenblick zurück und die österreichischen Hußaren blieben daselbst, eine Stunde von der Stadt entfernt, die Nacht über lagern. Um 7 Uhr Abends zog ein heftiges Gewitter auf und der Regen ergoß sich in Strömen auf die draußen campirenden Hußaren; dazu war die Nacht ganz finster. Von halb 9 Uhr angefangen, begannen unsere Hußaren, meist mit Umgehung der schwer geängstigten Stadt, ihren Rückzug nach Liebenau. Um halb 10 Uhr schlichen in der finstern

Nacht die preußischen Jäger in das von der Stadt 1 Stunde entfernte Filialdorf Habendorf und schoßen daselbst den auf Vorposten stehenden Hußaren Emerich Berta aus Körös-Ladany meuchlings nieder; er hatte zwei Kugeln in die Brust erhalten und starb, von den Dorfbewohnern in's Wirthshaus getragen, um Mitternacht, seine letzten Worte der fernen Mutter weihend. Auf dem Dorfkirchhofe erhielt er sein, von der Gemeinde mit einem Kreuze gekennzeichnetes Grab. Ein zweiter österreichischer Hußar wurde um dieselbe Zeit in diesem Dorfe verwundet und noch in der Nacht nach Kratzau gebracht, wo er starb. — —

Der Rückzug der Oesterreicher entmuthigte viele Bürger; die unzureichende Besetzung der so leicht zu vertheidigenden Landesgränze raubte Manchem das Vertrauen zu den Lenkern des Krieges, das nur dadurch wieder zurückgebracht werden konnte, daß man dem Feldherrn Benedek zumuthete, er locke die preußischen Truppen absichtlich durch diese Berge, um sie in den Ebenen von Münchengrätz gänzlich schlagen zu können.

Am 24. Juni, Sonntags Früh dreiviertel auf 5 Uhr, zogen die letzten österreichischen Hußaren, 25 Mann, durch unsere Stadt; ihnen folgten um halb 8 Uhr Früh die Preußen, die von da an in großen Massen in die Stadt und durch diese auf den Straßen nach Gablenz und Liebenau weiter in's Land zogen. Nachmittags halb 2 Uhr stießen sie eine Stunde von Reichenberg entfernt, auf der Straße nach Liebenau, unterhalb des Dorfes Langenbrück auf die dort bei einer Straßenbarrikade harrenden österreichischen Hußaren, die sofort mit den Thüringischen Uhlanen den Kampf begannen, bald aber der preußischen Macht, die auch hier Infanterie am Kampfe theilnehmen ließ, weichen mußten.

Die Oesterreicher verloren den Major Franz von Panz, der an einem Brustschuße in der Langenbrücker Schule starb und von den Fliehenden als Leiche nach Turnau gebracht wurde, einen Rittmeister, der auf dem Wege nach Turnau starb, 4 Hußaren, von denen 3 in Langenbrück und 1 in Röchlitz begraben wurden, 2 Verwundete und 2 Gefangene; die Preußen verloren den Obersten von Freyhold, Commandeur des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, der eine Kugel in die Stirne erhalten hatte (er soll sich aber in seinem Quartier zu Eichicht, wie sich jetzt herausstellt, selbst erschossen haben), 2 Uhlanen (den einen hatte der Blitz erschlagen), die in Langenbrück ihr Grab fanden, 1 Uhlanen, der in Dörfel im Lazareth starb, dann 15 thüringische Uhlanen, die in's Reichenberger Stephanshospital gebracht, und 2 andere, die im Lazareth zu Dörfel eingelegt wurden.

Die Stadt erhielt an diesem Tage eine preußische Einquartierung von 20.000 Mann, die sich, ohne hiezu einer besonderen Anweisung zu bedürfen, die Quartiere in den Bürgerhäusern selbst aufsuchten, wobei es freilich geschah, daß manches Haus bis 80 Mann aufnehmen mußte. Prinz Friedrich Karl logirte sich mit seinem Generalstabe im Clam-Gallas'schen Schlosse ein. Die Verpflegung der Soldaten mußten die Bürger leisten und jedem Manne $^3/_4$ Pfd. Fleisch, 1 Pfd. 26 Loth Brod, $1^1/_2$ Loth Salz, 1 Loth Kaffee, 1 Flasche Bier, 10 Cigarren oder $^1/_3$ Pfd. Taback und Gemüse zur Sättigung verabreichen. Noch an diesem Tage stellten die Preußen die Telegraphenverbindung mit Zittau und den Schienenweg von hier nach Zittau her.

Der Einmarsch der preußischen Truppen überraschte in

mehrfacher Beziehung die Bürger. Das waren nicht die Soldaten, die vom hiesigen Tagesblatte als höchst armselig adjustirt und als Männer geschildert worden waren, die nur mit Widerwillen und großer Furcht zum Kriege ausgezogen seien. Die wir jetzt in endlosen Reihen mit klingendem Spiel und singend in die Stadt einziehen sahen, stellten sich als sehr gut uniformirte, starke und kräftige Männer dar, deren Aussehen und Haltung auf Intelligenz schließen ließ. Man gewann Vertrauen zu ihnen und sie rechtfertigten es dadurch, daß sie sich in der weitaus großen Mehrzahl anständig gegen ihre Quartiergeber betrugen. Prinz Friedrich Karl sprach auf offenem Markte zu den ihn Umstehenden: »Sie brauchen sich vor uns nicht zu fürchten; wir achten fremdes Eigenthum und bezahlen, was wir brauchen; denn die Preußen haben Geld.« Freilich kam noch an diesem Tage im Bahnhofgebäude, wohin zwei Bataillone Infanterie und 1 Escadron Hußaren in's Quartier gewiesen waren, eine arge Zerstörungswuth der Feinde zum Vorschein, die dort, weil ihnen niemand die verschlossenen Zimmer der entflohenen Bahnbeamten öffnete, die Thüren einschlugen und raubten, beschmutzten, verwüsteten, was sie fanden, wobei sie um so schonungsloser vorgingen, als ihnen daselbst auch niemand Speise reichte, nachdem sie 48 Stunden nur wenig genossen hatten. Die Bahnbeamten erlitten hiedurch einen Schaden von 5570 fl. ö. W., Kaufleute, deren dort gelagerte Güter von Soldaten und Leuten vom Civile geraubt wurden, einen Schaden von 9500 fl. + 1323 fl. 95 kr., der Restaurateur einen Schaden von 2250 fl. Um 5 Uhr Nachmittags bezog Oberst Minameier als Stadt- und Etappencommandant den Sitzungssaal des Rathhauses, vor dem sofort eine starke Wachmann-

schaft aufzog. Um 10 Uhr Abends erhielten die Soldaten den Befehl, sich in ihre Quartiere zurückzuziehen. Da bei dem Vorpostengefechte zu Langenbrück die hier liegenden Truppen im Verlaufe des Nachmittags zweimal allarmirt worden waren, mußte die Stadt nach der zweiten Allarmirung »für die wiederholten Neckereien der preußischen Truppen« 31 Faß Bier und 25 Eimer Branntwein liefern.

Am 25. Juni währten die Massendurchzüge den ganzen Tag über. Die Stadt erhielt wieder 20,000 Mann Einquartierung und weil die Vorräthe der Bürger fast zur Gänze aufgezehrt waren und aus den Dörfern, die auch starke Einquartierung hatten, die Lebensmittel nur spärlich in die Stadt gebracht wurden, traf der Magistrat mit dem Armee-Ober-Commando das Uebereinkommen, einen täglichen Verpflegsbeitrag von 3000 fl. in Silber gegen dem zu zahlen, daß die Truppen sich selbst verpflegen sollten, was auch angenommen wurde. Von da an hatten die Bürger die Speisen für die Truppen nur abzukochen. Eine vom Bürgermeister Schirmer zur Deckung der Kriegslasten eingeleitete Subscription von Vorschüssen ergab 31.000 fl. — Man hörte heute von den Soldaten erzählen, daß sie mit Angst in diese Berge eingezogen und noch immer fürchten, hier in einen Hinterhalt gelockt worden zu sein, daß sie nur mit schwerem Herzen von Weib und Kind Abschied genommen u. dgl. Viele beschäftigten sich mit Briefschreiben. Andere sangen wehmüthige Weisen in ihren Quartieren. Der Prinz Friedrich bestieg am Abende mit seinen Generälen die Plattform des Schloßthurmes, von wo er den von hohen Bergen gebildeten Kessel Reichenbergs, in den er seine Soldaten geführt, ganz überschauen konnte und betrachtete lange das Jeschkengebirge, hin-

ter dem Benedek mit seinen Heeresmassen vermuthet wurde. — Der Caplan der Polen hatte am Nachmittage seine Soldaten zur Beichte in der Decanalkirche versammelt; Gemeine und Officiere beteten andächtig in den Kirchenstühlen oder sangen die eintönigen Weisen ihres Volkes, daß es einem über diese armen Opfer des Krieges erbarmen mußte.

Am 26. Juni dauerten die Masseneinmärsche fast den ganzen Tag. Um 12 Uhr Mittags zog Prinz Friedrich von hier nach Sichrov, ins Schloß des Fürsten Rohan, wohin jetzt das Hauptquartier verlegt wurde und die hier gelegenen Truppen aufbrachen. Um 4 Uhr war die Stadt von Truppen ziemlich entblößt. Prinz Albrecht, der bisher in Habendorf gelegen, besuchte heute die Verwundeten im Stephanshospital. Am Nachmittage sammelten einer vom Armee-Ober-Commando an den Magistrat ergangenen Aufforderung zufolge Turner in den Bürgerhäusern die Erfordernisse zu einem auf 600 Mann berechneten Lazareth, die durch der Bürger Opferwilligkeit alle zu Stande gebracht wurden, bis auf Geschirre, die um 6500 fl. angekauft werden mußten. Das Stephansspital wurde sofort preußischen Aerzten übergeben und war der Krankenstand daselbst heute 62 Preußen, 9 Oesterreicher. Das Schießhaus, die Real- und Hauptschule und das Schloß wurden zu Lazarethen hergerichtet. — Das, was wir bisher vom Feinde gesehen, war nicht geeignet, uns große Hoffnungen für den Sieg der Unsrigen einzuflößen. Die Oesterreicher mußten gut gerüstet und in großen Heeresmassen bei Münchengrätz versammelt sein, wenn sie diesen in jeder Beziehung vortrefflich armirten, gut genährten, starken, kräftigen und dabei so zahlreichen Kriegern Stand halten wollten. Vom Feinde rings umgeben, drang

keine Nachricht aus dem Heerlager der Oesterreicher zu uns, die den sinkenden Muth aufgerichtet hätte.

Am 27. Juni erneuerte sich das Schauspiel der Durchzüge der Truppen und einer endlosen Reihe von Proviantwägen. Die ersten österreichischen Gefangenen, 490 Mann von der »eisernen Brigade«, kamen in einem höchst erbarmungswürdigen Zustande, beschmutzt und abgemattet, in die Stadt. Auf der breiten Herrengasse durften sie lagern und jene Erquickungen annehmen, welche ihnen die durch ihren Anblick geängstigten Bürger reichten. Dazu wurden aus dem Podoler Gefechte in den Abendstunden 152 Verwundete gebracht und in die neu errichteten Lazarethe aufgenommen.

Im k. k. Hauptzollamte waren Güter aufgespeichert, wovon ein großer Theil hiesigen Kaufleuten gehörte. Vor der preußischen Invasion hatte man beim Zollamte das Ansuchen gestellt, diese Güter ihren Herrn gegen Erlag des Zolles in Banknoten oder Garantie des Zolles ausfolgen zu lassen, was jedoch abgelehnt wurde. Nachdem aber das Zollamts-Personale sein Heil in der Flucht gesucht, warfen die Preußen die Güter aus den Zollamtsräumen, welche sie brauchten, auf die Straße, wo sie gestohlen wurden, was einen Schaden von mehr als 20,000 fl. verursachte.

Am 28. Juni dauerten die Truppendurchzüge fort. Es kamen 16 graue Schwestern aus der Culmer Diöcese, welche die Pflege der Verwundeten übernahmen. — Noth lehrt beten! Die Einwohner erschienen zahlreicher denn je beim Gottesdienste, der seit dem ersten Tage der Invasion in aller Stille, ohne Glockengeläut gehalten wurde.

Am 29. Juni schätzte man die Zahl der bisher durchgezogenen Truppen auf 100,000, Andere sogar auf 150,000

Mann. Es wurde heute ein Bethtag um Errettung aus dieser allgemeinen Noth gehalten, an dem die Einwohner, im Festtagsschmucke, sehr zahlreich zur Kirche kamen, woselbst ihnen die katholischen preußischen Soldaten mit dem besten Beispiele der Andacht vorleuchteten, während sie von einigen protestantisch preußischen Soldaten ihres Bekenntnisses wegen manchen Spott und Hohn ertragen mußten. Gegen Abend kamen aus dem Jičiner Gefechte 1100 gefangene Oesterreicher, zumeist Italiener vom Regimente Haugwitz, hier an. Die Bürger erwiesen auch ihnen, von denen verlautete, sie haben im Gefechte die Waffen abgeworfen, viel Gutes. Selbst arme Weiber brachten ihnen Kaffee und Brot. Beim Anblick der Gefangenen bemächtigte sich eine trübe Stimmung der Gemüther. Einzelne befürchteten die Niederlage der Oesterreicher, dachten an die Möglichkeit, unter preußische Botmäßigkeit zu kommen, vor der sie zurückschauderten; die Mehrzahl vertraute noch immer Oesterreichs Waffenglücke. — Eine vom Magistrate ins Hauptquartier nach Sichrov abgesandte Deputation, um dort wegen der der Stadt gestern auferlegten Verpflegung der Kranken Vorstellung zu machen, kehrte am Abende unverrichteter Sache zurück; das Hauptquartier war schon gegen Jičin vorgerückt.

Am 30. Juni, Samstags, Nachmittags 5 Uhr, als eben ein leichtes Gewitter sich über der Stadt entladen hatte, kam der preußische König Wilhelm, der mit dem Bahnzuge angelangt war, in die Stadt gefahren. Die hier garnisonirenden Soldaten bildeten Spalier in den Gassen, durch die der königliche Wagen fuhr. Am Bahnhofe begrüßte der Stadtrath den König mit den Worten: »Der Magistrat der Stadt Reichenberg wagt Eurer Majestät die tiefste Ehrfurcht

auszusprechen und für die von den Drangsalen des Krieges schwer heimgesuchte Stadt, die sich in den Händen der königlichen Truppen befindet, von Ew. Majestät großmüthigem Herzen Schonung und Gnade zu erflehen«, worauf der König erwiderte, »er habe in dieser Beziehung seine Befehle schon gegeben« und sich dann nach den Industrie-Verhältnissen der Stadt erkundigte. Die wenigen Neugierigen aus dem niedern und mittlern Stande, die sich an den Straßen eingefunden, ließen den König schweigend, ohne ihr Haupt zu entblößen, an sich vorüberziehen; grüßte hie und da Einer, so dankte der König aus seinem Wagen, indem er mit dem Fürsten Pückler-Muskau saß, auf's freundlichste. Der König besuchte alle Lazarethe und übernachtete im Clam-Gallas'schen Schloße, in dem heute vor hundert Jahren Kaiser Joseph II. geschlafen. Um halb 6 Uhr Abends empfing er die Magistratsdeputation, die um Erleichterung der Contributionen bat, worauf Graf Bismark noch dieselbe Nacht in einem eigenhändigen Schreiben antwortete; die tägliche Contribution von 3000 fl. wurde auf die Summe, welche dem Bedarfe der noch in der Stadt anwesenden königlichen Truppen entspricht, herabgemindert. — Der Tabak, sonst Monopol der Regierung, wurde jetzt von unzähligen Händlern frei verkauft. — Noch denselben Abend kam ein preußischer protestantischer Biebelagent hier an, um hier Absatz für Bibeln zu suchen. — Der Transport von Bagagewägen währte fort. Private erlitten bis jetzt durch die preußische Invasion einen Schaden von 61,382 fl. 34 kr. Oe. W.

Am 1. Juli Früh 10 Uhr, fuhr der König in einem einfachen Wagen nach Sichrov. — Die Bahnstrecke nach

Turnau, welche die Bahnbeamten durch eine mißlungene Sprengung eines Felsens unfahrbar zu machen versucht hatten, war bereits bis Liebenau fahrbar und wurde fleißig benützt, um eine große Menge Verwundeter hierher und von da per Bahn nach Sachsen und Preußen zu bringen. — Dem Heere zog viel preußisches Gesindel nach.

Am 2. Juli wurden 40 Officiere und 2000 Mann vom Regimente Khevenhüller aus dem Jičiner Gefechte als Gefangene hier eingebracht die Officiere von Bürgern ins Quartier genommen, die Gemeinen auf freiem Felde beim Bahnhofe von ihnen liebreich verpflegt. Die Officiere klagten über ungeschickte Führung. — Die Arbeit, die bisher fast gänzlich stockte, wurde heute in den Fabriken wieder begonnen.

Am 3. Juli regnete es bei kühler Temperatur den ganzen Vormittag; Nachmittags ließ der Regen nach, aber es blieb empfindlich kalt. Tausende von leeren Wägen zogen auf den Kriegsschauplatz, von welchem am Nachmittage mit Monturgegenständen voll beladene Wägen zurückkehrten.

Am 4. Juli durchzogen Viehtransporte, Proviantwägen, ein langer Zug mit Schiffsmaterialien die Stadt. Vom Schlachtfelde kamen Verwundete und 80 Gefangene.

Am 5. Juli konnte die Bahn bis Königinhof befahren werden. — Der Magistrat traf Vorkehrungen zur Abwehr der Cholera, die gestern in Dresden ausgebrochen und machte bekannt, daß in den Bahnhofmagazinen mehrere Tausend Stück verdorbenen preußischen Commisbrotes als Viehfutter gekauft werden könnten. Die Armen der Stadt und die aus den stundenweit von hier entfernten Gebirgsdörfern kauften es als Speise für sich und ihre Kinder.

Am 6. Juli kamen 4000 Gefangene aus der König-

grätzer Schlacht hier an, welche die Bürger von dem Ausgange dieser Schlacht unterrichteten, über Verrath und ungeschickte Führung klagten und die Gemüther recht niederbeugten. Ein Gerücht vom Anmarsche der Bayern beruhigte einigermassen die treuen Bürger, welche fest auf Oesterreichs endlichen Sieg vertrauten.

Am 7. Juli. Für die jetzt massenhaft hier durchziehenden Verwundeten wurde am Bahnhofe eine Verband-Station errichtet; aus Mangel an Aerzten konnte jedoch kaum der zehnte Mann verbunden werden; graue Schwestern leisteten daselbst Hilfe.

Am 8. Juli begründeten Bürger ein Hilfs-Comité zur Labung der durchpassirenden Verwundeten, die von da an mit Suppe, Kaffee, Wein, Bier, Cigarren ꝛc. am Bahnhofe erquickt wurden.

Am 9. Juli durchzogen Proviantwägen noch immer die Stadt. Die Nachricht von einem für Oesterreich günstig gewesenen Reitergefecht tröstete wieder.

Am 10. Juli. Der Postverkehr mit Prag wurde eröffnet. Ein starker Transport von Getreidewägen mit Gespannen der Posen'schen Rittergutsbesitzer zog ins Innere Böhmens. Die Leichen hoher preußischer Officiere passirten die Stadt und verpesteten bei längerem Aufenthalte die Luft.

Am 11. Juli sammelten Turner von Haus zu Haus Geld zu Handen des Hilfs-Comités. Auch preußischerseits erschienen Mitglieder von Privatvereinen zur Labung Verwundeter, welche viele Erquickungsmittel in hiesige Lazarethe abgaben, von denen jedoch die besten Weine die Lazarethbeamten und Aerzte selbst tranken. Klagen wurden laut, daß es in der Verband-Station oft am nothwendigsten fehle.

Am 13. Juli bildete sich ein Damen=Comité zur Labung der Verwundeten in den Lazarethen.

Am 17. Juli beschloß der Veteranenverein, zu den Begräbnissen der in den Lazarethen Verstorbenen die Träger aus seiner Mitte beizustellen.

Am 18. Juli wurden 560 Verwundete aus den Prager Lazarethen als Gefangene hier durch nach Preußen geführt. Die Invasion hatte großen Waldfrevel und arge Holzdiebstähle veranlaßt, wovon der Magistrat abmahnte.

Am 19. Juli erschien das bisher nicht ausgegebene Tagesblatt »die Reichenberger Zeitung« wieder.

Am 20. Juli wurde die Bahn von hier bis Königinhof dem Publicum eröffnet. Ganz jugendliche preußische Soldaten passirten per Bahn die Stadt, um dem Heere zugeführt zu werden.

Am 21. Juli wurde die bis jetzt hier verwahrt gewesene Kriegs=Cassa erhoben und dem Heere nachgeführt. Der Magistrat entsendete eine Deputation an den König, um eine Herabminderung der seit des Königs Anwesenheit in der Stadt auf täglich 800 fl. gestiegenen Contribution zu erwirken. — Abends beim Ave wurden zum ersten Male seit der Invasion die Glocken geläutet, worüber Freund und Feind ihre Freude bezeugten.

Am 22. Juli, Sonntag, wurde der Gottesdienst zum ersten Male in der bisher üblichen Weise mit Predigt und Amt (statt wie bisher mit stiller Messe) abgehalten. Ein lutherischer Prediger hielt im Orgelsaal der Hauptschule Gottesdienst für die dort liegenden preußischen Soldaten, denen er »von ihrem guten König« predigte. Mittelst der

Eisenbahn wurde dem Heere neue Mannschaft und neue Munition zugeführt.

Am 23. Juli. Leere Proviantwägen ziehen aus dem Kriege heim. Preußische Marketender, die mit höchst elenden Fahrzeugen in den Krieg zogen, kehren heim; sie haben ihre Wägen voll gepackt vom Raube des Schlachtfeldes, mit Bettstücken, Leinwand rc., die sie, als die eigentlichen Raubthiere des Schlachtfeldes, den böhmischen Bauern gestohlen haben.

Am 25. Juli. Die hier thätig gewesenen preußischen Aerzte gehen sammt Apotheke und Krankenwärter in die Lazarethe des Kriegsschauplatzes, nach Hořiz, Přelouč, Pardubitz, woselbst die Cholera ausbrach, ab; zur Hilfe der barmherzigen Schwestern muß der Magistrat Krankenwärter anstellen, preußische Aerzte treten den Spitaldienst an.

Am 26. Juli kehrten die Deputirten, die den König zwar in Nikolsburg gefunden aber nicht gesprochen hatten, unverrichteter Sache heim.

Am 27. Juli. Der Jesuit Engelbert Pütz aus Laach bei Coblenz besucht die Lazarethe und ermahnt die katholischen Soldaten zum Empfange der heil. Sacramente. Am Bahnhofe wird noch immer verdorbenes Commisbrot verkauft, wobei heute ein arger Volksauflauf entsteht und ein achtbarer Bürger, der einen Dieb jenes Brotes zum Stehen bringen wollte, vom Pöbel mißhandelt wird. Um neuerlichen Cravallen vorzubeugen, kauft das Hilfs-Comité die dort lagernden 90,000 Stück Brote an und verkauft sie selbst an die Armen.

28. Juli bis 2. August. Die Durchzüge des Militärs von ab- und zugehenden Soldaten mehren sich.

Am 3. August. Ein preußischer Trainfuhrmann, vom Schlachtfelde kommend, erkrankt und stirbt hier an der Cholera,

worauf diese Pest im ganzen Kirchspiel ausbricht. — Das k. k. Bezirksamt nimmt seine Amtsfunctionen wieder auf.

Am 4. August, Mittags 1 Uhr, rastete König Wilhelm mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl, Grafen Bismark, General Moltke u. s. w., aus den Schlachten heimkehrend, am hiesigen Bahnhofe; wurde von preußischen Soldaten und Beamten mit Gesang empfangen und vom Stadtrath begrüßt, dem gegenüber er sein Bedauern darüber ausspricht, daß Graf Clam-Gallas, wie er vernommen, vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll, »den er aber als einen ritterlichen Kämpen kenne.«

Am 8. August wurde die Leiche des Prinzen Anton von Hohenzollern, der, 21 Jahre alt, im Lazareth zu Königinhof seinen Wunden erlegen war, hier durchgeführt. Ein Reconvalescent entfloh aus dem hiesigen Lazareth und gelangte durch Unterstützung des Landvolkes nach Theresienstadt.

Am 10. August kam aus Mariaschein der Jesuit Wenzel Pech hier an, um die Ungarn Beicht zu hören, zu welchem Behufe er von hier auch in die Lazarethe der Schlachtfelder abging.

Am 13. August brach im Realschul-Lazareth der Hospitalbrand aus, blieb aber auf ein Zimmer beschränkt.

Am 19. August begann der Rückzug der preußischen Truppen.

Am 23. August. Alle preußischen Verwundeten sind aus hiesigen Lazarethen in ihre Heimath gebracht worden.

Am 26. August. Die heimziehenden protestantischen Soldaten halten im Schloßgarten einen Gottesdienst mit Choralgesang und Predigt ab, die katholischen Amt und Pre-

digt ihres Feldcaplans in der Kreuzkirche. — Die Eisenbahn wird wieder von ihren eigenen Beamten geführt.

Am 31. August kehrten die protestantischen Lazarethprediger in ihre Heimat zurück.

Am 2. September zogen die letzten preußischen barmherzigen Schwestern weg.

Am 7. September. Die heimkehrenden Truppen, unmässig in Speis und Trank, verüben hie und da grobe Excesse, fangen mit den Bürgern Raufhändel an, u. dgl.

Am 8. September wurde das Hauptschul-Lazareth, nachdem es 9 Wochen und 4 Tage bestanden, von Kranken gänzlich geräumt.

Am 9. September wurden die Lazarethe österreichischen Aerzten übergeben. Vier Franciscaner-Nonnen aus Pirmasenz in Bayern kamen an und übernahmen die Pflege der Verwundeten.

Am 14. September wurde Dr. Roth, Bürgermeister von Trautenau, mit seinen siebenzehn Leidensgefährten hier feierlich empfangen und von Bürgern mit einem Gastmahle bewirthet.

Am 18. September verließ das preußische Etappencommando die Stadt.

Am 9. October wurde das Schießhaus-Lazareth, das 13 Wochen und 6 Tage bestanden, geräumt.

Am 2. December wurde das Lazareth im Stephanshospital, das 5 Monate und 7 Tage, und das im gräflichen Schloße, das 16 Wochen bestanden, aufgelöst. In allen fünf Lazarethen war die Zeit über der tägliche Krankenstand 550 Mann. Davon starben an erhaltenen Wunden 35 Oesterreicher und 35 Preußen, an Cholera 15 Preußen, an Typhus

3 Preußen, zusammen 70, die alle, mit Ausnahme eines nach Westphalen abgeführten Todten, hier ihr Grab fanden.

Den Reigen schloß am 11. November Egidius Pfalzmann aus Schmöllnitz in Ungarn, 21 Jahre alt, Cadettfeldwebel, der seit dem Podoler Gefechte hier krank lag.

Die Preußen sind im allgemeinen furchtsam gegen die böhmischen Berge gezogen, viele haben ihre Furcht vor den Oesterreichern, ihren Widerwillen gegen den Krieg bei ihren Quartiergebern laut geäußert. Ihres anständigen Benehmens wegen haben sie sich die Sympathien Vieler erworben. Sie waren im Hause ruhig, beschäftigten sich mit der Reinigung ihrer Waffen, mit Briefschreiben, Lesen, Singen, traten ihrem Quartiergeber gegenüber bescheiden auf, nahmen mit dem Gebotenen vorlieb, hielten sich rein; Ausnahmen und Männer, die das Gegentheil von dem Genannten thaten, gab es jedoch auch. Mit ihren Vorgesetzten lebten sie auf einem ziemlich vertrauten Fuße und benahmen sich gegen selbe wie die Schützen eines Bürgercorps gegen ihre Officiere und Hauptleute; die strenge Subordination, wie sie in Oesterreich gang und gebe ist, bemerkte man nicht. Das Verhältniß aber that Allen, die es bemerkten, wohl. Die katholischen Preußen gaben Allen das Beispiel einer verständigen Frömmigkeit; sie besuchten fleißig und mit dem Gebetbuch in der Hand die Kirchen, empfingen die Sacramente und waren in Lazarethen gleich bereit, sich die Sacramente mehrmals reichen zu lassen, starben mit großer Ergebung im Troste ihres frommen Glaubens. Auch die protestantischen Preußen zeigten Ehrfurcht vor Gott und dem Heiligen, wohn-

ten ihrem Gottesdienste mit Erbauung bei; einige verspotteten wohl katholisches Wesen und Katholiken.

Die Oesterreicher waren gutmüthige Soldaten, viel geplagt mit ihrem Dienst vor Ausbruch des Krieges, zufrieden in ihren Quartieren, furchtlos, fast unbekümmert um das, was im Kriege die nächste Stunde bringt, ärmlich ausgestattet. Vor dem Kriege fand ihrerseits hier keine religiöse Vorbereitung statt, man hat sie gar nicht in der Kirche gesehen. Im Lazareth waren sie geduldig, für religiöse Zusprüche empfänglich. Doch vom Corporalen aufwärts zeigte sich eine bedauerliche Indolenz in religiösen Dingen; ja preußische Feldcapläne behaupteten, sie hätten selbst auf dem Schlachtfelde mit dem Versehen der österreichischen Officiere ihre Noth gehabt.

Die freiwilligen preußischen protestantischen Feldgeistlichen waren eine wahre Landplage Böhmens, in das sie hinter dem Heere in Massen gezogen kamen, als Hungerleider, die daheim schmale Kost haben mögen, um hier an den böhmischen Knödlein sich satt zu essen; sie kamen als Prediger, Diakone, Lehrer, Tröster, Schreiber. Hier, wo doch ein protestantischer Pfarrer angestellt ist, mußten wochenlang 3 bis 4 solche Männer von den Bürgern erhalten werden, die protestantischen wie katholischen Soldaten nur zur Last fielen. Sie besuchten täglich die Lazarethe, Früh und Nachmittags, beteten in jedem Zimmer einen Psalm im theatralischen Tone und hielten Bibelvorlesungen, gingen dann von Bett zu Bett, versuchten die Kranken zu trösten, lasen nochmals jedem Einzelnen Schrifttexte vor, erboten sich, Briefe in die Heimat zu schreiben, ja thaten dies, wenn es die Soldaten gar nicht verlangten, und beschenkten Katholiken wie Protestanten mit protestan-

tischen Bibeln, Tractätlein, theologischen Abhandlungen, protestantischen Erbauungsbüchern, Liedern z. B. »Marterthum des Johann Huß«, »Gedicht, das ein österreichischer Soldat auf dem Schlachtfelde mit seinem Blute schrieb«. Die Soldaten retteten sich vor der lästigen Zudringlichkeit dieser Männer, daß sie bei ihrem Eintreten in den Saal, sich schlaffend stellten. Katholische Soldaten wurden von ihnen besonders scharf und mit großer Vorliebe bearbeitet; sie suchten ihnen zu beweisen, daß es mit dem Papstthume zu Ende gehe, daß die Marienverehrung ein Unding sei und überredeten sie, sich aus ihren Händen das Abendmahl reichen zu lassen.

Nach rechter Pietistenart trieb es der alte Prediger Kaltschmitt aus Halberstadt, der zuletzt die Begräbnisse der verstorbenen Soldaten dazu benützte, um auf dem Kirchhofe dem Volke predigen zu können, daß der Glaube allein beseelige, die Werke aber nichts taugen, auf welches Thema er bei jeder Leichenrede kam. Ein der griechischen Kirche angehöriger Rumäne, den er sich zu Begraben von der Lazarethverwaltung schon ausgebeten hatte, machte ihm einen Strich durch die Rechnung, indem er am Leben blieb. Ein Ungar war von einem der ungarischen Sprache mächtigen katholischen Geistlichen versehen worden. Im Sterben begriffen, rief er in Gegenwart des Predigers Kaltschmitt, der einem Protestanten in der Nähe das Abendmahl reichte, nach dem Wärter, und deutete, als dieser nicht kam, mit der Hand nach dem Glase, aus welchem der Prediger (der keinen Abendmahlskelch mit sich führte und vom hiesigen protestantischen Küster einen solchen nicht erlangen konnte) dem protestantischen Soldaten den Abendmahlswein gereicht hatte.

Dies legte sich Kaltschmitt so aus, als habe der Ungar das Abendmahl aus seiner Hand begehrt, dass er ihm auch sofort reichte und dann zu allen katholischen Soldaten gieng, ihnen die Bekehrung des Ungarn zum nachahmungswürdigen Beispiel zu erzählen. Der hiesige Dechant machte ihn auf sein unziemliches Verfahren aufmerksam und begrub den Ungarn, an dessen Conversion unter so bewandten Umständen nicht geglaubt werden konnte, selbst.

Die katholischen Preußen waren von den katholischen Geistlichen ihres Landes selbst verlassen; es kam nur ein Jesuit aus Preußen, der aber auch wieder abging. Ihre Seelsorge wie die der katholischen Oesterreicher blieb hiesigen katholischen Geistlichen anheim gegeben, die auch ihre Pflichten ihnen gegenüber eifrig erfüllten und selbst protestantischen Soldaten, mit denen sie vom Glauben kein Wort wechselten, denen sie auch keine religiösen Bücher aufzwangen, sehr willkommen waren. Wenigstens haben die protestantischen Reformatoren dies bewirkt, daß durch diesen Krieg lutherische Bibeln massenhaft in Oesterreich eingeschleppt worden sind; jeder Soldat, der aus den Lazareth vom Schlachtfelde kam, brachte eine Bibel mit.

Die Bürger nahmen an dem Kriege vom ersten Tage seines Beginnes an den regsten Antheil, wünschten der gerechten Sache den Sieg, halfen zu Kriegszwecken, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und wurden durch den Ausgang des Krieges auf's schmerzlichste betrübt. Unter Preußens Herrschaft zu gelangen, trugen sie nicht das geringste Verlangen. Frauen selbst mochten einen derartigen Wechsel der Regentschaft nicht leiden. Gegen die gefangenen Oesterreicher und gegen die Verwundeten in den Lazarethen

war das Volk voll opferwilliger Liebe, brachte ihnen alle mögliche Erquickung, Blumen Geld u. a., und haben hierin namentlich Frauen aller Stände Lobenswerthes geleistet. Die Todten wurden anständig unter Begleitung eines Geistlichen beerdigt.

III.

Brüsau in Mähren.

(Mittheilung des Herrn Franz Ettl in Brüsau, durch Verwendung des Vereinsmitgliedes Herrn Karl Schwer eingesandt.)

»Das müßt Ihr doch mal einjestehen, daß wir Preußen janz humane Kerle sind; was könnte Euer Kaiser unsern juten Keenig in seinem Siegesjlücke hindern, Euch Estreicher alle uff die Keeppe zu stellen, oder wohl jar den Bärentanz tanzen zu lassen.« So apostrophirte ein preußischer Artillerie-Hauptmann uns verblüffte Oesterreicher, die wir in unseres Nichts durchbohrendem Gefühle eigentlich nicht recht begreifen konnten, warum wir nach all' den Erlebnissen jüngsten Datums noch immer nicht auf den Köpfen standen, oder wohl gar den Bärentanz tanzten. Freilich wäre es uns bei unserer angeborenen Einfalt heute noch ein Räthsel, was den »juten Keenig« abhielt, friedfertige Bürger auf die Köpfe zu stellen, hätte kein Geringerer als der »jute König« uns selbst nicht eines Besseren belehrt, und in seinem Zündnadelbewußtsein gezeigt, diese uns unerklärlichen Dinge kommen alle von wegen der Humanität und Intelligenz, mit denen man mehr als mit Pulver und Blei die Scharen der Oesterreicher zum Weichen brachte.

Es war am 13. Juli. Der große Train der österrei-

chischen Armee, die Trümmer so großartiger Colonnenmagazine, das 10. Corps unter Gablenz, die Reiterbrigaden der Prinzen Solms und Holstein=Glücksburg waren bereits in Sicherheit; auch das Uhlanen=Commando unter Führung des »schwarzen Rittmeisters« hatte, nachdem es Fühlung mit den drängenden preußischen Avantgarden hergestellt, nach mehrseitigen Neckereien bis auf vorgeschobene Vorposten die Gegend verlassen, als seit dem 11. Juli sich Unmassen der Blauröcke hier auszubreiten begannen. Jeder Busch, jeder Strauch wurde strenge durchsucht; denn es war der Durchzug des großen Hauptquartiers mit dem Könige und seiner Suite angemeldet. Durch zahllose Commando's wurde die Gegend eclairirt, aber auch nebenher — durch die unwiderstehliche Logik der Requisitionsscheine — so manches Privateigenthum, entgegen den gegebenen Versprechungen »klar gemacht.« Eingelangte Nachrichten brachten den langsam sich fortbewegenden Zug in's Stocken, was uns »Neupreußen« das hohe Glück beschied, aus dem freudeglühenden Antlitz des Königs seine große Befriedigung über die errungenen immensen Erfolge zu lesen, und da unser Bürgermeister den alten Herrn just bei Laune glaubte, nahm er sich den Muth zu der devoten Bitte: »der König wolle Kraft seines Wortes die exorbitanten Forderungen eines eben requirirenden Junkers« mildern, und nicht gestatten, daß der Ansprache an die Einwohner des »glorreichen« Königreiches straks entgegen, der Krieg in so überaus empfindlicher Weise bis in die Säckel schutzberaubter Bürger gespielt werde; worauf der König wohl sein Bedauern über die Folgen des Krieges, den er nie gewollt, aussprach, übrigens jedoch versicherte: »»er vertraue der Humanität und der Intelligenz

seiner Officiere, die nichts Unbilliges verlangen werden.«« — — So der König; anders der nebenstehende Oberpolizeidirector, der in galanter Manier den Bürgermeister aus der Nähe des Königs schaffte, und mit in die Rippen gebohrter Faust das Sündhafte einer solchen Ansprache deducirte. Seither sind »Humanität nnd Intelligenz« im preußischen Officierscorps geflügelte Worte geworden.

An der dem Könige und seinem Oberpolizeidirector nahe gelegten Bewährung der »Humanität und Intelligenz« — auf welche er vertraut — hat die ganze Armee ein Beispiel sich genommen. Wie aber Nasen in absteigender Linie wachsen, so auch die Humanität und Intelligenz im preußischen Heere, so daß wir heute noch nicht begreifen, warum wir nicht »uff die Keeppe gestellt wurden, oder wie die Bären getanzt haben.« Seither wurden aber auch Bindfaden, Siegellak, Hosenträger, Unschlittkerzen und hunderterlei, oft schwer zu beschaffende Kleinigkeiten durch das Vertrauen des Königs zu seinen Officieren, die nichts Unbilliges fordern, stillschweigend in die Armee-Verpflegsgüter eingereiht, gegen deren Forderung kein Recurs, keine Einwendung statthaft war.

Wir sehr dieses Vertrauen des Königs von seinen Officieren hochgehalten wurde, zeigt unter vielen besonders ein Vorfall, der selbst von manchen Preußen einer argen Kritik unterzogen wurde, bei dem Mangel jeder Communication aber nicht weit über die hiesige Gegend hinauskam, von preußischen Zeitungen jedoch nur so nebenher, als nichts bedeutend, verschrieben wurde. In dem Dorfe Königheinzendorf, eine Stunde von Brüsau, hatte am 18. Juli ein Commando des II. Garderegimentes eine wiederholte Requisition durchzuführen, die in so lange auch anstandlos

vor sich ging, als das Maß des Möglichen nicht überschritten, Privatannexionen vermieden wurden. Erst als die requirirende Mannschaft anfing, für eigene Rechnung in den Geflügelhöfen handgreifliche Umschau zu halten, kam es mit den erboßten Bauern zum Wortwechsel, der jedoch für beide Theile wirkungslos verlief, da Bauern und Soldaten in ihren Idiomen sich nicht verständigen konnten. Die Bauern, einsehend, daß sie unterliegen müssen, zogen sich zurück, wobei einzelne Steinwürfe ohne Wirkung gegen die Soldaten abgegeben worden sein sollen, was diesen Anlaß bot, von der Zündnadel Gebrauch zu machen und auf die sonst gänzlich unbewaffneten Bauern zu schießen, welche sofort die Flucht ergriffen. Damit begnügten sich jedoch die Militärs nicht, vielmehr wurde, wer in den Schuß kam, erbarmungslos niedergestreckt. Einem Weibe, das die Kinder in's nächste Dorf bringen will, wird im freien Felde ein Mädchen von zwei Jahren im Arme, ein Knabe an der Hand erschossen. Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren tritt mit gehobenen Händen der rohen Soldatesca entgegen, — ein Schuß durch's Herz, und der Aermste kann keinen Frieden mehr stiften. Nach Tagen erst fand man in den Getreidefeldern fünf Leichname, — die Opfer der maßlosesten Brutalität des, die Execution leitenden Premier-Lieutenants v. B . . . . . aus Berlin, der mit echter Berliner Renomisterei von den Gefahren faselte, welche die Bauern ihm bereitet. Dafür waren aber auch die Opfer seines Ingrimms für immer unschädlich gemacht, selbst jene zwei erschossenen Bauern, die er im Triumph nach B r ü s a u brachte, waren obgleich todt, doch an Händen und Füssen an den Wagen geknebelt, während zwei schwer verwundete Bauern gebunden

unter starker Escorte vor Gericht geliefert wurden, über dessen Ausgang Niemand erzählen kann. Militärische Zeugen constatiren, daß einige Schüsse in die Luft genügt hätten, die Bauern von jedem Excesse abzuschrecken, statt in so grauenhafter Art ein Exempel zu statuiren. Doch der König vertraut der Humanität seiner Officiere!!

Gemahnt dieser traurige Vorfall mit seinem Ende voll Blut und Mord nur gar zu sehr an die Barbarei entschwundener Zeiten, so hat nachfolgende Episode, trotz der äußeren Aehnlichkeit, doch einen bei weitem lustigeren Ausgang für sich.

Ein Soldat desselben Garderegimentes, dessen unersättliche Combattanten wir durch volle acht Tage mit Unmassen eßbarer Stoffe bewirthen mußten, ging am 14. Juli, vielleicht in Anwandlung besonderer Langweile, nach dem nahen Dorfe Oberrauden, um nach Herzenslust zu requiriren. Die Bauern setzten seinem Thun nichts in den Weg, lauerten aber seinen Heimgang ab, wobei sie ihn nicht nur der requirirten Güter entledigten, sondern ihm für seine persönliche Bemühung noch eine tüchtige Tracht Prügel mit auf den Weg gaben. Der Brandenburger nahm Fersengeld, auf seinem athmenlosen Heimwege finstere Rache brütend. In Brüsau anlangen, auf die Hauptwache eilen, und melden, daß er eine starke österreichische Recognoscirungs-Patrouille auf den Bergen begegnet habe und eine solche im Dorfe Oberrauden versteckt wisse, war das Werk eines Augenblicks, dem alsbald die Allarmirung sämmtlicher preußischer Truppen der Gegend nachfolgte. Kampfgerüstet zog man dem vermeintlichen Feinde über die Berge entgegen, hin und her sprengten Ordonnanzen des Garde du Corps, hin und her zogen dumpfen Schrittes Schleichpatrouillen und Streif-

commandos — Alles umsonst. Erst nach sechsstündigem erfolglosen Spähen und Suchen und Entfalten militärischer Spitzfindigkeiten wurden die Truppen in ihre Quartiere beordert, wobei ein Zufall auch die wahre Ursache der falschen Allarmirung an den Tag brachte. Hatte der Brandenburger von den Bauern seine Tracht vorerst ungezählt empfangen, so bekam er sie jetzt sicherlich doppelt zugezählt von seinen müde gehetzten Cameraden, während nachhinkend ein zweijähriger Aufenthalt in Spandau ihm Muße gibt zu träumen — wie billig es sich im schönen Mährerlande lebt!

Im Brauhause zu Albendorf — zwei Stunden von Brüsau — war das weibliche Personale gerade daran, aus den gesammelten Milchvorräthen Butter zu schlagen, als eine Abtheilung preußischer Füseliere in den Wirthschaftshof drang, um sich hier an vorhandenen Vorräthen gütlich zu thun. Bäche von Milch, Berge Brotes und Butter, Pyramiden von Eiern und Käse waren im Nu verzehrt, aber immer noch fühlten die Blauröcke ihren Magen nicht gefüllt. Um dieser Oede abzuhelfen, wurde dem nahen Lagerkeller einen Besuch abzustatten beschlossen. Hier nun wurde nicht mit Kennermiene ängstlich geprüft, welches eigentlich das köstlichste Naß sei, sondern wie es immer ihre Uebung gewesen, alles Flüssige getrunken. Ob hiebei nun eine boshafte Laune des Zufalls oder besonderes Zuthun des Bräuers mit im Spiele war — kurzum, das erste Faß, welches geleert wurde, war mit Hefe gestelltes Bier, welches alsbald seine Abneigung gegen die früher genossene Milch in energischer Weise darthat. In den unmöglichsten Stellungen, in Win-

dungen und Verrenkungen, welche der Kautschukmann selig als nachahmungswürdige Vorbilder sicherlich abgeguckt hätte, lagen sie da, die geistigen Verwandten eines Kant, Hegel, Schelling 2c. 2c. Ob sie es wohl stets so gehalten haben?

Zu einem Bauer in Oberheinzendorf kamen wiederholt preußische Unterofficiere mit unabweislicher Forderung nach Butter. Der Bauer vertröstete seine ungeladenen Gäste damit, daß wohl für den Augenblick keine Butter im Hause sei, doch wollten die »Herren« sich die Mühe nehmen, sich solche zu bereiten, so stehe Milch und Butterfaß zu ihrer Verfügung. Auf diesen vermittelnden Vorschlag gingen die Preußen um so lieber ein, als sie sich durch die Emotion des Butterschlagens die beste Förderung ihres Appetites versprachen. Alles wurde herbeigeschafft, je zwei Mann unterzogen sich, einander ablösend, dem mühevollen Geschäfte; einige Stunden hindurch wurde vergebens nach den ersehnten Butterklumpen ausgelugt Erst nachdem sehr viel Schweiß geflossen und der Gusto nach Butter die Grenzen gewöhnlichen Appetits hinter sich gelassen, kam eine weiße quarkige Massa zum Vorschein, die aber, o wehe! selbst von den sonst so liberalen preußischen Gaumen nicht als Butter declarirt werden konnte. Müde und abgemartert standen sie von ferneren Versuchen ab. Der Bauer aber tröstete sie, daß wohl viel Butter zu essen eine leichte Arbeit sei, nicht so das Butterschlagen selbst, das selten glatt und leicht abgehe. Darum mögen sie sich ein Exempel nehmen und nicht mehr so unverständig die Bewohner um Butter quälen. Für sich lachte doch der Bauer in seinen Bart; denn seine Ehehälfte hatte den Wink verstanden, und den Soldaten nur ab-

gerahmte, zur Hälfte mit Wasser versetzte Milch gegeben.

Im Bahnhofe zu Brüsau war eine größere Anzahl befreundeter Männer versammelt, als ein »unreifer« — die grünen Husaren werden spottweise unreif genannt — Husaren-Lieutenant auf die Versammelten zutrat, und sich den Stationschef bezeichnen ließ, mit dem der Officier folgendermaßen zu unterhandeln begann:

»Ich bin Graf . . . . . , Seconde-Lieutenant beim sechsten schlesischen Husaren-Regiment — und brauche Geld. Borgen Sie mir hundert Gulden!«

»Ich bedauere aufrichtig, Herr Graf, Ihnen nicht dienen zu können, da die gegenwärtigen Zeiten nicht darnach sind, größere Summen disponibel zu haben.«

»Was? Sie sollten kein Geld haben? Zeigen Sie mir mal Ihre Börse her!«

»Hier ist sie, Herr Graf; zwei Gulden und einige Scheidemünze sind die ganze Summe, die mir und meiner Familie geblieben seit der langen Zeit, als wir von jedem Verkehr mit der Direction abgeschnitten sind.«

»Aber eine Cassa müssen Sie doch am Bahnhofe haben, geben Sie mir daraus Geld, wenigstens fünfzig Gulden — auch dreißig bis vierzig Gulden genügen.«

»Aus der mir anvertrauten Cassa Geld zu entnehmen, steht mir nicht zu; übrigens ist bei der Vorsicht unserer Verwaltung kein Geld in der Cassa geblieben, und auch die Requisitionsscheine jüngsten Datums werden Ihrem Zwecke nicht entsprechen. Vielleicht kann Ihnen ein anderer der hier befindlichen Herren dienen.«

Graf . . . . . wandte sich nun an den Nächststehenden. Dieselbe Einführung, respective Vorstellung seiner Person, dasselbe Ansuchen, dasselbe Manöver der Börsenvisitation. Acht Körbe hat Graf . . . . . erhalten, acht Börsenvisitationen hat er erfolglos angestellt, und noch immer nicht schreckte er vor dem neunten Sturmangriff zurück, den er auf die Börse des ihm eben in den Wurf kommenden Magazinsarbeiters ausführte.

»Guter Mann! Ich bin Graf . . . . . , Seconde-Lieutenant u. s. w. und brauche Geld. Borgen Sie mir auf Ehrenwort zwei Gulden, oder wenigstens einen Gulden!«

Aber auch der Packer fühlte kein menschliches Rühren mit der Finanznoth der hochgräflichen Cassa, und sicher hätte er sich jetzt auf die Einheimsung der sonst so scandalisirten Münzscheine verlegt, hätte nicht Einer der Anwesenden den Grafen in Etwas — natürlich nur gegen Faustpfand — befriedigt. Aber trotz Ehrenwort, trotz Pfand hätte der »unreife« Junker sicherlich die Tilgung seines so auffällig negocirten Anlehens vergessen, wäre nicht die Geschichte ruchbar und vom Rittmeister insofern geschlichtet worden, daß er dem Junker das Geld zur Zahlung seiner Schuld unter den gemessensten Weisungen aushändigte.

Dieser und andere Vorfälle sind geeignet, auf das augenfälligste zu demonstriren, daß man im preußischen Officiers-Corps den sogenannten esprit de corps nicht kennt.

Nachstehende kleine Begebenheit beweist eine Sucht nach Anerkennung der Standesehre von Seite Anderer, daß Einem unwillkührlich H. W. Riehl's Worte in den Sinn kommen,

»daß derjenige, der gar so sehr auf Anerkennung seiner Ehre poche, überhaupt selbst wenig Ehre im Leibe habe.«

Mehrere Officiere, darunter ein General, betraten den Flur eines Hauses, in dem eine junge Dame stand und die Eintretenden unbeachtet passiren ließ. Kaum waren die Herren einige Schritte von der Dame entfernt, als es der kleine dicke Justizrath der 11. Division seines Amtes erachtete, umzukehren und in nicht ganz höflicher Weise die Dame zu interpelliren ob ihrer Versäumniß, die Herren, unter denen sich doch Se. Excellenz General-Lieutenant von P . .. . .i befinde, gegrüßt zu haben. »Merken Sie sich das, die Ehrfurcht erheischt es unbedingt, daß künftighin Se. Excellenz stets mit der gebührenden Aufmerksamkeit gegrüßt werde, so ist es Sitte in Preußen!«

Doch die Dame erklärte dem Herrn Justizrath, die Achtung vor den Frauen nöthige nicht nur hierorts, sondern überall die Herren zum ersten Gruße und diese Maxime sei bisher, wie die Erfahrung der letzten Tage es bewiesen, auch hier stets in Uebung gewesen, wo Herzoge nicht anstanden, beim Betreten fremder Gebäulichkeiten den Inwohnern den ersten Gruß entgegen zu bringen; damit möge sich Se. Excellenz für dießmal und auch für künftige Fälle begnügen.

Wie sehr auch die Preußen auf äußerliche Anerkennung ihrer oft eingebildeten Vorzüge im Verkehre mit der Einwohnerschaft pochten und streng auf eine gewisse servile und unterthänige Achtung hielten, so sehr setzten sich Hoch und Nieder über die primitivsten Beweise gesellschaftlicher Bildung hinweg. Der Aergste von Allen war jedoch unstreitig Se. Excellenz General v. . . . . ., der Commandant des . . preußischen Armeecorps. Dieser rauhe

Mann hat überall, wo er hinkam, nur durch seine Unhöflichkeit geglänzt. Hier in Brüsau wurden der Bürgermeister und ein Gemeinderath zu ihm beschieden und auf die gemeinste Art beschimpft, schließlich zur Thüre hinausgesteckt und da erst von dem Adjutanten des Generals, Premier-Lieutenant A . . . v. . . . . ., in Empfang genommen und zur Stiege hinabgeworfen, so daß es nur der Geistesgegenwart der Mißhandelten gelang, ein Unglück zu verhüten. »Ich werde Euch verfluchten Oesterreichern schon den Kitzel vertreiben, mit Preußen nochmal einen Krieg anzufangen. Aufhängen nach der Reihe sollte man Euch, und die Nester über den Köpfen anzünden!« — — Eingeflochtene Ergüsse über unsere erlauchte Dynastie sind nicht wieder zu geben. — Wie hier in Brüsau, so auch in Proßnitz und anderen Orten hat General v. . . . . in der schonungslosesten Weise gegen Kaiser und Volk gewüthet.

In Brüsau ist er nebst seiner ganzen Suite dem betreffenden Gastwirthe mit der nicht unbedeutenden Zeche, trotz der Mahnung des Wirthes, durchgegangen, und dieß etwa nicht, als er im Siegeslauf gegen Süden zog, nein, auf dem Rückzuge, als bereits Verträge das Verhältniß zwischen den Occupationstruppen und der gedrückten Bevölkerung geregelt hatten. Adjutant v. . . . . — schöne Seelen finden sich — drang mit gezogenem Säbel auf den Wirth ein, der bescheiden um Begleichung der nicht kleinen Zeche eines Rudels von dreißig eßlustigen preußischen Officieren bat. Das ist gewiß, in ganz Mähren ist kein so roher Steinmetz zu finden, als der ist, dem das preußische Volk erst neulich eine so bedeutende Dotation bewilligt hat. Und wie der Herr, so der Diener!

Theilnamsvoll und väterlich besorgt fragte ein Premier-Lieutenant einen Volontär bei der Garde nach seinem Befinden, und ob die Quartierträger auch, den Stand der einjährigen Freiwilligen der preußischen Armee respectirend, denselben jederzeit gutes Essen und guten Trunk vorsetzen?

»Ich melde gehorsamst Herr Lieutenant, wir Freiwilligen sind mit unserer Lage ganz und mit Essen und Trinken in jeder Beziehung vollkommen zufrieden.«

Der Officier, dem aus eigener und seiner Kameraden Erfahrung gleiche Zufriedenheit auszusprechen nicht möglich war, erkundigte sich neugierig nach der Ursache so auffallender Wirkung.

»Sehr einfach, Herr Lieutenant! Wir Freiwilligen zahlen baar, während Sie Ihre Rechnungen dem Kaiser von Oesterreich zum Bezahlen überlassen!«

IV.

Chrostau in Mähren.

(Aus dem Tagebuche unseres Vereins-Mitgliedes, Herrn Karl Schwer, Fabriksbesitzers zu Chrostau.)

In Voraussicht der wichtigsten Ereignisse, welche bei dem bevorstehenden Kriege gegen Preußen in der Umgebung von Brüsau und den umliegenden Ortschaften vorfallen konnten, hat Herr Schwer sein Tagebuch mit dem 20. Mai 1866 begonnen; mit jenem Tage, an welchem auf der Nordbahn und ihrer Fortsetzung, der nördlichen Staatseisenbahn, welche hart an seinem Fabriksgebäude vorüberzieht und unmittelbar die Verbindung zwischen Wien und Prag herstellt, eine Kriegsfahrordnung in's Leben gerufen wurde.

Er sagt: »In Folge des bevorstehenden Krieges ist der Bahnverkehr äußerst lebhaft. Brüsau und die angränzenden Stationen liegen nicht ferne von Olmütz, Josephstadt, Königgrätz, sowie von Glatz und Neisse und deßhalb ist sicher vorauszusehen, daß bei uns sehr viel Militär transportirt werden wird und wir nicht weit vom Kriegstheater entfernt bleiben werden.«

Wenngleich manche lesenswerthe Bemerkungen, manche wichtige und betrübende Vorahnungen des echt österreichischen Herzens des Verfassers in diesem Tagebuche gebracht werden, so haben wir doch geglaubt, nur das Wichtigste aus der Zeit vom 20. Mai bis 27. Juni in einer kurzen Uebersicht geben und das Tagebuch selbst mit dem 28. Juni, an welchem die traurigen Ereignisse im Norden ihre Bestätigung erhielten, beginnen zu sollen.

Hie und da gibt uns der Verfasser lebhafte Schilderungen von dem tiefen Eindrucke, welchen die Truppendurchzüge, das bunte Bild des Militärlebens, die kriegerische Musik, das Aufschlagen eines Feldlagers, auf die Bewohner jener sonst so stillen Thäler hervorbrachte, so zwar, daß sich Alt und Jung fast beständig im Freien bewegte, die Schuljugend vom Lernen abgehalten wurde und nur immer den Soldaten nachlief z. B.

»Es wird gekocht, geschlachtet, Holz gespalten, Alles knistert und das Feuer kracht. Ohne lang zu fragen wird der Wald auf der Anhöhe erstiegen und munter werden mit Haubajonetten und Faschinenmessern Gesträuche gefällt, Laubhütten für Officiere und Mannschaft erbaut, daneben Rasirstuben, Wäschereien, Schneider- und Schusterwerkstätten errichtet, und die Söhne des Mars gehen manchmal sehr fatal

olympisch herum. Ueber alle diese improvisirten Baulichkeiten bildet der Himmel das Dach. — Officiere und Mannschaft durchnäßt vom Schweiß, ermüdet vom Marschiren, wälzen sich auf dem mit wenig Stroh bedeckten Boden. Der Anblick, dieses lebendigen Bildes macht einen eigenthümlichen Eindruck. Der Humor, das heitere Singen und die mancherlei Schnurren und Späſſe unserer in den Krieg ziehenden Truppen, lassen keine trüben Gedanken aufkommen. Das Lager ist sehr ausgedehnt. Das zweite Armeecorps unter dem Befehle des FMLt. Grafen Thun ist das erste, welches aus dem Inneren der Monarchie gegen die Grenze vorgeschoben wird. Die prächtigen Truppen dieses Corps, Regimenter, welche unvergängliche Lorbeeren um ihre Fahnen gewunden, wir nennen nur: König der Belgier, Hessen, Hartung, Meklenburg, machen einen guten Eindruck auf die Bewohner, und mehrtägige Cantonements lassen das beste Einvernehmen mit der Civilbevölkerung erblühen.«

Von der besonderen Liebenswürdigkeit des bei ihm einquartiert gewesenen Herzogs von Würtemberg, von der artigen Zuvorkommenheit des FMLt. Thun entwirft der Verfasser ein ganz lebhaftes Bild; der in Brüsau bestehende Geselligkeits-Verein macht der Armee, die gegen den Feind des Vaterlandes zieht, im Namen der Bewohner die Honneurs; seine Localitäten mit den vielen aufliegenden Zeitungen, Landkarten und einer reichen Bibliothek, sind beständig von Officieren aller Grade, aller Branchen gefüllt: Wallensteins Lager.

Die Mittagstafel vereiniget stets die glänzendste Gesellschaft, die wohlklingendsten Namen; die Conversation bewegt sich um die Dinge, die kommen werden. Schnell ist Freundschaft geschlossen und Mitternacht oft vorüber, ehe man sich

zur Trennung entschließt. Aus allen Gesprächen entnimmt man die größte Siegeszuversicht; und dieselbe Zuversicht tritt bei der Mannschaft allenthalben zu Tage. Doch fehlt es auch nicht an Befürchtungen mancher Art, und ein Officier sagte bereits am 27. Mai. »Dieser Generalstab wird die Preußen auch nicht schlagen.« Das Gedenkbuch des Vereins füllt sich Seite auf Seite mit den Namen derer, die hier verkehren, oft in kernigen herzlichen Worten den freundlichen Verkehr zwischen Militär und Civil anerkennend: — ein Heldenbuch! Der commandirende General sprach, als er seinen Namen an die Spitze dieser langen Liste stellte: »Viele schreiben wir uns ein, die wir hinausziehen in das Ungewisse eines Bruderkampfes. Viele von denen, deren Namen Sie hier lesen, werden nicht mehr wiederkehren — das macht nichts, das ist Soldatenloos. Das Zündnadelgewehr, dem wir gegenüberstehen, ist nicht nur gut, es ist vorzüglich — ich kenne es aus eigener Erprobung. Es wird uns viele Leute rauben, und uns nichts übrig bleiben als mit dem Bajonette drein zu gehen, und zu stürmen. Behalten Sie uns Alle im besten Gedächtniß was auch kommen mag.«

Am 24. Juni bemerkt der Verfasser, nachdem sich das Gerücht von einem kleinen Gefechte in der Nähe von Glatz verbreitet hatte: »Warum marschirt aber unsere Armee im Doublirschritt neben der Eisenbahn, wenn sie vielleicht oben schon gebraucht wird? Wir wollen Benedek für diese Oekonomie nicht verantwortlich machen, aber die Bahn steht factisch fast verödet, während die Straße so sehr benützt wird. Ich fürchte sehr, diese Sparsamkeit sei nicht am rechten Orte angebracht; oder ist es Schlauheit, damit Niemand etwas wissen soll?«

»Ich vermuthe und fürchte sehr, daß längst schon viele Spione hier sind, welche jeden Mann, der hier durchzieht, verzeichnen. Ist es doch nicht gar so weit nach Preußen!«

Unter fortgesetztem Truppenzügen, Einquartierungen, ausgesprochenen Besorgnissen vor den hereindrohenden Ereignissen, unter dem wechselvollen Entfalten manchen bunten Bildes entschwanden die Tage, und nun, nachdem im Norden von Böhmen bereits die Würfel des brudermörderischen Krieges gefallen waren, nachdem manches junge lebenskräftige Soldatenherz auf der blutigen Wahlstatt den letzten Schlag gethan hatte, nachdem die frohe Kunde, die uns von Custozza ward, die traurigen Berichte über den Mißerfolg unserer Waffen in Böhmen nicht mehr abläugnen ließ, nun enden wir diesen kurzen Ueberblick und lassen den Verfasser des vorliegenden Tagebuches selbst reden.

Am 28. Juni· Alles was da lebt und die hereindrohenden schweren Zeiten ahnt, ist auf dem Bahnhofe versammelt. Seit Tagen ist der Durchzug der Armee beendet, nur kleine Nachschübe bringen noch Farbe in die öde gewordene Scenerie, die doch vorerst so voll Leben, voll Mannigfaltigkeit gestrotzt. Die eingetretene Ruhe thut unseren gereizten Nerven nicht so gut, als man sonst erwarten könnte, um so mehr, als wir plötzlich von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten sind. Ohne Nachrichten gleicht diese Stille der Meeresruhe vor Ausbruch des Sturmes. Endlich langt von Brünn eine Post ein, welche die Zeitungen, wenn auch um Tage verspätet, mitbringt: alte Combinationen, längst schon von der Wirklichkeit überholt. Nur ein Blatt, das Extrablatt der amtlichen »Brünnerzeitung«, noch druckfeucht, geht von Hand zu Hand. Jeder will es lesen und immer wieder lesen. Aber die Mit-

theilung ist auch lesenswerth: es ist der erste Bericht von den Actionen, die nun endlich in Fluß gerathen. Telegramme an den Statthalter melden das Engagement bei Nachod zwischen dem sechsten Armeecorps, abgelöst durch das achte, unsererseits, und dem fünften preußischen Armeecorps. Große Erfolge; das hartnäckige Gefecht sei zwar noch nicht beendet, aber »alle Chancen für Oesterreichs Sieg.« Gleichzeitig meldet das Telegramm das Entbrennen des Kampfes auf der Linie Nachod-Skalitz bis hinauf nach Münchengrätz. Ein Blick auf die zu Rath gezogene Landkarte gibt eine Linienentwicklung von 7 bis 8 Meilen. Das Hauptquartier unter Benedek sei avancirt. Viele Gefangene, viele Kriegsbeute sei der Lohn eines beispiellos erbitterten Kampfes.

Waren wir vordem von banger Erwartung über den Ausgang des ersten Zusammenstosses erfüllt — denn alle die Gerüchte von Gefechten, Scharmützeln, die so zahlreich cursirt, erwiesen sich hinterher als unwahr — nun so gibt uns diese erste officielle Nachricht doch Bestätigung dessen, was wir gehofft. Die Armee, die wir vor unseren Augen sich entwickeln, gleichsam aus dem Boden wachsen gesehen, die kann nicht anders als hoch die Fahne Oesterreichs halten. Auf Mittags sind zwei Personenzüge angesagt, und man beeilt sich am Bahnhofe die neuesten Nachrichten aus frischer Quelle zu erhalten. Da bringen Conducteure von Böhmisch-Trübau die Meldung, daß der Feind gegen Böhmisch-Trübau (als Knotenpunkt der nach Norden gehenden Bahnen strategisch wichtig) ziehe, indem er bei Senftenberg die Grenze überschritten, und sich gegen Wildenschwert und von da südlich gewendet habe. Alles flüchte, Hab und Gut werde auf die Eisenbahn gebracht, um zu retten, was zu retten sei. Die Wirkung dieser

Mittheilung war eine grenzenlose, unsere Situation eine fatale. Sollten wir glauben, was wir schwarz auf weiß als officiell gelesen, oder sollten dießmal selbst die so übel beleumundeten Conducteurnachrichten wahr sein?

Sämmtliche Gesichter der Anwesenden erblassen und irgend Jemand ist der Meinung: jetzt sei es Zeit seinen Degen zu schleifen; der ankommende Prager Personenzug bringt die Bestätigung dieser traurigen Nachrichten, und es verbreitet sich das Gerücht mit Blitzesschnelle, daß in Trübau sämmtliche Maschinen geheizt sein müssen und der Rückzug der Bahnbetriebsmittel gegen Blansko angetreten werde Die Brigade Graf Rothkirch des 8. Corps, welche den Bahnhof von Trübau, dann die mündenden Bahnlinien Olmütz, Brünn und Prag zu decken habe, sei gegen 10 Uhr allarmirt und gegen Senftenberg dirigirt worden. Dazu gebe das Sturmgeläute aller Glocken der umliegenden Dörfern, das Geschrei der erschreckten Bewohnerschaft ein herzbetäubendes Accompagnement. Alle diese Nachrichten werden durch höhere Bahnbeamte, die ebenfalls schon auf der Flucht begriffen sind, vollinhaltlich bestätiget, jedoch wird in Abrede gestellt, daß die Preußen bereits im Anmarsch begriffen wären. Kaum hatte ich das gehört, so eilte ich nach Hause und ließ alles was für das Geschäft Werth hat in Kisten packen. Und somit beginnt eine ernste, traurige Zeit, reich an Aufregungen und Sorgen aller Art.

Um 5 Uhr 27 Minuten Abends meldet der Telegraph: »Kein Zug dürfe nach Trübau fahren, nur müsse der Militärzug von Brünn mit Beschleunigung durchpassiren.« Ueber diesen Befehl entstand große Sensation, weil man der Meinung war, daß das Militär in Trübau dringend gebraucht werde.

Wer erklärt uns den Zwiespalt der Meinungen? Hier officielle Verkündigung errungener Erfolge, dort wieder deren Negirung; ja was noch schlimmer ist, die zuletzt eingelangten Nachrichten sprechen gerade zu von Operationen des Feindes im Rücken unserer Armee — und wir haben gar keine Ursache die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten in Zweifel zu ziehen. Die Nacht vergeht in banger Sorge und eifrig lauscht man dem sonst so unliebsamen Lärmen der verkehrenden Trains.

Am 29. Juni. Das Militär, welches gestern nach Trübau transportirt worden war, kommt wieder zurück, weil man es dort nicht brauchte. Wir athmen neu auf, indem wir vermuthen, es wäre alles doch nur blinder Lärm gewesen.

Zur Bestätigung der traurigen Wahrheit über vorgefallene Gefechte, wovon seit ein paar Tagen schon etwas in der Luft schwirrte, langt um 7 Uhr früh ein Zug mit 900 Verwundeten an. Der Anblick derselben ist herzzerreißend. Zugleich wird gemeldet, daß gegen Mittag noch ein zweiter Zug mit solchen Unglücklichen anlangen soll. Nun feierte das gute Herz und die edle Bereitwilligkeit der biederen Bewohner unseres Vaterlandes das schönste Fest; denn sämmtliche Mädchen und Frauen von Brüsau und nächster Umgebung eilten mit Blitzesschnelle dem Bahnhof zu und brachten Charpie, Verbandlappen und andere Utensilien mit; die Wartsäle des Bahnhof's werden zum Verbandplatz eingerichtet und alles harrt in gespannter Erwartung der Ankommenden. Schnell werden Comités gebildet, die Organisation in die wirre Menge bringen; nach dem Principe „Theilung der Arbeit“ wird jedem der Anwesenden eine bestimmte Aufgabe zugewiesen. Und jeder bringt eine Liebe sondergleichen dieser

Arbeit entgegen. Altes Linnen wird schnell in Binden geformt, Pflaster werden gestrichen, Berge Brodes mit Butter oder Speck, Wurst und Fleischschnitten belegt, Zigarren herbei geschafft, Wein mit Wasser verdünnt (nach der Anordnung der Aerzte). Schon ist es 3 Uhr, der Bahnhof ist gedrängt mit Menschen besät, doch der Zug mit Verwundeten erscheint noch immer nicht. Der Telegraph müht sich umsonst ab, zu erfragen, wo er stecke, was die Ursache der Verzögerung sei, endlich meldet Zwittau, man habe hier den Zug zurückgehalten, um dem Wetteifer der Bewohnerschaft freien Spielraum in der Entfaltung reinsten edelsten Mitgefühles zu geben, es wird auch avisirt, daß dieser Zug vollauf mit allem versehen worden sei; man möge daher in Brüsau einen der nachfolgenden Züge zur Betheilung wählen. Doch es wird 5 Uhr, bis der Zug anlangt, welchen man passiren läßt, dem um 7 Uhr Abends ein anderer nachfolgt, der nun Gelegenheit gibt, das Menschenherz in seiner ganzen Größe zu zeigen. Ueberall herrscht die größte Thätigkeit und jedermann ist bestrebt, die Verwundeten zu laben mit Speise und Trank und dieselben nach besten Kräften zu erquicken. Ein todter Cürassier wird abgeladen und im Magazin-Depot hinterlegt, was große Sensation hervorruft.

Abends versammelt sich das Comité in unserem »Geselligkeits-Verein,« um Sammlungen in weiteren Kreisen einzuleiten, zum Ankauf von Eßwaaren und Wein für die Blessirten, und in kurzer Zeit war eine nicht unbedeutende Summe gezeichnet.

Ein Transport von Ochsen langt an, und muß auf unserer Station stehen bleiben, obgleich man denselben vielleicht weiter oben dringend bedarf. Die Ahnungen von Ver-

rath, welche wir bereits schon früher hatten, begannen bei mir fast zur Gewißheit zu werden.

Am 30. Juni. Früh am Morgen finden sich die Frauen und Mädchen von Brüsau und Umgebung im Bahnhofe ein, um die Verwundeten zu laben und es war ein erhebender Anblick, diese hochherzigen Samaritanerinen mit Milchnäpfen und Kaffeekannen heranrücken zu sehen, aus denen sie mit unerschöpflicher Liebe den Verwundeten reiche Gaben spendeten. Doch so groß uns die aufgestappelten Vorräthe auch schienen, m Nu waren sie aufgezehrt; selten Einer der Armen der unbeschenkt den Bahnhof verließ. Aber die Noth war auch groß: es gab Leute, die 30 bis 40 Stunden nichts gegessen oder getrunken hatten; denn oben in der Nähe der Schlachtfelder hatte die eigene Sorge jedes Denken und Fühlen der Bewohnerschaft absorbirt und nach Berichten, die uns aus dem Munde der begleitenden Aerzte wurden, begann erst in Zwittau und Brüsau der edle Wettkampf, das unverschuldete Unglück durch Beweise echter Theilnahme und liebender Vorsorge zu lindern. Darum darf es nicht wundern, daß unsere Vorräthe bald sehr gelichtet wurden und ernstlich an Herbeischaffung von Ersatz gedacht werden mußte. Daher wurde auch die Idee zu einer Sammlung für die Blessirten in den umliegenden Dörfern, kaum aufgetaucht, von den edlen Damen mit neuem Eifer aufgegriffen und der Erfolg war ein glänzender.

Während der Zwischenpausen nämlich werden die jüngeren Damen zu Wagen nach den umliegenden Dorfschaften gebracht, wo sie nun von Hütte zu Hütte von Bauernhof zu Bauernhof wandern und in gewinnenden Worten um Alles bitten, was nöthig ist. Und gar reichlich fliessen die Gaben.

Das alte Mütterchen in der Hütte, o! wie sie freudig den letzten Imbiß, ein paar Kreuzer ersparten Geldes hergiebt, und mit Thränen ihres Sohnes gedenkt, der auch auf des Kaisers Ruf hinaus ist auf das Feld der Schlachten: wer weiß, wo er jetzt seine müden Glieder reckt, wer weiß, ob er nicht gar ist unter der großen Zahl derjenigen, für die diese Hülfe beansprucht wird! Wer wohl seine brennenden Lippen netzen, seinen Hunger stillen mag? Wer ergründet die Tiefe eines Mutterherzens, wer ahnt seine Vorsorge! Derselbe Wetteifer, der in Brüsau am Bahnhofe sich geltend macht, gibt sich jetzt in den stillen abgelegenen Dörfern kund, und in kurzer Zeit sind unsere Vorräthe completirt. Was nicht unmittelbar zur Vertheilung geeignet ist, wird zu Geld gemacht oder gegen brauchbare Victualien vertauscht. Geschieht dies von Seite der jüngeren Frauen und Mädchen, so ist es willig übernommene Sorge der Aelteren, das Gesammelte genießbar zu machen; — überall emsige Thätigkeit, unverdrossene Ausdauer.

Neue Züge mit Verwundeten kommen an und Jedermann ist bemüht, auf alle Art ihr hartes Loos zu erleichtern.

Ein Telegramm meldet die gänzliche Einstellung alles Verkehres auf der Pardubitzer Bahn und gibt uns Nachricht von den verlorenen Schlachten bei Nachod und Münchengrätz. Sämmtliche Beamte der Pardubitzer Bahn retiriren; bei den Zügen herrscht ein buntes Durcheinander, die Wägen sind offen, man erblickt die Leute und ihre Effecten. Auf den Wägen der Verwundeten macht sich große Unordnung bemerkbar; Brückenbestandtheile, Einrichtungsgegenstände, Holz, Waaren 2c. werden mitgebracht; die armen stöhnenden Opfer des Krieges aber liegen auf Mehl und Kaffeesäcken, zwischen

Zuckerfässern und anderem Gerümpel; Alles deutet auf eine sehr hastige Flucht hin.

Dieser trostlose Anblick schnürt uns die Brust zusammen; die ängstlichen Mienen, der Jammer der Flüchtigen rufen nach Trost und Hülfe, und wir selber wären des Trostes so sehr bedürftig, denn das finstere Gespenst der Zukunft droht schreckenerregend auf uns herein; was harrt unser?

Am 1. Juli. Wie gestern so sind auch heute die Mädchen und Frauen unermüdet im Unterstützen der verwundeten Krieger mit Labsal aller Gattung. Vielen der gar nicht, oder nur schlecht Verbundenen wird ein neuer Verband angelegt. — Der hiesige practische Arzt Ludwig Schüek, der Apotheker Heinrich Czernhaus, der Gemeinderath Karl Langer nebst einigen anderen Herren leisten in dieser so schwierigen Aufgabe beinahe Wunder. Ein guter Theil der Verwundeten sind gar nicht, die meisten jedoch nicht kunstgerecht verbunden, nur mit Nothverbänden versehen, die sie sich gegenseitig unter einander angelegt haben. Es ist der vierte Tag ihrer Verwundung; Krankheiten, Erschöpfungen, Blutverluste fordern ungestüm ihren Tribut und menschliches Elend in so concentrirter Fülle legt sich bloß, daß ein starker Muth dazu gehört, um nicht vom Schauplatze vertrieben zu werden. Man sieht keinen Theil des menschlichen Körpers, der nicht durch gräßliche Verwundungen, meist Schußwunden, in unkennbarer Verunstaltung sich darböte. Meist jedoch sind es Schußwunden, klein und mit glatten Rändern, oft 3 oder 4 neben einander; ein Beweis von der Vehemenz des Zündnadelgewehres.

Es entgeht der Beobachtung nicht, daß die linke Körperhälfte der am meisten leidende, d. i. exponirte Theil ist, die

Stellung des Sturm- und Bajonettenangriffes verrathend. Doch auch complicirte Fälle kommen vor, nur erklärlich durch die gewagtesten Stellungen oder Actionen im Gefechte. Einem Officiere ist von einer Kugel die Zunge herausgerissen, ohne daß sich sonst eine Verwundung zeigte Der Arme wird mühsam von meiner Frau mit Limonade gelabt; er kann nur durch Pantomimen ausdrücken, wie wohl es ihm thue.

Gänzlich verbrannte Gestalten sieht man: Artilleristen, denen das Geschoß in der Hand explodirt, oder die auf Karren befindlich waren, welche in die Luft gingen. Ein Hußarenwachtmeister, der einige Wochen vorher hier bei seinen Eltern längeren Urlaub verbrachte, lehnt in einer Ecke mit gespaltener Hirnschale.

Am schlimmsten jedoch sind die daran, welche ihre Arme nicht gebrauchen können; nur mühsam können Sie von ihren Kameraden, denen das Unglück nicht so hart mitgespielt hat, gefüttert oder in den Körperbewegungen unterstützt werden. Da fällt mir das philanthropische Motto Danningers bei: »Der Aermste aller Armen ist der Arme ohne Arme.«

Die Postzüge bleiben natürlich aus, wir sind mehrere Tage ohne Nachrichten, ohne Zeitungen, welcher Umstand unsere Situation nur noch beängstigender macht.

Heute Nachmittags fand das Leichenbegängniß des todt angelangten Cürassiers in so feierlicher Weise statt, als es die Umstände nur immer zuließen. Zwölf junge Männer trugen den Sarg, zwölf weißgekleidete Mädchen gingen zu beiden Seiten und eine unabsehbare Menschenmenge gab dem armen Soldaten — einem gebornen Ungar, Joseph Pirkelbauer aus der Nähe von Preßburg, wie einem Briefe, den er bei sich hatte, entnommen wurde — das letzte Geleite. Als der

Sarg in's Grab gesenkt worden war, regnete es Blumen und Kränze auf denselben, und unter lautloser andächtiger Stille gaben zwei kranke Kameraden des Verblichenen unter dem Commando eines Hauptmannes die Ehrensalven ab*). Abends zog neue Hoffnung ein in unsere Brust, da gute Nachrichten vom Kriegsschauplatze einlangen und man sogar von einem errungenen Siege spricht.

Der Ochsentransport steht noch immer am Bahnhofe; die Thiere leiden Mangel an Futter und Wasser.

Am 2. Juli. Man überreicht mir einen Subscriptionsbogen, um dem todten Krieger ein Kreuz auf das Grab zu setzen; die Sammlung war ziemlich ergiebig.

Der Telegraph zeigt an, daß von Trübau ein Courierzug nach Brüsau verkehre Die Neugierde ist groß, ob man etwas erfahren könne; überhaupt lebt man jetzt nur im Bahnhofe, als dem einzigen Orte, wo man in seiner namenlosen

---

*) Diese Blätter, ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt und nur auf besonderen Wunsch dem »Volksschriftenvereine« überlassen, haben durch die Ereignisse längst ihren Abschluß erhalten; längst ist die gewohnte Ordnung damit beschäftiget, vorerst die Wunden, die dieser beispiellose Krieg dem öffentlichen und privaten Leben geschlagen, zu heilen, und noch einmal wurden wir so recht lebhaft an alle die Vorgänge des letzten Sommers erinnert, nämlich am Feste Allerseelen, das in Brüsau, wie immer so auch dießmal, dem Gedächtnisse der Todten gewidmet war. Der »Geselligkeitsverein« hatte es übernommen, das Gedächtniß an Joseph Pirkelbauer in feierlicher Weise wach zu rufen, indem er das Grab desselben prachtvoll ausschmückte. Sonderbare Fügung des Schicksals: Neben Joseph Pirkelbauer ruhen bei 40 Preußen, fern von der Heimat; auch auf ihren Gräbern brannten Lichter.

Angst und Besorgniß zuweilen über den Lauf der Begebenheiten irgend etwas inne wird.

Um 5 Uhr 38 Minuten langt der Courierzug an, und ein Herr gibt mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit weitgehende Andeutungen über die traurige Lage Oesterreichs. Aus Allem ist zu entnehmen, daß der Feind im Vorrücken begriffen sei. Ich empfinde ein krampfartiges Gefühl in der Gegend des Herzens, mir ist fast unwohl.

Den Bahnbeamten wird ein verschärfter Auftrag wegen Bewahrung des Dienstgeheimnisses vorgelesen, und ihnen angedroht, daß sie im Uebertretungsfalle vor ein Kriegsgericht gestellt werden würden. Sämmtliche Herren erblassen und gehen verstimmt herum. Alle Telegraphenprotokolle werden verpackt und das Büreau wird weniger zugänglich gemacht. Bei der Nacht kommen die Einrichtungsstücke des Hauptquartiers in einem Wagen an: Schriften, zerschlagene Spiegel, Befehle &c., Alles pêle mêle durcheinander, es muß schlecht aussehen. Gott sei uns gnädig!

Man sieht gräßliche Verstümmlungen. Ein Mann mit einem Schuß in der untersten Bauchgegend langt sterbend hier an; ich gebe ihm noch etwas Wein, lasse ihn anders legen, gebe ihm auch ein wenig Stroh unter den Rücken, um seine letzten Augenblicke zu erleichtern. Viele Verwundete sind blos mit Baumblättern verbunden, sehr viele gar nicht. Den Herren, die sich der Mühe des Verbindens unterziehen, läuft buchstäblich der Schweiß über das Gesicht, ob der Größe der Aufgabe die zu lösen ist, ob des unsäglichen Elendes, das sich hier den Blicken darbietet. Die Züge mit Verwundeten gehen nun schon durch mehrere Tage hindurch; in den ersten Tagen haben wir geglaubt, die Neuheit des Gegenstandes sei Schuld

der vielen Mängel, der Unzukömmlichkeiten, die selbst uns Laien so haarklein auffallen. Aber von Tag zu Tag werden die sanitären Verhältnisse bei den Zügen schlechter, mangelhafter irgend ein Bestreben, den Unglücklichen helfend beizustehen. Die Herren Militär-Aerzte rauchen mitunter gemüthlich ihre Cigarre, und fragt man sie, ob vielleicht manche Wunde noch nicht verbunden sei, so antworten sie häufig: »Sehen Sie sich um, ich weiß es nicht,« steigen in ihre Coupèes und scheinen sich um dieses grenzenlose Elend nicht zu kümmern.

Unbeschreiblich ist der Heldenmuth, mit welchem diese braven Krieger ihre Niederlage und ihre Schmerzen ertragen, vom Officier bis zum Gemeinen. Ein Menschenfreund, mein Nachbar, offerirt einem verwundeten Officier kühlendes Compot; derselbe lag unter gemeiner Mannschaft. »Geben Sie es diesem schwer Verwundeten«, sagte er, indem er auf einen Gemeinen hinwies, »meine Wunden sind nur leicht.« Könnte man solch einen Mann nicht küssen?

Unwiderstehlich treten einem die Thränen in die Augen, wenn man diese jugendlichen Gestalten so verstümmelt sieht, und die Hand zittert, wenn man ihre trockenen Lippen mit etwas gewässertem Wein befeuchtet.

Es sträubt sich die Feder dagegen, all' dieses Elend zu beschreiben, dazu unsere Stimmung, der grenzenlose Zustand eines »Hangen und Bangen in schwebender Pein.« Es gehören eiserne Nerven dazu, dieses mitzuerleben, und die Nerven aller Anwesenden sind bereits gestählt; die Situation kann doch keiner Steigerung mehr fähig sein.

Unter den Verwundeten treffen wir Bekannte, mit denen wir vor wenig Wochen Freundschaft geschlossen, mit denen wir vergnügte Abende oder Stunden verlebt, deren Erzählung

aus reich bewegtem Leben wir gefolgt, die Schnurren und Spässe stets in Bereitschaft hatten, wenn wir bei einem Glase Wein beisammen saßen und die kommenden Ereignisse trübe Schatten in unsere Gemüthsstimmung vorauswarfen. Und heute? doch das ist Soldatenlos: heute roth, morgen todt; heute noch auf stolzen Rossen, morgen durch die Brust geschossen. Man fragt nach Bekannten, und achselzuckend gibt man uns zu verstehen, der und der sei eingerückt zur großen Armee, habe sich aber wacker »gerauft.« Ja, das ist es eben, das Raufen! die Kriegskunst von heute kennt es nicht mehr, das Mann gegen Mann — warum hat man bei uns den Fortschritt negirt und nicht an der Ausbildung der militärischen Technik theilgenommen. Warum?

Die Antwort auf diese Frage ist mir wohl später gegeben worden — aber das Unglück ist doch geschehen.

Immer und immer langen Züge mit Verwundeten an, die Mädchen und Frauen eilen, ohne viel Toilette gemacht zu haben, dem Drange ihres edlen Herzens folgend, im Schnellschritt herbei; der Zweck ihres Kommens hat den Sieg über die weibliche Eitelkeit davongetragen: und kein Ermatten unter den edlen Pioniren echter Humanität, wahrhaftiger Menschenliebe! Wer will hier Persönlichkeiten nennen, die sich hervorgethan? Jeder und Jede erfüllt was Persönlichkeit und Individualität gestattet, was der Drang, Hülfe zu schaffen, gerade eingibt. — Der Telegraph bringt eine Meldung, doch müssen die Beamten darüber schweigen; aber aus ihren trüben Gesichtern kann man auf wenig Günstiges schließen. In den einzelnen Stationen scheint große Verwirrung zu herrschen.

Um 9 Uhr 9 Minuten bestätigt der Telegraph den für

Oesterreich ungünstigen Ausgang der Gefechte bei Münchengrätz, Nachod und Skalitz. In der Richtung gegen Prag dürfen weder Personen noch Verpflegsgüter mehr transportirt werden. An ein Fortschaffen der Ochsen, die nun schon seit 4 Tagen auf der Bahn hier stehen, ist auch nicht mehr zu denken. 1600 Eimer Wein bleiben, dem Verderben ausgesetzt, in der Sommerhitze liegen.

Am 3. Juli. Der Verkehr auf der Bahn ist höchst unregelmäßig. Vor Aufregung kann Niemand schlafen und mit den ersten Morgenstrahlen strömt Alles dem Bahnhofe zu, um über die betrübenden Ereignisse, welche so wuchtig das Vaterland erschüttern, etwas Näheres zu erfahren; doch bleiben die Züge, die angesagt waren, aus und unsere Lage wird immer trostloser. Endlich fährt wieder ein Zug mit Verwundeten ein. Die Thätigkeit der Frauenwelt ist noch immer nicht erschöpft; eine will die andere in der Sorge um die armen Verwundeten übertreffen und sie schrecken weniger zurück vor den klaffenden Wunden, vor dem fauligen Blutgeruch und dem Jammern und Stöhnen, als wir, vom starken Geschlechte! Von Krönau langt eine hübsche Quantität Würste für die Blessirten an. Von dem Grundsatze ausgehend, daß gute Sachen auch für Gesunde nicht übel zu gebrauchen seien, wird ein Theil davon durch unseren Proviantmeister in Privatverwahrung übernommen, und die Richtigkeit dieses Grundsatzes erprobte sich durch den guten Appetit, mit welchem nach des Tages Last und Mühen, Wurst und Wein von den Samaritanern verzehrt worden sind. Nach langer Zeit wieder habe sogar ich das Verlangen empfunden, etwas zu mir zu nehmen, vielleicht deßhalb, weil ich mich schon allmälich an den gräßlichen Anblick

gewöhne und weil ich nicht glaube, daß derselbe mehr einer Steigerung fähig sei.

Am 4. Juli. War der gestrige Tag mehr ruhig, gemäßigt verstrichen, so scheint dies heute Alles eingebracht werden zu müssen; denn fast ohne Unterbrechung treffen Züge auf Züge mit Verwundeten aus dem Norden ein; das Elend ist um so schrecklicher anzusehen, als ich manchen Soldaten nun verstümmelt erblicke, der wenige Tage vorher kraftstrotzend und gesund hier durchpassirt war. Meine Frau nimmt einen Mann vom Regiment Hartung, der einen Schuß durch den Fuß davongetragen, in Pflege. Da die Mägde in übertriebener Furcht den Dienst verlassen, ist meine Frau gezwungen, zur Aufnahme neuer nach Brünn zu fahren. Der gleichfalls nach Brünn reisende Streckenchef ist so gütig, meiner Frau und meiner Nichte in einem Ochsenwagen ein Plätzchen zu offeriren, was dankbar angenommen wird, und als eine besondere Bevorzugung des Schicksals obendrein angesehen werden muß, da selbst die gefährlichsten Plätze auf den Waggons mit Menschen besetzt sind.

Durch die anstrengendste Thätigkeit der Civilpersonen werden die hungernd und durstend anlangenden Blessirten bestens gelabt und erquickt, und es wird den meisten derselben, die entweder schlecht oder gar nicht verbunden waren, ein neuer Verband angelegt.

Auf der Bahn gleicht der Verkehr nicht mehr jenem der vorhergegangenen Tage. Es kommen einige Material-Züge mit Maschinen der Außig-Teplitzer Bahn, dann flüchtende Beamte der Pardubitzer Bahn mit Frauen, Kindern, Möbeln, Alles durcheinander. Auf den Gesichtern ist Angst, Kummer und Sorge zu lesen; gejammert aber wird nicht,

und eben dieser lautlose Schmerz, diese Todtenstille, welche in den heranrollenden Waggons allenthalben herrscht, schnürt jedem Patrioten die Brust zusammen, und jedermann bebt vor dem namenlosen Unglück des Vaterlandes. Dieselbe Resignation, dieselbe Ergebung war übrigens bei den vorhergehenden Zügen auch zu finden, ja trotz all des hier gehäuften Elendes gab es manchmal heitere, komische Scenen, die unter anderen Verhältnissen ihre Wirkung sicherlich nicht verfehlt haben würden, jetzt jedoch nur um so niederdrückender empfunden wurden.

Um 5 Uhr meldet der Telegraph: »Courierzug aus Wien, FML. Graf Mensdorf in's Hauptquartier.« Allgemeine Aufregung, Alles strömt in die Bahnkanzlei, Jedermann will wissen, was diese Nachricht zu bedeuten habe. Auch heißt es: Professor Dumreicher soll schon in Zwittau sein.

Um 7 Uhr 23 Minuten sagt ein Telegramm: »Der Courierzug fährt nur bis Lettowitz, dann geht mit Wagen die Reise weiter.« Große Bestürzung, allgemeine Confusion. Alles geht mit gesenktem Haupte herum und die Frage wird ventilirt: »Soll man einpacken und Frauen sammt Familie fortsenden oder nicht«? Von keiner Seite langt eine Nachricht ein. Alles ist in Trostlosigkeit versunken, aber in jedem Antlitz steht die Verzweiflung mit Lapidar-Buchstaben geschrieben. Ich lasse einpacken und sende meine Vorräthe an Seide, sowie andere Werthsachen nach Brünn. Meine Frau will sammt den Kindern hier bleiben, was mir um so lieber ist, als fast meine sämmtlichen Hausgenossen sich auf die Flucht begeben wollen.

Abends war mir Gelegenheit, über eine Stunde lang mit unserem Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

Grafen Mensdorf, welcher sich zu Benedek nach Zwittau begibt, im Gasthause des Herrn Joh. Willich sprechen zu können. Mit heißgefühltem Schmerze führte ich ihm die verzweifelte Lage des Vaterlandes zu Gemüthe; meinem bedrängten Herzen sind hierbei Wahrheiten entschlüpft, die er vielleicht so unverblümt noch nicht zu Gehör bekam. Ich stellte ihm unter andern die traurige Lage der armen Schlachtopfer vor, welche ohne Verproviantirung so weite Strecken noch zurückzulegen hätten, bis sie an den Ort der Ruhe kämen. Die Bevölkerung thue, wie er sich überzeugen könne, schon beinahe über ihre Kräfte, um die Versäumnisse der Verwaltung gut zu machen, aber was dann, wenn eine Stockung auch hier eintrete? und nur nach langen Gegenreden entrang ich ihm die Erlaubniß, von den hier lagernden 1600 Eimern Wein ein Faß voll für die Verwundeten verwenden zu dürfen, wozu er mir eine schriftliche Bewilligung gab. Seine Excellenz meinte, es überschreite dies zwar seine Competenz und sein Ressort, aber für diesmal wolle er schon die Verantwortung übernehmen.

Durch diese Erlaubniß des Herrn Ministers ward unser Comité der Sorge um Beschaffung des nöthigen Weines enthoben, was mit dankbarer Anerkennung allenthalben begrüßt wurde.

In seinem Gespräche gestattete mir der Herr Minister auch einen Blick hinter die Coulissen, über die Ursache der Halbheiten, die in diesem Kriege so eclatant zu Tage traten. So sei das Zündnadelgewehr aus mehrfachen Gründen von der österreichischen Militär-Verwaltung nicht adoptirt worden, trotzdem man in den Elbeherzogthümern so intime Bekanntschaft mit demselben machen konnte, und zwar weil das-

selbe außer Preußen noch von keiner anderen europäischen Macht angenommen wurde. Ein zweiter Grund sei in der Finanzlage zu suchen, die durchgreifende Reformen nicht aufkommen lasse. Schließlich aber habe man nie geglaubt, mit Preußen zum offenen Bruch zu kommen.

Wir bleiben hier und wollen das Aergste erwarten!

Am 5. Juli. In Folge der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz mehren sich die Züge mit Verwundeten in erschreckender Progression. Vom Verkehr einer Post ist natürlich keine Rede; wir sind bereits seit mehreren Tagen ohne Nachrichten und Zeitungen, und wissen über die Zustände gar nichts Positives. Unsere Nachrichten stammen von Verwundeten und Flüchtigen, die sich, wie erklärlich, sehr widersprechen, da diese nur nach Mittheilungen anderer, jene nur insoweit als Augenzeugen erzählen können, als sie eben an der Action noch betheiligt waren, oder Gelegenheit hatten, die Situation zu erfassen. Unsere ganzen Kenntnisse über die Vorgänge auf dem Schlachtfelde reduciren sich daher auf eine Reihe von Episoden, bunt abwechselnd, je nachdem ein launischer Gott der Schlachten die Entscheidung hierhin, dorthin sich neigen läßt. Die Unordnung im Bahnverkehr hat den Culminationspunkt erreicht und die Beamten kennen sich nicht mehr aus.

Um 10 Uhr langt mittelst Telegramm der Befehl ein, daß sämmtliche Maschinen und was sich sonst noch auf dem Bahnhofe befinde, nach Blansko retour zu senden sei. Von Stunde zu Stunde wächst die Aufregung: man will nur Nachrichten und denkt weder an Essen noch an Trinken.

Ununterbrochene Züge mit allen erdenklichen Bahnbetriebsmitteln fahren nach Brünn, darunter Züge mit 12 Lo-

comotiven. Man sieht es deutlich, das ist keine geordnete Retirade mehr, sondern die eiligste Flucht.

Endlich wird der Ochsentransport, nachdem die Thiere fünf Tage hindurch nichts gefressen hatten und zwei Stück verpfändet werden mußten, um nur etwas Heu zur Fütterung zu erhalten, nach Norden expedirt, während der Wein retour geht, was als schlechtes Zeichen zu deuten ist. Wir nahmen in Folge specieller Erlaubniß des Ministers Grafen Mensdorf zwei Fässer mit 25 Eimern herab, und übten unverdrossen unseren Samaritanerdienst aus. Das Vergnügen wohlzuthun, ist das einzige, welches sich trotz der verzweifeltsten Lage nicht abnützt. Unter den Verwundeten, die heute durchtransportirt wurden, befand sich auch ein Brüsauer, Vormeister bei der Artillerie. Der Unglückliche war eine einzige Brandwunde. Er nahm eben aus dem Munitionskarren ein Geschoß, als eine feindliche Granate in den Karren fährt, hier die Vorräthe entzündet und in unsäglicher Verwüstung alles ringsum der Vernichtung weiht. Dem Vormeister geht das Geschoß in den Händen separat noch los; er wird eine Strecke von 13 Klaftern weit geschleudert, wo er mit zerbrochenen Rippen und Füssen auf die Erde fällt. Ueber und über verbrannt, mit offenen Wunden, sieht der Arme nun seit dem 29. Juni einem Orte der Ruhe entgegen, wo ihm Linderung seiner Qual und seiner fürchterlichen Schmerzen werden soll!

Am 6. Juli. Die Nachricht, daß heute noch das Hauptquartier unserer Armee in Zwittau eintreffen werde, erregt unter den Bewohnern von Brüsau und Chrostau die größte Unruhe. Wir haben die traurigen Folgen der Schlachten vom 27. Juni bis zum 3. Juli vor Augen und die Frage, ob

man den Feind bei Zwittau oder Trübau erwarten und dort noch eine zweite Schlacht schlagen wolle, ängstigt alle Gemüther. Niemand weiß sich Rath, was zu beginnen sei, Jedermann fühlt nur im Innersten, wie ernst die Zeitumstände sich gestalten, und welchen Muthes man bedürfe, um all das Kommende zu überwinden.

Nach langer Pause fahren einige Züge mit Proviant gegen Trübau, was den Anschein gibt, daß oben in Folge der unglücklichen Schlacht großer Mangel an Victualien herrscht.

Nachdem hier wenigstens 10 bis 11 Tausend Verwundete durchpassirt sind, langen jetzt wenige Züge mit Blessirten mehr an, welche übrigens die gleiche Theilnahme und Unterstützung von Seite der Stadtbewohner finden, wie ihre unglücklichen Cameraden vorher. Der Bahnhof ist sehr belebt, sowohl am Tage, wie auch Abends, selbst bis Mitternacht, indem Niemand vor Aufregung an Schlafen denkt. Die Züge in der Richtung nach Wien sind so gehäuft, daß Stockungen eintreten und Züge mit Verwundeten mehrere Stunden lang im Bahnhofe stehen bleiben. Auf einem der Züge befindet sich das schreibende Hauptquartier, die Assistenzärzte des Doctor D u m r e i ch e r, die beiden Times Berichterstatter, welche verwundert, aber mit innerlicher Genugthuung, dem regen Treiben, der edlen Theilnahme mit dem Unglücke Anderer zusehen und sich darüber unverholen in Lobesergüssen ergehen. Die beiden Herren versuchen, soweit es ihnen die Gewandtheit in der fremden Sprache zuläßt, eingehende Conversationen anzuknüpfen und machen häufig Notate. Da ihre Vorräthe aufgezehrt, nehmen sie dankerfüllt 2 Flaschen guten Rothwein, Brod, Butter und Würste an. Der eine Correspondent will

seine Erkenntlichkeit durch eine Gegengabe an den Tag legen, und offerirt dem Fräulein, das ihn bedient, seinen bereits in's Deutsche übersetzten Bericht an die »Times« ; leider hatte er diesen in der allgemeinen Hast bereits verloren, — er war nicht mehr aufzufinden — wäre übrigens ein hübsches Angedenken an diese traurige bewegte Zeit gewesen, wenn man die eminente Darstellungsweise des Sir W. Russel in Betracht zieht.

Am 7. Juli. Am frühen Morgen fuhren Verwundete ganz unverbunden auf Kohlenwägen nach Brünn, hatten also offene Wägen bei einem kaltem Regen. Ein anderer Zug bringt sämmtliche Beamte von 16 Stationen sammt Frauen und Kindern in Sicherheit. Der Telegraph ist nur mehr bis Zwittau in Thätigkeit, die anderen Stationen sind schon abgebrochen, was die Gewißheit gibt, daß der Feind im Vorrücken begriffen ist. Die Züge verkehren daher nur mehr bis Zwittau, die Kaiserstraße aber ist von Flüchtenden in Caleschen, und von Bauern, welche ihr Vieh retten wollen, zuweilen verstopft. Um 12 Uhr langt der letzte Zug mit Verwundeten an; die Nachrichten, welche wir erhalten, sind sehr trauriger Natur, die Stimmung wird noch mehr gedrückt als es heißt: »Die Nordarmee unter Benedek tritt den Rückzug an.« Wer vermöchte die Gemüthsaufregung der Bevölkerung zu schildern? Welcher Patriot konnte in diesem Momente wohl die Frage zurückdrängen, nach den wahren Ursachen dieser beispiellosen Katastrophe? Wem mochte es wohl nun nicht klar geworden sein, daß dem totalen Mißlingen ein fehlerhafter Feldzugsplan zu Grunde gelegen sei? Bis zu dieser Stunde wiegten wir uns noch immer in dem Glauben, die Berichte der Flüchtlinge über unsere enormen Verluste

seien übertrieben gewesen; leider mußten wir nun zur Einsicht kommen, daß wir bisher noch keine Ahnung hatten von dem Verluste der Waffenehre Oesterreichs. Also geschlagen von einem Feinde, den wir so sehr unterschätzten und welchen wir doch vor kurzem erst genau zu studiren so günstige Gelegenheit hatten, eben so wie er uns studirt haben mag, um unsere Fechtweise durch eine andere zu paralysiren.

Die Sonne spendet dem auf der Flucht begriffenen Militär ihre warmen Strahlen auch nicht; es regnet bereits seit einigen Tagen und die Straßen bilden einen See von Koth. Durch die Stadt und auf der Straße jagen die Fuhrwerke der österreichischen und sächsischen Colonnen-Magazine, Munitions-Karren, Cavallerie, Infanterie in wilder Flucht hintereinander her im tollen Durcheinander. Dabei herrscht ein Lärmen, ein Wagengerassel, daß man sein eigenes Wort nicht hört.

Diese Flüchtlinge kommen aus den unglücklichen Schlachten bei Chlum, Machanitz, Sadowa. Die Regimenter sind decimirt, Officiere wenige zu sehen. Einen erblicke ich von sechs, welche bei mir gewohnt hatten, die übrigen sind auf dem Feld der Ehre gestorben und ruhen im Mutterschooß der Erde, wenn sie nicht dem Hungertode nahe, verwundet und ohne Verband, irgend wo liegen geblieben sind; denn unsere Aerzte sollen sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, wie wir uns auch bei den vielen Zügen mit Verwundeten selbst zu überzeugen sattsam Gelegenheit hatten.

Gegen fünf Uhr rückten die guten Sachsen, die treuen Kriegsgefährten Oesterreichs, in höchst bejammernswerthem Zustande ein, und bivouaquirten in Brüsau und Umgebung. Für einen wahren Oesterreicher kann es kein schmerzlicheres

Gefühl geben, als den Anblick dieser braven Truppen, welche nachdenkend, mit gesenktem Haupte einhermarschierten. Aus allen Mienen ist große Niedergeschlagenheit, Entmuthigung und Ermüdung zu lesen, kein Laut entringt sich ihren Lippen, alle sind traurig wie wir, — es sind geschlagene, muthlose Truppen!

Die bis zum Tode ermüdeten Leute sind beschäftiget, ihr frugales Mahl zu bereiten. Ochsen werden geschlachtet, Feuer angezündet, bald gibt sich reges Leben kund, der Himmel hat auch etwas Mitleid, und der Regen hört f. Ichnv gehe in Begleitung eines Freundes längs des Lagers hin, wir sprechen mit den treuen Sachsen, drängen uns dann durch das mit Fuhrwerken aller Art, Kanonen, Cavalleriepferden und Karren jeder Form vollgestopfte Brüsau und begeben uns in den »Leseverein«, um von den vielen Aufregungen etwas auszuruhen. Der Verein ist sehr besucht von sächsischen Officieren und Aerzten. Man bespricht die traurige Lage Oesterreichs, und ein Herr, welcher eben von den Schlachtfeldern kam, machte die Conversation durch Erzählung einiger Kriegs-Scenen nur noch mißgestimmter. Mittlerweile öffnet der Himmel wieder seine Schleussen und es gießt ununterbrochen fort.

Eben war ich im Begriffe, eine kleine Erfrischung zu mir zu nehmen, als ein Herr mit leichenblassem Antlitz die Schwelle des Zimmers betritt, und mit bebender Stimme die erschütternde Nachricht bringt, daß bombardirt werde. Und in der That sind auch Kanonenschläge zu hören. In dem Bewußtsein, daß in Zwittau noch österreichisches Militär stehe, war meine Bestürzung eben nicht gar zu groß, doch eilen alle Anwesenden fort. Auch ich und mein Freund schla-

gen durch die finstere Nacht denselben Weg ein. Es regnet in Strömen, unter dem Fluchen und Schreien der Fuhrleute, dem Wiehern der Pferde eilen die Wägen des Colonnen-Magazins in wilder Flucht dahin; wir müssen uns durch all' dieses Gewirre durcharbeiten, in steter Gefahr niedergeritten oder überfahren zu werden. Die Zugangsstraße von Brüsen auf der Nordseite wird mit Ketten und einer starken Abtheilung Stadion-Cürassiere abgesperrt, so lange bis sich der in einander geschachtelte Knäuel von flüchtenden Wägen aufgelöst haben wird, was in Stunden erst möglich ist. Während dem stehen vor dem Städtchen fluchende lärmende Trainsoldaten mit ihren Pferden, denen sie die Stränge durchgeschnitten hatten, die Wägen in Zwittau lassend als preußische Granaten in ihre Reihen sausen und Sie zur eiligsten Flucht zwingen. Das Geschrei der Mannschaften vom Fuhrwesen-Corps wird ärger und ärger, und fast scheint es, daß Subordination und Disciplin auch nicht mehr verfangen wollen.

Einen wahrhaft düsteren Anblick gewährt das Lager auf der Wiese vor dem Bahnhofe; die ganze weite Fläche ist mit düster brennenden Wachfeuern besäet, die kaum vor dem Verlöschen zu retten sind. So ermüdet auch die Mannschaft ist, sie kann sich nicht niederlegen, sondern steht um die Wachfeuer herum, nur einige Soldaten, welche allzu erschöpft sind, werfen sich nieder und bleiben auf dem durchnäßtem Boden liegen. Nachdem abgekocht war, erlaubt der Commandierende den Mannschaften, auf Vorstellung einiger Bürger, zu diesen in die Quartiere gehen zu dürfen, was von den total ermüdeten Mannschaften der Regimenter Kaiser Alexander (Nr. 2) und Baron Airoldi (Nr. 23) mit Jubel aufgenommen wird.

Die Häuser der unteren Gasse in Brüsau nehmen Leute auf, so viel unter Dach zu bringen sind. Leider, daß den Armen die Ruhe so bald geschmälert wurde

Auf dem Bahnhofe angekommen, finden wir dort die größte Verwirrung. Das ganze Bahnpersonale will entfliehen. Mein Freund ergreift mit zitternder Hand den Telegraphenstreifen um die neueste Depesche zu lesen. Ein krankhafter Zustand schnürt ihm die Brust zusammen, er will sprechen, kann aber nicht — endlich vernehme ich den fürchterlichen Inhalt des Telegramms aus Zwittau: »fliehe wer fliehen kann.« Kalter Schweiß bedeckt die Stirne, und mit zerschlagenen Gliedern fühle ich das Verlangen mich zu setzen; doch leider ruft mich die Pflicht als Familienvater neuerdings hinaus in die naßkalte stürmische Nacht, um nach Hause zu eilen. Der Telegraph blieb stumm, und schon glaubt man in Zwittau sei Alles todt. Kanonendonner ist nicht mehr zu hören, und die Ruhe der Nacht wird nur von dem Lärmen der in der Näße bivouaquirenden Truppen unterbrochen, die um Nahrung und Schlaf zu kurz kommen, denn schon wird Allarm geblasen.

Zu Hause angekommen finde ich dort einen entsetzlichen Jammer; Alle wollen Nachts im furchtbarsten Regen und Sturm zu einem Geistlichen Herrn nach Deschna — einem kleinen Dorf im Gebirge — entfliehen. Ich habe nun auch noch im Hause sorgend einzugreifen; denn meine Frau ist mit der Nichte noch immer nicht von Brünn zurück. Vorerst sende ich die Kinder, welche merkwürdiger Weise viel weniger Furcht zeigen als die Erwachsenen, in ihre Schlafzimmer und suche das weibliche Personale zu beruhigen, damit es doch nur den Gedanken an augenblickliche Flucht aufgebe. Durch meine

ruhige Haltung gelingt es mir, die Verzagten zu beschwichtigen, die Mutter und ihre Kinder gehen zur Ruhe. Ich bleibe noch auf und bespreche mich mit den Leuten im Hofe. Lange vor Mitternacht waren die sächsischen Truppen in Bewegung, der Regen ließ etwas nach, zuweilen zeigte sich des Mondes bleiche Scheibe, verbarg sich aber bald wieder hinter Wolkenschleiern. Die Wachfeuer der Sachsen erlöschen allmälich, während jene des österreichischen Lagers noch düster aufflackerten. Die Sachsen traten eiligst den Rückzug an, ihre Pontons verursachen ein donnerähnliches Geräusch, und als zwei derselben in Folge des schlechten Weges umgeworfen worden waren, ward der Lärm und Spectakel durch das Schreien der Fuhrknechte bedeutend vermehrt.

Endlich versuchte ich, ermüdet und erschöpft wie ich war, ein wenig zu ruhen. Doch kam kein Schlaf in die Augen. Die Minuten dehnten sich in's Unendliche, es kam mir vor, als fürchteten die Uhrzeiger all' die bevorstehenden entsetzlichen Dinge und wollten nicht vorwärts. — So endete die an Aufregungen aller Art furchtbarste Nacht während der ganzen Kriegsperiode.

Am 8. Juli. (Mein Geburtstag.) Kaum begann der Tag zu grauen, als unser Nachtwächter, entweder aus Furcht oder in übertriebenem Diensteifer um 2 Uhr an die Fenster schlug und schrie: »Die Preußen sind im Anzuge und Alles flüchtet sich aus dem Lager.« Während ich mich vom Aufbruche unserer Truppen aus dem Lager überzeuge, werden die armen Kinder aus ihren Betten herausgerissen und eiligst angezogen. Zurückgekehrt beruhige ich meine Leute, lasse Kinder und Mägde wieder zu Bette gehen.

Mit den ersten Sonnenstrahlen beginnt ein dichter Re-

belregen, der bis Mittags anhielt; der Wind erhob sich, und war für die auf dem Marsch begriffenen schlaftrunkenen Soldaten sehr unangenehm, da er empfindlich kalt aus den Bergschluchten ihnen entgegenwehete.

Auf der Bahn marschieren Truppen, und auf der Kaiserstraße so wie von Brünnlitz her bewegen sich Fuhrwerke aller Art, was der Gegend ein lebhaftes Ansehen gibt.

Aus Besorgniß, eines oder das andere meiner Kinder könnte von Ochsen oder Pferden zertreten werden, und bei dem kritischen Stand der Dinge im Allgemeinen, entschliesse ich mich, die Kinder und das gesammte Frauenvolk nach Deschna in Sicherheit zu bringen. Der Wagen ward mit allem Möglichen bepackt und als die flüchtende Carawane abgezogen war, blieb ich allein zurück, gesunkenen Muthes und voll banger Befürchtungen. Alle jungen unverehelichten Männer ergreifen die Flucht, weil die Meinung verbreitet ist, daß sie zum Militär abgestellt werden.—In Lettowitz. Skalitz und Raitz werden die Trümmer des 10. Armee-Corps einwaggonirt und nach Wien befördert.

Zwischen 11 und 12 Uhr Mittags beziehen Stadion-Cürassiere und Kaiser-Uhlanen das Lager vor dem Bahnhofe. Das Herz pochte uns vor Freude, als wir diese tapferen Leute mit ihrer ruhigen, felsenfesten Haltung auf den Pferden sitzend vor wenigen Wochen hier vorbeiziehen sahen, in jener glänzenden Pracht, welche unsere Cavallerie so sehr auszeichnet, und unser bester Segen begleitete sie damals. Heute möchte man weinen beim Anblick der Zurückkehrenden. Ihr Aussehen ist jämmerlich; Pferde und Leute müssen sehr viel gelitten haben. — Gegen 4 Uhr marschierten sie gegen Lettowitz ab, um dann mit den Uhlanen wieder zurück zu kommen

und in der Umgebung von Brüsau Vorposten-Dienste zu verrichten.

Jener Verwundete, welchen meine Frau in's Haus genommen hatte, bekommt plötzlich Furcht, daß er von den heranziehenden Preußen ermordet werden könnte, und indem er einen leeren Militärwagen, auf welchem etwas Heu liegt, benützt, nimmt er Reißaus.

Nachmittags besuche ich meine Kinder in Deschna und finde, daß der dortige Pfarrhof in eine leibhafte Kinderbewahranstalt verwandelt ist. Bei meiner Rückkehr fällt mir auf, daß im Umkreise unserer Fabrik gar so viel Leben herrscht. Es ist ein Bivouak; in unserem Hofe stehen 100 Pferde und die Soldaten nehmen Holz und was sie sonst noch benöthigen. Mit Wonne und Behagen wirft sich ein k. k. Oberst auf einen Strohsack hin, und fühlt sich nach all' den ausgestandenen Strapatzen sehr glücklich. Die Truppen sind niedergebeugt. Während meiner Abwesenheit in Deschna ist meine Frau und meine Nichte von Brünn zurückgekehrt. Von Brünn aus bekamen sie durch die Vorsorge einiger Beamten ein Plätzchen in einem nach Lettowitz verkehrenden Zuge; von da ab mußten sich aber beide Frauen auf mühsame Art Bahn durch die entgegenziehenden Armeetrümmer brechen. Der Weg von Lettowitz, sonst in einer Stunde zu Wagen zurückzulegen, absorbirte fünf Stunden Zeit, und das Fortkommen war nur möglich, indem Officiere den bekümmerten Frauen Passage bahnten.

Das ganze Thal ist wie ausgestorben; überall herrscht Ruhe, man hört kein Geräusch mehr, nicht einmal von Vorspannswägen. Alle Bauern sind sammt ihrem Vieh in die Wälder entflohen, um keinen Vorspannsdienst leisten zu dürfen. Ueberall macht sich die Preußenfurcht bemerkbar, alle jungen

Leute begehren ihre Arbeitsbücher und ziehen fort, und selbst den besonneneren Theil der männlichen Bevölkerung ergreift eine allgemeine Entmuthigung. Gegen diese Panique anzukämpfen ist vergebens, umsonst ermüdet man sich in Vorstellungen aller Art Woher das Gerücht stammt, daß die Preußen alle männlichen Bewohner zwischen 16 und 50 Jahren zum Kriegsdienst, mindestens aber zum Schanzenbau pressen, ist mir unbekannt. Einer erzählt dem andern die haarsträubendsten Scenen.

Am 9. Juli. FML. Gablenz, erst hier in Brüsau gestern wieder zur Armee gestossen, nachdem er in diplomatischer Mission im preußischen Hauptquartiere war, kommt mit einer Locomotive von Lettowitz am Bahnhofe an, telegraphirt eine lange Chifferndepesche direct an Sr. Majestät den Kaiser. Außer Vorposten ist kein Militär zu sehen, nur einzelne Marodeurs, Versprengte und Verirrte sammeln sich. Ich erhalte 8 Mann Einquartierung, die einen Spion bewachen.

Abends 5 Uhr meldet der Telegraph das Einrücken preußischer Vorposten in Zwittau und ihr Vordringen gegen Greifendorf. In Erwartung der kommenden Dinge ist die Gesellschaft in der Bahnkanzlei ziemlich zahlreich. Nachrichten treffen ein, daß die feindlichen Vorposten bereits auf dem Zwittauer Berge sichtbar seien. Obwohl niemand zu sehen ist, wird diese Sensations-Nachricht als wahr angenommen und nach Lettowitz telegraphirt. Die Antwort lautet: »Behalten Sie Ihre Ruhe« und von Brünn kommt der Befehl: »Sie haben ihren Posten bis zum äußersten Moment zu halten!« Einigen wird unwohl, der Telegraph wird herabgenommen und verpackt. Die Cürassiere ziehen Abends nach Lettowitz.

Am 10. Juli. Wie immer besuchte ich auch heute den Bahnhof, die Kanzlei steht verödet, alles ist wie ausgestorben, kein Zug geht ab, kein Personale ist sichtbar, kein Glockenzeichen ertönt mehr. Das schnaubende Dampfroß belästigt die umliegenden Bewohner nicht mehr in ihrer nächtlichen Ruhe, die Eisenbahn gleicht einer Fahrstraße; es wird auf ihr gefahren, geritten und auch von vielen Flüchtlingen aus den oberen Gegenden wird sie mit dem Stab in der Hand begangen. Das Ganze gewährt einen peinlichen Anblick; vor verzehrender Unruhe, Besorgniß und Aufregung kann man an keinem Orte bleiben. Die feindliche Invasion, welche schon halb Böhmen occupirt hat, steht vor den Anhöhen des ruhigen Städtchens Brüsau. Der Feind rückt vor, doch suchen ihn unsere Kaiser-Uhlanen noch aufzuhalten. Ich betrachte von einem erhöhten Punkte aus das Herannahen der preußischen Vorposten. Gegen 2 Uhr Nachmittags nähern sie sich vorsichtig und besetzten die Anhöhe vor der Stadt. »Sind Oesterreicher hier?« ruft Einer mit lauter Stimme und vorgehaltener Pistole und gallopirt in die Stadt. Der Commandant der preußischen Vorposten (etwa 40 Mann vom 8. Hinterpommer'schen Uhlanen Regimente) verlangt nach dem Bürgermeister; dieser ist alsogleich zur Stelle, und nun beginnt ein Fragen nach den österreichischen Truppen, ihrer Stärke, Zeit ihres Abmarsches, Richtung ihres Weges. Die ganze Pointe jedoch versteht der Rittmeister auf die Warnung zu legen, daß, sollten österreichische Truppen hier versteckt sein und den Preußen Gefahr drohen, das Städtchen dafür zur Verantwortung gezogen werde. Er könne nicht umhin auf das traurige Schicksal von Trautenau zu verweisen — jetzt nachdem sie Herren der Situationen seien, werde jedoch ener-

gischer vorgegangen werden. Nun wurde der Stadt gleich eine Requisition von Wein, Brod, Speck, Würsten, Kaffee, Zucker und Tabak zur allsogleichen Ablieferung aufgetragen — die Preußen hatten auch ihre guten Gründe dazu; denn ihr Vorrücken wird von den österreichischen Uhlanen nicht außer Acht gelassen, und der Feind verfolgt. Auf den Bergen bei der Schießstätte geben jedoch die Feinde Signalschüsse und eilen zurück. Unsere Uhlanen setzen ihnen nach, es werden Schüsse gewechselt und beiderseits einige Pferde verwundet. Während der wilden Flucht der Preußen wäre es unseren Leuten leicht gewesen, einige zu Gefangenen zu machen, hätten nicht eigene Landeskinder gerufen: »Die Oesterreicher kommen!« — und die Richtung des Ausweges gezeigt.

Abends gehen unsere Uhlanen noch einmal vor, und da die Einwaggonirung der Truppen auf der ganzen Bahnlinie glücklich beendet ist, (aber nur das 10. Corps wird mit der Eisenbahn nach Wien gebracht, wo ihm einige Tage der Ruhe verheißen sind), so ziehen sie sich ganz zurück. Als sie fortgeritten waren und ich den letzten österreichischen Uhlanen sah, da war mir sehr bang um's Herz und leid that es mir um die schmucken Reitergestalten, die sich in der Abenddämmerung allmälich verloren, einer ungewissen Zukunft entgegen ziehend.

Im Laufe des heutigen Vormittags wurde das Porträt unseres Kaisers aus dem Vereins-Locale in meine Wohnung gebracht und hier verwahrt, um es nicht Beschädigungen oder gar Insulten von Seite der gebildetsten deutschen Brüder auszusetzen.

Wir hören nähere Details über den panischen Schrecken, welcher während der Kanonade in Zwittau unter den öster-

reichischen Truppen geherrscht hat, und von dem großen Verlust an ärarischen Gütern, welche dem Feind in die Hände gefallen sind, wie z. B. Wein, Mehl, Zwieback, Reis, Zucker. Auch Sanitäts- und andere Wägen, eine Feldpost, die leicht zu retten gewesen wären, kamen bei dieser Gelegenheit in preußische Hände; vor dem Eintreffen des Feindes sollen jedoch die Bewohner der dortigen Gegend vieles in Privatsicherheit gebracht haben.

Unter der Bevölkerung gibt sich eine Bangigkeit kund, wie vor einem schweren Gewitter; man sieht alle jungen Leute mit ängstlicher Hast entfliehen, um nur dem preußischen Militärdienste zu entwischen.

Am 11. Julimorgen werde ich durch einige Schüsse geweckt; es sind Signale der Preußen, welche gegen Lettowitz ziehen. Preußische Uhlanen besetzen den Bahnhof, das Magazin muß geöffnet werden und alle ärarischen Güter, die ihnen bereits verrathen waren, nehmen sie in Beschlag; der Stationschef wird unter Escorte abgeführt, später jedoch freigegeben. Nachmittags erwartet man das Einrücken der Feinde in Brüsau. Preußische Infanterie fährt schußfertig auf Vorspannwägen, zu 8 und 12 Mann gegen Lettowitz und immer hört man die Frage: »ob Oesterreicher hier sind?«

Sämmtliche Fabriken stellen die Arbeit gänzlich ein, die ganze Gegend ist wie ausgestorben und man erwartet mit Bangen die Dinge, die da kommen werden.

Am 12. Juli. Der längst hereindrohende Einmarsch der Preußen ist heute zur Wahrheit geworden. Sämmtliche Hügel sind mit preußischem Militär stark besetzt und die feindlichen Colonnen ziehen sich gegen Lettowitz. Die Gegend wird eclai-

rirt, das große Hauptquartier mit dem Könige soll morgen durchgehen.

Hinter unserer Fabrik lagert eine Compagnie mit einem schwindelhaften Lieutenant, das Haus wird vom Keller bis zum Boden durchsucht und unter Androhung der Plünderung wird Brod verlangt. Einige Frauen machten sich den Spaß und verkauften Butterschnitten an das Militär und siehe da, sie machen ganz gute Geschäfte. Die Compagnie zog bald ab, und feindliche Hußaren durchstreifen jeden Winkel. Prinz Karl geht mit zahlreicher Suite durch.

Am 13. Juli. Es machen sich seit zeitlich Morgens Anzeichen wichtiger kommender Dinge bemerkbar, Gallopins und Ordonanzen jagen ab und zu, eine Patrouille drängt die andere. Endlich kommt der König, welcher freundlich salutirt — ich aber kann meinem Schmerz nicht gebieten und grüße ihn nicht. Bismark folgt in der Majors-Uniform der Garde du Corps, mit einer weißen Mütze mit gelbem Streife auf dem Kopf; der Zug ist unendlich lang, und alle militärischen Branchen sind vertreten. Aus einigen eleganten Coupès schauen schüchterne Frauengesichter in die Gegend, die sich einer solchen Situation nicht zu entsinnen vermag.

In Brüsau mußte der Train eine Viertelstunde warten, da Nachrichten, die eingebracht werden es nicht räthlich erscheinen lassen, das Hauptquartier vorzuschieben. Es wird die Frage ventilirt, ob nicht der König in Brüsau warten solle, bis die Gegend gänzlich frei sei. Daher kam es, daß der König in Brüsau den Wagen verließ und sich neben denselben postirend, die Gegend aufmerksam betrachtete. Die Lage Brüsau's in einem Thalkessel, ringsum von Bergen eingesäumt, mag jedoch dem alten Herrn für ein Nachtlager in Feindes-

land nicht ganz geheuer erschienen sein. Der Bürgermeister nützte den Augenblick, den König zu bitten, er wolle gnädigst dem Städtchen die auferlegte Requisition mildern, was von demselben unter Hinweisung auf die Humanität und Intelligenz seiner Officiere abgelehnt wurde. Ein Herr aus der Suite des Königs, man erzählte, es sei der Oberpolizei-Director gewesen, führte jedoch alsbald den Bürgermeister aus der Nähe seines königlichen Herrn, und verwies barsch das Ungebührliche einer solchen Belästigung der Majestät. Der requirirende Officier erklärte nun kein Haar breit von seiner Forderung abgehen zu wollen.

Im Laufe des Tages rückt das Garde-Corps ein und wird in Brüsau und Umgebung einquartirt. Nun beginnt der wahre Jammer des traurigen Dramas der Unterjochung unseres Vaterlandes durch die Helden von Skalitz, Nachod und Königgrätz mit ihren Zündnadelgewehren. Die Requisitionen alles Nothwendigen und Ueberflüssigen nehmen ihren Anfang, und wie die nachfolgende Uebersicht des am heutigen Tage Requirirten zeigt, so versprechen dieselben für Brüsau und die umliegenden kleinen Gemeinden empfindlich zu werden.

Heute wurden in Brüsau requirirt: 600 Stück feine Cigarren, 1600 Stück ordinäre Cigarren, 100 Pfund Tabak, 9 Pfund Stearin-Kerzen, 20 Pfund Fett, 20 Buch Papier, 16 Landkarten von Mähren, 20 Notizbüchel, 200 Paar Stiefel für die Mannschaft, 16 Paar Stiefel für die Officiere, 4 ganze Ochsenhäute, 200 Doppelsohlen, 80 Ellen Leinwand, 1 Stück Schlachtvieh, 1200 Laib Brod, 3 Dutzend Leinenhemden für Officiere, 3 Dutzend Wollhemden für die Mannschaft, 5 Flaschen Slibowitz, 2 zweispännige Wägen,

1 Flasche Tinte, 1 Schachtel mit Stahlfedern, 1 Eimer Branntwein, 4 Eimer Bier, 1 Eimer Rothwein und für 90 Mann die Mittagskost.

Heute langte eine Locomotive unter preußischer Führung von Prag an, nächstens sollen diverse Züge eingeleitet werden. Bei Zerstörung der Eisenbahn scheint man eben nicht sehr schlau zu Werke gegangen zu sein.

Einige Bahnwagen hat man im Tunel bei Chocen entgleisen lassen, dann einige Balken als Hinderniß hingeworfen, der Wechsel wurde im trüben Wasser versenkt und wurde, sobald sich das Wasser geklärt hatte, wieder aufgefunden. Das nennt man bei uns in Kriegszeiten die Bahn unfahrbar machen!

Zwei Kundmachungen werden an den Straßenecken angeschlagen; die eine ist die berühmte Ansprache des Königs von Preußen »an die Bewohner des glorreichen Königreiches Böhmen« in deutscher und böhmischer Sprache in Chrudin gedruckt, worin schließlich von Sr. Majestät König Wilhelm I. die Bewohner zum Treubruche und offenen Widerstande gegen das Haus Habsburg aufgefordert und aufgemuntert werden. Die zweite Kundmachung proclamirt die Strafen, welche den treffen, der sich beikommen ließe, in böswilliger Absicht Bahn- oder Telegraphenfrevel zu begehen.

Die Preußen marschiren gegen Brünn ohne Gepäck, die Tornister werden nachgeführt. Zuweilen fährt die halbe Mannschaft auf requirirten Wägen und die andere Hälfte geht im Doublirschritt; so wird der zu großen Ermüdung der Truppen vorgebeugt. Pontons fahren in ununterbrochenen Zügen abwärts und auch die preußische Feldpost verkehrt schon.

Am 14. Juli. Die Zeit verfließt ängstlich und lang-

weilig. Die Requisitionen nehmen immer größere Dimensionen an und beginnen bereits böses Blut zu machen. Brüsau ist durch Wachen abgesperrt.

Die hochgebildeten Preußen nehmen sich in der Nähe betrachtet sehr gefräßig und roh aus, und die Herrn Officiere sind sehr eingebildet und prahlerisch. Ich verbrenne mir mit meiner Wahrheitsliebe und meinem Patriotismus zuweilen den Mund.

In den Wäldern halten sich versprengte Sachsen und Oesterreicher auf. Sämmtliche Verwundete aus dem Brüsauer Spital werden gefangen abgeführt.

Heute Nachmittag erleben wir das erschreckende Schauspiel der Allarmirung der preußischen Truppen. Wildes, hastiges Leben auf der einen, Angst und Schrecken auf der anderen Seite. Zum Glück erwies sich die Ursache der Allarmirung als die Finte eines, von den Bauern in Oberrauden durchgeprügelten Gardesoldaten, der dafür Rache nehmen wollte, selbst aber in die Schmiere gerieth, indem man auf die wahre Ursache kam.

Am 15. Juli. Durchmarsch der preußischen Cavallerie. Ich erhalte 36 Mann Einquartierung u. z. einen Oberst 6 Officiere, dann ihre Diener und einige Unterofficiere. Als wegen der Unterkunft ein Streit entstand, wurde meine Frau von einem Auditor insultirt; doch der Oberst, welcher dazu kam, ergriff die Partei der Frau vom Hause und somit war die Sache beigelegt.

Man erzählt, daß heute früh in Pardubitz zwölf Bauern erschossen worden sind, angeblich weil sie preußische Soldaten ermordet haben. Andere Versionen lauten dahin, daß

sie sich blos den zu weit getriebenen Requisitionen widersetzt haben.

Nachdem ich vom Weineinkauf nach Hause gekommen war, kam ich mit dem sehr massiven Herrn Auditor ebenfalls in Conflict, und als sich derselbe mit Gewalt in meiner Privatwohnung einquartieren wollte und in der Hitze des Wortgefechtes die Thüre verfehlend an einen nicht näher zu bezeichnenden Ort gerieth, lachten ihn die unbesonnenen Frauenzimmer ohne Ahnung von der Gefahr, welcher sie sich und uns alle aussetzen, gewaltig aus, was eben nicht dazu beitrug, den Herrn in bessere Laune zu versetzen. Doch wird der Conflict durch meine Ruhe gütlich beigelegt.

Am 16. Juli. Seit zwei Tagen verkehren einige Züge auf der Bahn, eine Locomotive muß immer eine Station vorausfahren, um zu erforschen, ob die Bahn frei sei.

Wir hören bereits seit mehr als 14 Tagen nichts von all' dem was vorgefallen ist; wird sind von allem Verkehr abgeschnitten, ohne Briefe, ohne Zeitungen, blos auf mündliche Nachrichten beschränkt, welche meistens lügenhaft sind. Die Nachricht, daß in der nahen Kunstmühle das gesammte Mehl requirirt werden solle, bringt einen peinlichen Eindruck hervor.

Die Schwärzerei, oder nachdem die Grenzen offen sind, der Handel mit Cigarren beginnt. Jedermann raucht elendes schlechtes Kraut; Kaffee, Zucker und andere Colonialwaaren sind durchaus miserabel und sündhaft theuer. Das beste Geschäft machen Kaufleute, Wirthe, Schnapsbrenner und Bräuer, und zwar alles ohne Controle der Finanzwache.

Am 17. Juli. Bei aufmerksamer Betrachtung des preußischen Militärs ist mir so manches aufgefallen, was gut und der Nachahmung würdig erscheint. Ihr Vorposten-

dienst wird viel vorsichtiger und schlauer betrieben, als bei uns; keine Anhöhe, kein Haus bleibt unbesetzt. Die ganze Adjustirung des Militärs ist eine vortheilhafte, der Mann unterliegt nicht der Last des Gepäcks, und die Officiers-Diener sind actives Militär. Von der gewaltigen Wirkung des Zündnadelgewehres und der Schnelligkeit des Ladens konnten wir uns zu unserem Nachtheil sattsam überzeugen.

Preußen hat kein Fuhrwesen, sondern Pferde und Wägen werden im eigenen Lande aufgenommen; der Inhaber ist Eigenthümer und wird per Meile nach dem Centner bezahlt, derselbe wird daher für sein Fuhrwerk gewiß mehr Sorge tragen und nicht bei jeder Gefahr die Stränge durchschneiden, um nur fortzukommen. In Feindesland wird zwar Vorspann requirirt, aber auch hier sind Wägen und Zugvieh Eigenthum des Kutschers. Zudem ist den Officieren bis zum General aufwärts sehr wenig Bagage mitzuführen erlaubt. Die zweiräderigen Bataillons-Wägen sind sehr zweckmäßig eingerichtet und leicht zu handhaben.

Somit ist der Beweis geführt, daß man auch vom Feinde lernen könne.

Am 18. Juli. Der seit einigen Tagen so ganz verlassen gewesene Bahnhof gewinnt wieder etwas Leben, indem die Preußen daselbst ein Colonnen-Magazin anlegen und ihn mit einer Wachmannschaft von 13 Mann besetzen. Auch Vorposten werden ausgestellt.

Unmassen von Truppen ziehen gegen Brünn und mit bangem Gefühl im Herzen sieht man die Feinde in unserem herrlichen Vaterlande sich bereit machen. Wir bekommen Cavallerie zu sehen und Landwehr. In letzterer erblickt man neben jungen Leuten auch graue Krieger.

Pferde und Kühe werden von allen Seiten requirirt, Geflügel aber gar häufig annexirt, was zu einem blutigen Conflict mit den Bauern in dem nahen Königheinzendorf geführt hat, wobei mehrere der Dorfinsassen, selbst Kinder erschossen, andere schwer verwundet wurden.

Am 19. Juli. Man erzählt sich, die Landwehr habe sich geweigert, ohne Zündnadelgewehr auszumarschieren; nur auf das Versprechen hin, daß sie solche in Oesterreich bekommen würden, seien sie fortgezogen. Uebrigens ist die Stimmung dieser Leute dem Kriege nicht günstig.

Sehr gut organisirt sind ihre Schützen, deren sie nur 3 bis 4.000 in der ganzen Armee zählen. Doch werden dieselben aus Revierjägern recrutirt und üben sich das ganze Jahr hindurch im Scheibenschießen. Die besten Schützen erhalten Löhnungszulage, bekommen Auszeichnungen auf den Aermeln und werden Flügelmänner. Daß sie alles Mögliche zum eigenen Vortheile verwerthen, ist die Folge ihrer höheren Intelligenz.

Unsere Truppen mußten sich erst beim Ausmarsche im Scheibenschießen üben, was freilich nicht zu verwundern ist, wenn man weiß, daß bei uns der Mann im Laufe eines Jahres nur 24 Schuß auf die Scheibe abgeben darf.

Am 20. Juli. Die Bahnbeamten werden aufgefordert, auf ihre Posten einzurücken und Dienste zu leisten.

Die einheitliche Sprache ist bei den Preußen kein geringer Vortheil und die Intelligenz der Mannschaft so wie der Unterofficiere ein nicht zu unterschätzender Factor bei ihren glänzenden Erfolgen.

Fast jeder Soldat besitzt eine Landkarte, jede Charge aber ganz gewiß; dann staunt man über die genaue Orts-

kenntniß der Feinde und faselt von Verrath. Zwar wird es an Verräthern nicht ganz fehlen, indem die Herrn Preußen mittelst ihrer Menschenkenntniß gewiß so klug sind, jene schlechten Subjecte herauszufinden, denen um Geld und Schnaps ihre Ehre und ihr Vaterland feil ist. Auch haben ihnen an der Grenze die Schwärzer ganz gute Dienste geleistet, denen sie, wie es heißt, pr. Tag einen Friedrichs'dor bezahlten.

Um Artillerie-, Geschütz- und Munitions-Reserven ja nicht einzubüßen, bleiben dieselben immer sehr weit zurück, was abermals ein Beweis von Klugheit ist.

Am 21. Juli. Preußische Hußaren ziehen vorüber; dieselben sehen so unbeholfen aus, als nur immer möglich, ihre Adjustierung ist geschmacklos, ja geradezu bajazzoartig, und die Pferde sind plump. Doch ist jeder Mann mit einen Zündnadelcarabiner versehen, und die Pferde sollen länger im Carriere aushalten, als jene unserer Cavallerie; auch sagen sie, daß unsere Leute in der Front zu große Lücken gelassen haben. Ein großer Vortheil soll darin liegen, daß die preußische Cavallerie fast immer durch Infanterie unterstützt wird; wo dieß nicht der Fall war, sind die Preußen geworfen worden. Zum Vorpostendienst verwenden sie die besten Reiter, flinkesten Pferde und besten Schützen.

Aus allen dem sieht man, daß sie unsere Ueberlegenheit schlauer Weise zu paralysiren wußten, weßhalb unsere gefürchtete Cavallerie fast niemals etwas Entscheidendes ausrichten konnte.

Am 22. Juli. Das Firmament blickt sehr düster und wolkenschwer auf uns herab, und fast hat es den Anschein, als wollte uns der gute Gott außer den lieben Herrn Preußen noch einen tüchtigen Landregen über den Hals schicken.

Aus lauter Aufregung über die totale Ungewißheit unserer Lage fühle ich mich ganz ermattet, finde nirgends Ruhe noch Rast, schlafe schlecht, oder gar nicht. Nur nicht krank werden unter diesen Verhältnissen! Die Gerüchte, die in der Luft schwirren, von Mund zu Mund gehen, sind unzählbar, aber eines haltloser als das andere. Wie ein Spielball wird unser Gemüth hin und her geworfen: bei Olmütz soll eine große Schlacht geschlagen worden sein, welche den österreichischen Waffenruhm wieder hergestellt habe. Es soll geglückt sein, die Preußen in den Hinterhalt auf die Minen zu locken, von wo nun drei Regimenter in die Luft gesprengt worden seien.

Am 23. Juli. Die Telegraphen-Apparate werden aufgestellt und die Beamten erhielten von der preußischen Betriebs-Direction den Befehl, Dienste zu leisten.

Somit wird Mähren als erobertes Land betrachtet! Durch diesen Gedanken und beim Anblick einer feindlichen Batterie werden mein Nachbar und ich rasch um einige Jahre älter, machen eine Faust im Sack und stehen immer beschäftigungslos auf der Gasse, wie Lehrjungen wenn der Meister im Wirthshause sitzt.

Am 24. Juli. Zur Abwechslung wollte ich heute bei einer bekannten Familie in Bistrau einen Besuch machen. Da heißt es: wegen der Ermordung eines preußischen Soldaten sei der Ort ganz von Feinden umzingelt. Der Mord ist wohl Thatsache, doch von der Umzingelung nichts zu sehen.

Es verbreitet sich das Gerücht von großen Siegen unserseits; möchte es sich doch bestätigen! Wir leben in einem unerräglichen Zustande der Ungewißheit.

Am 25. Juli. Preußisches Militär wird in großer

Menge auf der Bahn expedirt. Noch immer haben wir keine Nachrichten, was mit der österreichischen Armee seit ihrem unglücklichen Rückzuge geschehen ist. Es heißt, daß sich bei Letowitz einige Batterien auf miserablen Wegen über das Gebirge geflüchtet haben sollen.

Gewisses wissen wir nichts und müssen uns in Geduld ergeben. Geduld ist der Seelen Speise, aber schlimm für jenen, der sie, wie wir, mit großen Löffeln essen muß.

Am 26. Juli. Ein Tag freudiger Aufregung. Ich erhalte folgendes Telegramm, das in unzähligen Abschriften circulirt: »Erzherzog Albrecht an Se. Majestät den Kaiser. Hauptquartier Gänserndorf 22. Juli 5 1/2 Uhr Nachmittag, Großer Sieg, 20,000 Gefangene, 17,000 Zündnadelgewehre. Große Massen Munition, Prinz Karl schwer verwundet, 2 Generäle todt. Der Feind auf dem Rückzug nach Schlesien. Unsererseits große Verluste, mehrere Generäle todt.« Alles lebt neu auf, wir trinken ein Paar Flaschen Wein auf das Wohl des Vaterlandes und meine zehn Mann preußische Einquartierung machen trübe Gesichter. Was schreiben kann, copirt in zahlreichen Abschriften das Telegramm, und wo ein Freund oder ein Bekannter wohnt, der diese Nachricht noch nicht wissen könnte, wird er mit derselben überrascht — überall dieselbe freudige Erregung.

Am 27. Juli. Ich sehe in einem Waggon sechs Särge stehen, welche nach Preußen ausgeführt werden.

Die Volksstimmung scheint schwierig zu werden, mehrere Gemeinden fangen an, im Geheimen sich zu bewaffnen.

Einzelne Fälle von Choleraerkrankungen kommen im Lazarethe bereits zur Behandlung.

Am 28. Juli. Einige preußische Landwehr-Officiere

besaufen sich mit ordinärem Schnaps, und nachdem sie sich gegenseitig auf die gemeinste Art beschimpft und insultirt hatten, wurde abermals bei Schnaps die Versöhnung gefeiert. Allenthalben werden Pferde gestohlen.

Massenhafte Militärzüge gehen gegen Wien ab, die Soldaten jubeln und singen, und uns möchte dieser Anblick das Herz abdrücken.

Ich zweifle an der Wahrheit des vorgestrigen Telegramms, obwohl das hier liegende Militär des Sieges von Seite der Preußen nicht gar zuversichtlich gewiß zu sein scheint.

Am 29. Juli. In einem Gespräch mit dem bei mir einquartierten Artillerie-Hauptmann erhält unsere ausgezeichnete Artillerie die gebührende Anerkennung. Sie stand wie eine Mauer, wurde aber meistens von der Bedeckungs-Mannschaft im Stich gelassen. Daher kam unser ungeheuerer Verlust an Kanonen.

Um die feindliche Artillerie zu beschönigen, wollte man mir glauben machen, daß unsere Kanoniere jede Distanz im Vorhinein gewußt haben; eine Annahme, welche bei der bekannten Verschiedenheit des Terrains der Schlachtfelder wohl in das Bereich der Fabeln gehört.

Am 30. Juli. In Folge der Unmäßigkeit unserer ungebetenen Gäste macht die Cholera bedenkliche Fortschritte.

Am 31. Juli. Das Unglück des Vaterlandes hat auf mein weibliches Hauspersonale bisher keinen anderen Einfluß geübt, als daß sie sich über das zeitliche Aufstehen und die große Beschäftigung in Küche und Keller beschweren. Es fehlt ihnen die richtige Erkenntniß ganz, daß es der Feind ist den wir bedienen, und der viel schrecklicher auftreten könnte, da er unsere Armee besiegt hat.

Meine Kinder bewundern die Preußen ebenso wie die Oesterreicher, und haben bald mit jedem Freundschaft geschlossen. Sobald Einquartierung kommt, haben sie maßlose Freude, und kündigen mir meine 50 Gäste unter Jubeln und Springen an. — O, über die Unschuld der lieben Kleinen!

Am 1. August. Eine Compagnie Landwehr bezieht die Wache am Bahnhofe. Einen Herrn stimmen die vielen geladenen Gewehre unbehaglich.

Am 2. August. Ich erhalte 100 Mann Einquartierung. Unsere Gäste leisten im Essen das möglichste, und wegen deren Unterkunft entsteht großer Spectakel im Hause; die Soldaten wollen mich einschüchtern, was ihnen aber bei meiner eisigen Ruhe nicht gelingt. Selbst der Anfangs etwas bärbeißige Herr Hauptmann wird zuletzt geschmeidig und so zuckersüß, wie er vorher vielleicht in seinem ganzen Leben nicht gewesen. Bei Abgang von Nahrungsmitteln hilft er mir sogar mit Brod und Gemüse aus.

Am 3. August. Unsere lieben Gäste beehren uns noch immer. Ihr »juter König« reist heute auf der Bahn durch, und es werden zu seiner Sicherheit lächerliche Vorsichtsmaßregeln eingeleitet. Ich rauche meine letzte Virginia und warte auf bessere Zeiten.

Am 4. August. Ein vierwochentlicher Waffenstillstand beginnt; auf der Bahn dürfen Civilpersonen und Waaren befördert werden. Auch soll der definitive Friede schon abgeschlossen sein. Aber welche Opfer wird man uns auferlegen?

Hätte ich Geld, so möchte ich nach Wien reisen, um Gewißheit zu erlangen, die Ungeduld verzehrt mich fast.

Am 5. August. Ich bekomme 60 Mann, 7 Unterofficiere, 6 Diener und 5 Officiere Einquartierung. Wie lang

wird denn dieser Zustand bei der Gefräßigkeit dieser Gäste noch fortdauern? Ich sah heute einen Reconvalescenten, der hielt in einer Hand zwei Cervelat-Würste, in der anderen eine große Buchtel, dazu aß er sechs hartgekochte kalte Eier, dazu trank er ein Glas Brüsauer Bier, kaum vom Kühlstock weg, zwei Portionen schwarzen Kaffee und etwas Wasser beim Brunnen. Wie soll man sich dann wundern, wenn, in Folge solcher übertriebener Freßsucht große Sterblichkeit unter dem preußischen Militär herrscht!

Am 6. August. Seitdem unsere gefräßigen Heuschrecken die Ahnung haben, daß ihres Bleibens nicht mehr gar lang sein dürfte, werden sie in ihren Forderungen immer unverschämter. In Brüsau spielen sie die Herrn und behandeln ihre Quartierträger en bagatelle. In dem kleinen Dorfe Chrostau mußten binnen zwei Tagen 8 Stück Rindvieh geschlachtet werden, was nicht zu verwundern ist, wenn man weiß, daß jeder Mann täglich 1 $^1/_2$ Pfund Fleisch verzehrt. Eier können die Hühner nicht genug legen, Butter und Schmalz werden Centnerweise gegessen.

Heute wurde ich von der siegestrunkenen, ewig hungrigen Soldateska auf gröbliche Weise insultirt, und als ich den Ergrimmten über ihr Verlangen nach Butter die Bemerkung in den Bart schleuderte, daß die Butter bereits mit den requirirten Kühen fortgewandert sei, da kannte ihre Wuth keine Grenzen und nur der rasch herbeigeholte Hauptmann konnte dem Scandal ein Ende machen. Im allgemeinen macht sich eine arge Mißstimmung der Einwohner bemerklich.

Am 7. August. Nach langer, langer Zeit erhielt ich die ersten Briefe von Wien — ein Beweis, daß die alte Ordnung der Dinge bald zurückkehren dürfte.

Die Gereizheit meiner unliebsamen Gäste hat sich noch nicht ganz gelegt, und obgleich nach besten Kräften ihre Wünsche erfüllt werden, obgleich ich Suppe und Kaffe Eimerweise kochen lasse, nimmt es sich doch ein Unterofficier heraus, meine Frau, welche ihm auf seine Bemerkung, daß er durstig sei, ein Glas reichen ließ, damit er am Brunnen seinen Durst löschen könne, gröblich zu beleidigen. Auf geschehene Anzeige des Vorfalles wurde diesem Unterofficier ein Tag Arrest dictirt.

Am 8. August. Die milden Gaben, welche von Seite eines Vereines aus Berlin zum Besten der Verwundeten und Erkrankten eingesendet worden sind, scheinen an die unrechte Adresse gelangt zu sein; denn die Verpflegs-Officiere trinken den Wein, bieten ihren durchmarschirenden gesunden Cameraden eine Flasche nach der andern an und die Armen, für welche diese Gaben eigentlich bestimmt waren, erhalten nichts davon.

So weit reicht das Tagebuch, dessen interessantesten Theil wir hier mitgetheilt haben. Allmälich wurde die Lage der armen Brüsauer und Chrostauer besser, nachdem sie von der Cholera nicht wenig zu leiden gehabt hatten. Als der letzte Blaurock in Folge des abgeschlossenen Friedens von dannen gezogen war, fühlten sich die Herzen der hartbedrängten Bewohner wieder wohler und an die Stelle des müssigen Gaffens und fruchtlosen Jammerns trat allgemach wieder die frühere liebgewonnene und segenbringende Gewerbsthätigkeit.

V.

Luggau in Mähren.

(Nach Mittheilungen unseres Vereins-Mitgliedes, des Hochwürd. Herrn Pfarrers Joseph Maschek in Luggau.)

Die Schlacht bei Königgrätz war geschlagen. — Bald verbreitete sich die traurige Nachricht von der Niederlage unserer Armee auch in hiesiger Gegend und tiefe Traurigkeit bemächtigte sich aller Gemüther. Sonntag am 8. Juli theilte ich in meiner Predigt so manches meinen Pfarrkindern mit, ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott sowie zum Festhalten und zur Ausdauer in allen Lagen und Verhältnissen. Am 9. Juli fuhr ich früh Morgens nach Wolframitzkirchen. Dort herrschte große Angst und Niedergeschlagenheit, weil man in Erfahrung gebracht, daß die Preußen bereits in Iglau seien. Am Abende zu Hause angekommen, fand ich die Leute auf der Gasse vor ihren Häusern stehen und schon auf mich warten. Vergebens war alle Zusprache, denn die abenteuerlichsten Gerüchte hatte man schon verbreitet. Viele waren mit dem Einpacken ihrer Habseligkeiten beschäftigt. In der Nacht ging aber der Tumult vollends los; denn es kamen aus den an der Straße gelegenen Ortschaften hunderte von Wagen mit ganzen Familien und Einrichtungsstücken beladen in Luggau an, hinten nach an den Wagen angehängt ihr Hausvieh. Das war die ganze Nacht ein Jammergeschrei von den Kindern, dazwischen das Gebrüll des Viehes — ein heilloser Zustand. Alles floh in die nahen Waldungen nächst Luggau und Baumöhl. Da waren meine Pfarrlinge auch nicht mehr zu halten; junge Männer, Weiber und Kinder ergriffen die Flucht.

Die Pfarre Luggau besteht aus den Ortschaften Luggau, Neudorf, Baumöhl und Mileschitz. Die drei ersten Ortschaften liegen nahe an der österreichischen Grenze an der Thaya und südlich von gebirgigen Waldungen ganz umsäumt; da gibt es nun Schluchten und Schlupfwinkel in Menge und dahin flohen Einheimische und Fremde. Es sollen sich dort bei 5000 Menschen verborgen gehalten haben; Einige kamen 3 bis 4 Meilen weit her. Diese fremden Ankömmlinge hatten schauerliche Gerüchte verbreitet, so z. B. daß die Preußen alle jungen Männer bis zu 40 Jahren mit sich nehmen; Mädchen und junge Weiber würden geschändet, die Schulkinder werden zum Charpie-Verfertigen mitgenommen, ja selbst kleine Kinder hätten sie auf die Bajonette gespießt. Die widersinnigste Nachricht, die der erste beste Vagabund in den Ort brachte, wurde fest geglaubt. Dieses fortwährende Wandern in die Wälder hin und zurück dauerte einige Tage bis zum 13. Juli, wo die ersten Feinde, 4000 Mann stark, in Wolframitzkirchen einzogen und über Nacht blieben. Am 14. Früh kam ein Bote von dort mit einer Schrift, worin der Gemeinde Luggau aufgetragen ward, bis Abends oder längstens bis Früh des andern Tages folgendes zu liefern: 2 Stück Hornvieh, gut genährt, 10 Metzen Hafer, 10 Centner Heu und 40 Laib Brot. Dieses wurde genau und pünktlich geliefert, das eine Stück Rind, weil zu jung, wurde zurückgeschickt, aber kein anderes dafür verlangt.

Da man hier von aller Welt abgeschnitten war, keine Zeitung mehr erhielt, mit keinem intelligenten Menschen zusammentreffen konnte, so wendete ich mich brieflich an den Herrn Dechant von Wolframitzkirchen mit der Bitte, mir als Nachbar einigen Aufschluß über die so sehr gefürchteten Preu-

ßen zukommen lassen Der Bote brachte die Antwort, des Inhaltes: (wörtlich)

»In meinem Kopfe schwirrt es von dem Tumult, den wir gestern hier bestanden haben. Ueber 4000 Preußen haben sich bei uns einquartiert. Ich hatte 50 Mann im Hause, darunter 9 Officiere und 8 Unterofficiere, auch 50 Pferde. Artig waren Alle; aber, was sie verlangten, mußte hergeschafft werden. Gleich in der Früh mußte ich 80 Portionen Butterbrot besorgen. Gezuckerte saure Milch war für sie eine abkühlende Delicatesse. Bier und Wein ging alles auf und mußte noch aus dem Gasthause geholt werden. Mein Heu ist ganz verfüttert. Ueber 13 Laib Brot und 2 große Häfen Käse sind aufgegangen — Eier, eine Unzahl. Und doch bin ich noch so weit zufrieden, weil die so sehr gefürchteten Preußen niemanden im Hause irgend ein Leid zugefügt, ja nicht einmal ein böses Wort gegeben haben. Auch von anderen Ortseinwohnern höre ich keine Klagen; nur da, wo die Leute sich entfernt und ihre Häuser unbewohnt und versperrt zurückgelassen hatten, da haben sie sich brutal bewiesen, haben Fenster eingeschlagen, die Thüren gesprengt, die Kammern durchsucht und alles Vorgefundene theils verbraucht, theils mitgenommen, theils verwüstet. Dagegen haben sie überall, wo man ihnen freundlich entgegengekommen und ihnen gegeben hat, was sie benöthigten, auch gezahlt — mit Silber — und den Leuten honette Trinkgelder gegeben. Aber schrecklich ist eine solche Invasion! Mein schönster Weizen am Felde ist ganz zertreten, die sämmtlichen Sommerfrüchte sind arg hergenommen.«

»Die ersten Angekommenen waren meistens Katholiken, gingen in Brendlitz, Edmitz, Pöltenberg häufig zur h. Beichte,

so daß mancher Pfarrer, wie ich hörte, bis spät in die Nacht im Beichtstuhle sitzen mußte. Die Meisten aus ihnen sprachen sich dahin aus, daß dieser Krieg nicht nöthig wäre; sie sehnten sich nach dem Frieden und fürchteten sehr, daß sie vor Wien wohl alle werden geschlachtet werden.«

Nun wieder zu Luggau. Auf unserem Kirchthurme waren immer von Früh bis Abends Wachen aufgestellt, um die Ankunft der Preußen avisiren zu können. Die Leute waren mit der Ernte beschäftigt, welche Arbeit sehr saumselig verrichtet wurde, theils aus Furcht vor dem Feinde, theils weil die Feldfrüchte durch den am 23. und 24. Mai eingetretenen Frost beinahe gänzlich vernichtet waren, so daß sehr viele Bauern kaum das Samengetreide zurückerhielten. Am 15. Juli, es war Sonntag, hielt ich um halb 10 Uhr den Gottesdienst; schon war die Wandlung vorüber, da rief auf einmal einer der Thurmwächter in die Kirche hinein: »Die Preußen kommen.« Er sah nämlich vom Thurme aus eine große Masse Preußen vom Dorfe Edenthurn gegen Fröschau zu (eine Stunde von Luggau entfernt) herabmarschiren. Im Augenblick war die Kirche leer und ich mit einigen alten Personen allein. Ich vollendete den Gottesdienst und nach dessen Beendigung wartete ich fortwährend auf die Ankunft der Preußen; aber es zeigte sich niemand. Sie zogen nämlich über Fröschau und Zaisa nach Hardeck, einem Städtchen über der Thaya in Oesterreich, welches auf mancher Landkarte als größere Stadt verzeichnet ist.

Alle diese zogen über Zaisa, wahrscheinlich den 2 österreichischen Husarenregimentern (Radetzky und Hessenkassel) nach, welche am 12. Juli von der Kaiserstraße vor Budwitz ablenkten, über Lispitz, Schiltern, Schönwald nach Frain und Hardeck ihren Marsch nahmen und die letzten der Nordarmee wa-

ren. In Schönwald machten diese 2 Regimenter auf der Anhöhe Halt; der Commandant war General Fratrikovich. Sie lagerten dort und schickten in den 5 Minuten entfernten Maierhof (Fasanhof genannt, gehört zur Pfarre Schiltern, Herrschaft Frain, Besitzerin ist Helene Gräfin Mniszek) zum dortigen Verwalter und ließen um einige Lebensmittel bitten. Der Herr Verwalter nahm alle Speisen und Getränke, welche er nur auftreiben konnte, und ließ alles in's Lager hinaustragen. Von dieser Anhöhe sieht man Stunden weit in die Umgegend und wurden durch Fernröhre fortwährend Beobachtungen gegen die Kaiserstraße zu gemacht. Auf einmal sah man (wie mir der Verwalter als Augenzeuge selbst erzählte) auf der Kaiserstraße, gegen Paulitz zu, alles schwarz in breiten Kolonnen anmarschiren; es waren die Preußen. Der General fragte den Verwalter wie lange sie benöthigen, um hieher zu kommen, und es wurde ihm gesagt: In einer Stunde gut marschirt, können sie hier sein. Da befahl der General die Kanonen zu laden und alles in Bereitschaft zum Angriffe zu halten — indeß entfernten sich die Feinde nicht von der Kaiserstraße. Nachmittags zogen also die 2 Regimenter über Frain und Hardeck nach Oesterreich. In Frain brannten sie die schöne große Brücke über die Thaya ab. In Hardeck war der General Fratrikovich bei dem Pfarrer über Nacht. Unterhalb der Wehre ist eine kleine Brücke über den Canal der Thaya, welcher das Wasser zu einer Hammerschmiede leitet; diese Brücke wurde durchgesägt und in die Thaya selbst (dort nur 1 Schuh tief) wurden viele Eggen, welche unsere Hußaren von Zaisa und Markersdorf requirirt hatten, mit den Zähnen aufwärts gelegt.

Als nun, wie schon gesagt, am 15. Juli die Preußen

unseren Truppen nachzogen, war ihnen schon alles verrathen und bei ihrer Ankunft zu Hardeck gaben sie gleich den Insaßen den Befehl, die Brücke herzustellen und die Eggen aus dem Wasser zu ziehen. Sie lagerten theils auf den Wiesen (noch in Mähren) und Aeckern nahe an der Thaya, theils waren sie im Orte bequartirt. Der Pfarrer hatte einen Hauptmann, einen Lieutenant und einige Mann. Die Bewohner dieses Städtchens sind größtentheils verarmte Tuchmacher und es fiel ihnen diese Invasion sehr schwer. Montags Früh den 16. waren viele Preußen gegen den dortigen Bäckermeister sehr brutal und erbittert, weil kein frisches Gebäck zu bekommen war, wollten ihn als Gefangenen mitnehmen und nur auf inständiges Bitten des Pfarrers standen sie von ihrem Vorhaben ab. Auf einmal, als sie gerade abkochten, machte ein Vorposten, der hoch oben am Gebirge gegen Markersdorf aufgestellt war, Allarm, sprengte herab, und augenblicklich wurden die Feldkessel umgestürzt und in aller Eile derselbe Weg, wie bei der Ankunft zurückgemacht. Es sollen sich nämlich oben von Retz her Husarenpatrouillen gezeigt haben, daher der eilige Rückmarsch. Wenn man diesen Feind in der tiefen engen Thalschlucht angegriffen hätte, wäre kaum ein Mann davon gekommen. Sie marschirten nun wieder über Fröschau, Edenthurn nach Mileschitz, einer Filiale von meiner Pfarre, an der Jamnitzer Commercialstraße gelegen, und lagerten dort vor dem Orte in den Kornfeldern, da sie ganz erschöpft waren; es war an diesem Tage eine furchtbare Hitze, 27 Grad Réaumur und kein Wölkchen am Himmel. 30 Mann wurden in den Ort geschickt und der Befehl gegeben: Wenn nicht schnell 46 Laib Brot, Milch, 4 Eimer Bier, Schmalz und Eier in's Lager gesandt werden, so werden sämmtliche Truppen den Ort plün-

dern. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich ein preußischer Zahlmeister in seiner Rohheit. Er verlangte einen Vorspannswagen, im ganzen Orte war kein Pferd aufzufinden und konnte sein Wunsch nicht befriedigt werden. Da gab er 2 Infanteristen den Befehl, die Gewehre zu laden und drohte dem Bürgermeister: wenn nicht binnen einer Viertelstunde ein Vorspannswagen herbeigeschafft ist, so lasse er ihn erschießen. Es wurde ihm dann ein Ochsengespann gegeben. Nach einigen Stunden zogen diese Truppen über Brenditz ab. Noch mehrmals wurde dieser mein Pfarrort Mileschitz von Preußen, aber nur auf Requisitionen heimgesucht. Ihre Freßgierde zeigte sich auch hier, besonders suchten sie nach ihrer Lieblingsspeise — Eier, welche sie meistens roh austranken. An einem Tage war die Straße von Mileschitz bis Edmitz (1/2 Stunde Entfernung) dicht mit Eierschalen besät.

Auch der Pfarrort Baumöhl (1/2 Stunde von Luggau entfernt) wurde mehrmals von den Preußen, immer nur einige Mann, auf Requisitionen besucht, welche sich auf Hafer, Brot, Eier, Stroh, aber nur in geringem Quantum, und 2 Eimer Wein, die einzige Habe des Wirthes, beschränkten. Auch Pferde suchten sie, fanden aber keine, weil sehr Viele aus dem Pfarrbezirke auf kaiserlicher Vorspann waren und die andern in den Wäldern verborgen gehalten wurden.

Wie gesagt, Luggau und Neudorf blieb ganz verschont, außer den nach Wolframitzkirchen gelieferten Gegenständen. Nur ein einziges Mal kamen 3 Mann Cavallerie mit eigenem Fuhrwerk in den Ort und verlangten 10 Pfund Hafer, sie ließen handeln, nahmen mit 8 Pfund vorlieb und da in einer Viertelstunde schon genüge geleistet war, zogen sie lachend über die Bereitwilligkeit der Leute ab. Und selbst diese waren

von ihrem Commandanten nicht hieher gesendet, sondern von den Fröschauer Nachbarn zugeschickt mit dem Bedeuten, daß in Luggau noch keine Preußen waren. Ueberhaupt war damals eine traurige Zeit; ein Ort verrieth den andern und überall zeigten sich schlechte Leute, welche bereit waren, dem Feinde alles zu verrathen.

Ich für meine Person sah einen einzigen Preußen, welcher am ersten Tage des Waffenstillstandes in die Pfarre kam (er ging nach Frain und berührte blos Luggau auf seinem Marsche) und zu essen verlangte. Er war aus Pommern und ein Großsprecher ohne Gleichen, sah nicht gar elegant aus, sondern abgerissen und beschmutzt, und wurde von mir bloß in die Küche gewiesen, wo er von meinen Hausleuten abgefüttert wurde. Seine Großsprecherei nahm kein Ende: von seinem Könige, den massenhaft circulirenden preußischen Thalern, von der Gelehrsamkeit der Preußen; er erzählte, daß nicht das Zündnadelgewehr gesiegt, sondern die preußischen Thaler und dergleichen Unsinn mehr.

Am Rückmarsch waren alle Ortschaften in der Gegend dicht mit Preußen belegt — Luggau, Baumöhl und Neudorf sah keinen Mann davon — wir waren außer der Demarcationslinie.

Nach Abzug dieser Leute brach die Cholera überall, mehr oder weniger aus; aber mein Pfarrbezirk blieb so weit verschont, daß nur drei alte Personen starben und sonst auch keine Erkrankungen vorkamen.

VI.

Zlabern in Niederösterreich.

(Nach Mittheilungen unseres Vereins-Mitgliedes, Herrn Johann Gauf, Schullehrer in Zlabern.)

Das Jahr 1866 war wirklich ein merkwürdiges, ein ereignißvolles Jahr! Der Februar hatte keinen Vollmond, was selten vorkommt; im März waren schon viele starke Gewitter; in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai war eine so starke Kälte, daß das Getreide, das Obst und der Weinstock in den Niederungen gänzlich erfror. In einer Nacht war die schönste Hoffnung des Landmannes zu Grunde gerichtet. Nur auf den Bergen und Anhöhen war einiges Obst, Getreide und einige Weintrauben geblieben; aber unbedeutend wenig. Ende Juni zogen die kaiserlichen Soldaten nach Brünn und Prag. Das war ein Frohlocken und Jauchzen. Alle Soldaten waren so kampfmuthig, daß sie nur immer riefen: »Preuß ist nur Fruhstuck.« Allein die armen Soldaten kannten die Zündnadelgewehre noch nicht; die Macht der Preußen wurde unterschätzt.

In der Woche vom 1. bis 8. Juli kamen schon traurige Nachrichten und österreichisches Militär marschirte zurück. Bauern von Zlabern mußten nach Brünn wegen Vorspann fahren. Als sie nahe bei Brünn waren, ließen sie ihre Wägen und Pferde in einem Wirthshause außer der Stadt stehen. Dann ging ein Bauer in die Stadt und meldete dem Vorspanns-Commissär, daß die vom k. k. Bezirksgericht Laa bestimmten Vorspannsbauern von Zlabern hier seien und aufladen wollen. Da aber alles durcheinander ging und niemand mehr vor lauter Preußenfurcht wußte, wo er hinlaufen oder was er thun sollte, ja die Leute

einander selbst den Weg verstellten, so daß man oft ganze Stunden nicht weiter konnte, so wußte der Vorspanns-Commissär selbst nicht, was er mit den Bauern von Zlabern machen sollte. Er sagte daher, sie sollen nur warten, bis sie etwas zum Aufladen bekommen werden. »Ja,« sagte darauf der Bauer, »das Warten ist schon recht, wenn aber die Preußen während der Zeit kommen, was hernach?« »Dann müßt ihr sehen, wie ihr fortkommt,« antwortete der Vorspanns-Commissär. »Nun so fahren wir lieber gleich fort« sagte darauf der Bauer. Gesagt, gethan.

Als die Vorspannsbauern nach Hause kamen, da ging es erst recht tüchtig drüber und drunter in Zlabern. Niemand wollte mehr etwas arbeiten. Manche vergruben und vermauerten ihre wenigen Habseligkeiten; die Burschen und Mädchen von 15 bis 30 Jahren zogen mit ihren Habseligkeiten, mit Kühen und Pferden in den Wald, wo sie Tag und Nacht blieben. Der Wald war lebendig, als ob die Leute im Walde von den Preußen nicht gefunden worden wären! Die Burschen glaubten, sie müssen zur Vertheidigung mit, die Mädchen fürchteten sich vor preußischer Liebe. Endlich kamen schon ganze Truppen von versprengten kaiserlichen Soldaten vom Schlachtfeld zurück.

Ich und meine Frau ließen uns aber von unseren Feldarbeiten nicht abschrecken, sondern schnitten fleißig auf unserem Acker, während die andern Leute alle im Walde waren. O, was mußten da die Kühe und Pferde während der Tageshitze von den Insecten im Walde leiden! Manche Bauern sagten zwar: »Wenn der Schullehrer auf seinem Acker Weizen schneiden kann, (die Schulkinder hatten die bekannten Schnittferien) so können wir auch schneiden.« Meinem Beispiele zufolge arbeiteten

manche Bauern; aber die Ernte wurde nur langsam unter lauter Preußenfurcht eingebracht. Die Beamten vom k. k. Bezirksgericht zogen von ihrem Amtslocale fort, die meisten nach Wien. Der arme Bauer in der Noth konnte sich nur verlassen auf seinen Gott; der blieb bei ihm.

Am 10. Juli um 8 Uhr Früh ritten noch zwei kaiserliche Uhlanen durchs Dorf patrouilliren. Die Bauern fragten dieselben, ob die Preußen kommen, und wann? »In zwei Stunden können die Preußen da sein,« antworteten sie, tranken einige Gläser Bier und ritten davon.

Nachmittags kam die erste preußische Uhlanen-Patrouille von fünf Mann. Alle Leute liefen davon. Sie riefen den Kindern zu, daß sie sich nicht fürchten sollen. Da die Bauern sahen, daß sie den Kindern nichts thaten, gingen auch sie hinzu. Da die Preußen sehr freundlich waren, so kamen immer mehr Leute. Im Wirthshause aßen und tranken die preußischen Soldaten und bezahlten alles. Sie fragten, ob kaiserliches Militär hier sei u. s. w.; beim Abschiede gaben sie jedem die Hand, sogar den Kindern.

In Neudorf waren mehrere Tausend preußische Soldaten. Was geschah? Die Leute waren alle neugierig, und auch trieb sie schon die Sehnsucht, das Heimweh und der Hunger nach Hause. Den 11. Juli 1866 gingen daher alle Leute mit Hab und Gut aus dem Wald nach Hause, um die Preußen zu sehen. Ein Bauer sagte: »Jetzt war ich 14 Tage im Wald, habe 15 fl. Geld angebracht, habe zu Hause nichts gearbeitet und jetzt, da die Preußen hier sind, jetzt gehe ich nach Hause!«

Manchmal kamen preußische und österreichische Soldaten zusammen, z. B. in Poisdorf trafen 1 Corporal

und 5 Gemeine (kaiserliche Kürassiere) mit mehreren preußischen Soldaten zusammen. Die 5 Gemeinen ritten gleich schnell davon (nach Wilfersdorf), nur der Corporal ließ sich in ein Gefecht mit den Preußen ein. Es war ein fürchterliches Säbelgefecht, wo 1 preußischer Officier und 2 preußische Gemeine über den österreichischen Corporal waren. Nach langem Kämpfen, wo jeder Krieger schon leichte Verletzungen erhalten hatte, gab sich der Corporal gefangen, weil ein ganzer Trupp Preußen kam. Der preußische Officier lobte den österreichischen Corporal und gab ihm für seine Geschicklichkeit im Fechten einen preußischen Thaler. Jetzt nahmen ihn die Preußen als Gefangenen nach Groß-Baumgarten mit, wo tapfer getrunken wurde. Den andern Tag Früh vor Sonnenaufgang schliefen die betrunkenen Preußen sehr fest. Der österreichische Corporal nahm das schöne Pferd des preußischen Officiers, worauf einige Pakete hingen, die mit annectirtem Gold und Silber gefüllt waren und ritt im schnellsten Laufe davon. Der Corporal war schon außer Poisdorf, als ihm erst die Preußen nachritten. Im größten Carrière ritt der Corporal nach Wilfersdorf, während die Preußen tapfer nachschossen. Auf das viele Schießen kam endlich österreichisches Militär von Wilfersdorf dem Corporal entgegen und er war gerettet. Wir Landleute, welche dieses gesehen hatten, freuten uns selbst herzlich über dessen Rettung.

Poisdorf mußte den Preußen täglich 40 Eimer Wein, 2 Kühe, Brot und Mehl liefern. In den Ortschaften, welche um den Statzerberg herum lagen, wurden von den Preußen bei 1000 Eimer Wein theils ausgetrunken, theils ausgelassen. Dem Fleischhauer von Enzersdorf hatte das 7. Armeecorps 250 Eimer Wein verwüstet. Die Soldaten vom 7. Armeecorps lagen oft

so betrunken herum, daß zu ihrer Vernichtung einige Hundert österreichische Hußaren hingereicht hätten. Der Bürgermeister von Ketzelsdorf hatte für die Preußen 24 Eimer Wein bereitet; da es aber verrathen war, daß er 200 Eimer Wein vermauert habe, so wurde er von den Preußen des 7. Armeekorps so lange geschlagen, bis er sagte, wo der übrige Wein war. Dem Wirth von Neudorf wurde der ganze Wein und 500 fl. genommen. Der Wirth von Enzersdorf war wieder mit den Preußen zufrieden. Wenn sie nicht zahlen wollten, sagte er z. B. nur: »Sehen Sie, ich bin ein armer Wirth, aber da ihre Zeche 60 kr. ausmacht, so haben Sie hier noch 40 kr. von mir, so sind Sie mir 1 fl. schuldig.« Die Preußen nahmen aber die 40 kr. nicht, sondern bezahlten die Zeche. Als eine große Abtheilung preußischer Soldaten kam, fragte ein Officier den Wirth, »Wie theuer schenken Sie das Seitel Wein?« Antwort: »Um 10 kr. wie immer.« »Gut, so wird Ihnen aller Wein bezahlt, aber manche Wirthe glauben, wir Preußen können den Wein um 15 oder 20 kr. per Seitel bezahlen; diesen wird der ganze Wein genommen.« Wie er keinen Wein mehr hatte, kundschaftete der Wirth aus, wo einer zu kaufen sei, ging dann zum preußischen Commandanten, der im Statzer Schloß einquartirt war, ersuchte denselben um preußisches Fuhrwerk, weil alle Bauern im Dorfe auf Vorspann fort waren, und führte so ganz sicher den gekauften Wein in seinen Wirthshauskeller. Für den Wein, welchen er ohne Geld hergeben mußte, ließ er sich Quittungen ausstellen und vom preußischen Commandanten unterschreiben.

Die preußischen Soldaten, die wir in Zlabern hatten, aßen, als sie in ein Bauernhaus eintraten, in dem Garten

die Gurken ganz grün und roh, dann stürmten sie die Hühnerställe und tranken alle Eier, die sie fanden, aus. Dann mußte die Bäuerin Kaffee kochen, auf den Kaffee aßen sie Butterbrot, darauf saure Milch; dann sehr heiße Rindsuppe mit fein geschnittenen Nudeln, dann Pfannenkuchen; endlich kam das Mittagmahl: Suppe, Fleisch von geschlachteten Kühen, im Ueberfluß, dann Mehlspeise. Darauf aßen sie harte Eier, dann Eierspeise, darauf wieder Butterbrot. Zur Jause nahmen sie schwarzen Kaffee, den sie sammt dem Satz (dem eingekochten Kaffee) hinunter tranken. Darauf aßen sie Brot mit Schweinschmalz; endlich tranken sie wieder rohe Eier aus u. s. w. — Nun sagte die Bäuerin: »Meine Herrn wie viel brauchen Sie denn noch, wo essen Sie denn dieses alles hin?« »O, Frau Mutter, sagten die Preußen, sehen sie, so weit ist der Rock noch!« Endlich kam das Abendmahl; in einem fort mußte die Bäuerin kochen. Kühe wurden so viele geschlachtet, daß sie nicht gegessen wurden und oft ganze Viertelstücke von Kühen herum lagen und verfaulten. Die rotzigen Pferde wurden erschossen und nur etwas in die Erde gegraben, so daß sie zur Hälfte herauslagen. Woher, fragt man hernach, kam die Cholera!?

Jeder preußische Soldat, der zu mir in die Schule kam, studierte gleich die Landkarte. Die Bücher, welche die Direction des Volksschriften-Vereines für unseren Lesezirkel zum Lesen übergeben hat, wurden von den Preußen sehr fleißig benützt und auch stets ordentlich gegen andere umgetauscht. Nur zuletzt, bei dem schnellen Abmarsch der Preußen, gingen leider einige Bücher verloren. Mehrere konnten Fortepianospielen, Violinspielen u. s. w. Meistens spielten sie einen preußischen Marsch auf dem Fortepiano, mit Violin- und Gläserklingel-Begleitung. Mir zur Freude spielten sie auch den Radetzkymarsch. »O,

sagte ich, wäre dieser Held am Leben, Preußen wäre nicht so weit gekommen.« — Ein Soldat aus Preußisch-Schlesien, sagte: »Unser König will alles haba, oder nitz; Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien muß Ihr Kaiser abtreten.« »Oho, sagte ich, bevor Böhmen und Mähren fällt, muß Wien erobert werden und da werden sich die Preußen umsonst die Köpfe blutig laufen.«

Acht Tage hatten wir in Zlabern Standquartier; unter 100 Preußen waren kaum 2 ledige. Alle schrieben fleißig ihren Frauen nach Hause. Endlich hieß es, die Preußen müßen nach Wien vorrücken. Da fluchten einige Preußen über unsern Kaiser, daß Er nicht nachgebe. Den andern Tag kamen die Preußen wieder nach Zlabern zurück, mit der Kunde, daß Frieden sei. Jetzt wurde unser guter Kaiser gerade von denen am meisten gelobt, welche früher am ärgsten geschimpft hatten. Ich sagte aber: »so lange ich Preußen in Zlabern sehe, so lange glaube ich auf keinen Frieden.«

Am 31. Juli 1866 fuhr ich mit Getreide auf den Ruhhof in die Mühle. Auf einmal kamen bei 5000 Preußen. Einer wollte mir ein Pferd nehmen; ich aber sagte, daß das Getreide für preußische Soldaten gemahlen werde. »Die Aufweisung her,« sagte er — ich hatte leider keine; doch sagte ich: »wer würde es denn wagen mit Getreide in die Mühle zu fahren, wenn es nicht für preußische Soldaten gehören würde.« Ich kam glücklich davon.

Der Pfarrer von Neudorf ließ zu seinem Weinkeller preußische Soldaten als Wache stellen. Wie die Preußen fort waren, so raubte das Gesindel von Neudorf dem Pfarrer den Wein. Der Pfarrer und zwei Bauern von Falkenstein stellten auch zu ihren Weinkellern preußische Soldaten als Wache,

wofür sie täglich 10 fl. bezahlen mußten. In die Kirche gingen die Preußen fleißig, besonders Samstags; die Protestanten nach Poisdorf, die katholischen nach Neudorf. Wenn der Herr Katechet das Hochwürdigste zum Kranken trug, so kniete jeder katholische Preuße mit entblößten Haupte nieder.

In Hinsicht der Sitten waren alle Preußen sehr brav. Die Frauen und Mädchen wurden von ihnen nicht belästigt, außer sie gaben sich selbst mit ihnen ab. In Poisdorf kam ein einziger Fall vor, daß einem Weib von einem Preußen auf unschickliche Weise begegnet wurde. Allein seine Kameraden trieben ihn zur Ordnung.

VII.

Znaim in Mähren.

(Nach Mittheilungen unseres Vereins-Mitgliedes Herrn Heinrich Rambausek, pens. Hauptmann in Znaim.)

Privat-Telegramme verbreiteten hier vorzeitig schon weit übertriebene Nachrichten über die Niederlage bei Königgrätz am 3. Juli. Stadt- und nächste Landbevölkerung erfaßte heftige Aufregung, Furcht und Schrecken. Mehr Fassung als das männliche Geschlecht legte das weibliche an den Tag. Es ergoß sich überhaupt nicht so maßlos in übereilte Anschuldigungen. Und sonderbar, gerade solche Personen intonirten die Wehelieder, welche, als Intelligenzen sich hervor drängend, die geistige Bevormundung der sogenannten ungebildeten Classen sich anmassen.

5. Juli 1866. Placate von Seite des Bezirksamtes veröffentlichen die Niederlage bei Königgrätz durch Anführung des Telegrammes des Nordarmee-Obercommandanten ddo. Pardubitz 4. Juli an Seine Majestät den Kaiser.

9. Juli 1866, Montag. »Heute haben wir die Preußen hier!« Anlaßgebend für jene Rufe und für Zusammenrottungen von Volkshaufen mit zahlreicher Vertretung des Proletariates, welches sich vom obern Platze, dem Forum Znaim's, nicht wieder verlief, war die Beseitigung des kais. Doppelaars vom Postamte und die Nichtannahme von Briefen für die Route Iglau geworden, — weil die dortige Postcasse flüchtig hier eingelangt ist. Das Znaimer Postamt ergriff ebenfalls die Flucht. Das Gymnasium, die Unterreal- und Hauptschule wurden noch des Vormittags geschlossen. Angsterfüllt liefen die Schüler umher; die Znaimer männliche Jugend rüstete sich eiligst zum Auszuge, um nicht in den preußischen Soldatenrock gesteckt zu werden; aus den Privathäusern trug man Einrichtungs- und andere Effecten heraus, um sie anderswo zu bergen. Kurz, die kleine Stadt Znaim gab schon am Vormittage ein ziemliches Bild der Verwirrung und Angst, welches am Abende den Gipfelpunkt erreichte, als aus Iglau eine zweite flüchtige Casse einlief, deren Beamten behaupteten, bis Frainersdorf von den Preußen hart verfolgt worden zu sein.

10. Juli, Dienstag. Von der Ferne gewahrte man Bajonnetenspitzen in den Strahlen der Morgensonne blinken, umgeben von starker Volksmenge.

Waren die in Pyramiden gestellten Gewehre feindliche Hinterladungsgeschoße und die rückwärts, etwa in der Stärke einer Feldcompagnie, lagernde Truppenabtheilung die Verfolger der Cassen von Iglau bis Frainersdorf? Nein! Es war eine kaiserliche Ergänzungs-Mannschaft vom ungarischen Regimente Baron Raming, geraden Weges von Prag sich zurückziehend, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein.

Einige Soldaten, die sich noch auf den Füßen halten konnten, gaben mir diese Auskunft, während ihre Kameraden, nach vom Gemeinderathe zugekommener Labung, todtmüde in den Schlaf sanken. —

Am 11. Juli, Mittwoch. Welcher traurige Umschwung vollzieht sich nun schon in den gewerblichen Verhältnissen in Folge der Katastrophe vom 3. Juli. Mit Wucht beginnt sie schweren Druck zu üben.

Die kleinen Gewerbe haben die Arbeiten einstellen müssen, zumeist der fortgewanderten Gesellen wegen. Aus den Dörfern sind in großer Zahl die Landleute mit Vieh und anderen Habseligkeiten in die Wälder gezogen, die Hausthore stehen offen, Kisten und Kasten geleert. Die begonnene Ernte ist allen Wechselfällen preisgegeben. Rapid schnellen die Lebensmittelpreise in die Höhe, so nur z. B. die Maß Milch von 10 auf 20, das Pfund Rindfleisch von 24 auf 30 kr.

Sich zurückziehende Ergänzungs-Mannschaften kommen in menschenleere Ortschaften, es kann ihnen keine Beköstigung gereicht werden und so sind sie angewiesen, sich solche aus den in den Häusern hie und da vorfindlichen Lebensmittelresten selbst zu verschaffen.

Als unser Mittagmal aufgetragen war, erfuhr ich, daß von uns einige Häuser entfernt, die Hausbesitzerin dem bequartirten kaiserl. Soldaten weder Mittagkost, noch Sonstiges verabreichen wolle.

Leider ist der hervorgehobene Fall nicht der einzige.

Das Postamt ist wieder in Wirksamkeit. Dessen wieder zurückgekehrter Chef gab an, den kais. Adler der Reparatur halber abgenommen zu haben.

12. Juli 1866. Es gab sich in meiner Familie schon am frühen Morgen ein ungewöhnlich reges Leben kund, dessen Ursache mir wohl bekannt war. Die Thüre meines Zimmers wurde geöffnet, eine Kinder-Colonne, welche meine Gattin schloß, rückte herein und mein jüngstes Kind, der lockige Gustav, brachte nach Uebergabe eines Blumenstraußes dieses vor: »Theurer Vater! Zu Deinem Namensfeste bringe ich ein freundlich Wünschchen Dir dar, es heißt: »Gott segne Dich!« Angela, Constantin, Adolf, Anna brachten ebenfalls Wünsche und unseren dürftigen Umständen angemessene Gaben, zuletzt meine gute Resi. Tiefste Rührung überkam mich und mit ihr die bange Frage: »Werden wir über's Jahr noch vereint diesen Tag begehen?« Gebe es Gott gnädig! Auf ihm beruht einzig unser Hoffen!

Der Tag war voll der Aufregungen. Schon am frühen Morgen wollte man im Norden über 100 Kanonenschüsse vernommen haben. Zahlreiche Volksgruppen bedeckten den obern und den untern Platz, ununterbrochen zogen ärarische Bagogewägen durch die Stadt gegen das Dorf Alt-Schallersdorf zur Thaya hinab, wo nun sonderbar genug, am Glockenthurme eine bezirksämtliche Kundmachung ddo. 11. Juli angebracht war, mit der Aufforderung an die ländliche Bevölkerung, die Preußenfurcht fahren zu lassen u. s. w. Viel zu spät! Die vergeudeten kostbaren Erntetage sind unersetzbar. Es wäre angezeigt, diese Aufforderungen in die Waldungen zu den Flüchtlingen zu senden!

Des Nachmittags gab man für bestimmt an, der Feind sei bis über Frainersdorf vorgedrungen. Nicht nur Plätze und Gässen, sondern auch die Rathhausthurm-Gallerie waren dicht von Menschen besetzt.

Für den Moment nahm das General Baron Edelsheim'sche Cavallerie-Corps, zwei Hußaren- und zwei Dragoner-Regimenter, die gegen 4 Uhr durch Znaim zur Thaya hinab zogen, die Aufmerksamkeit der Znaimer Stadtbevölkerung in Anspruch. Der Anblick dieses starken, wohlerhaltenen Reitercorps mußte nach den letzttägigen entmuthigenden Scenen den ächten, guten Oesterreichern zur wahren Labung gereichen.

In schöner, entschlossener und stolzer Haltung zog die lange, lange Reiter-Colonne durch die Stadt. Jede einzelne Escadron wies heldenhaft hervorstechende Reitergestalten auf; man erblickte vernarbte und frische Wunden. Trotz der quälenden Nachmittagshitze des Julitages verließen weder Officiere noch Mannschaften die Marsch-Colonne, um den peinigenden Durst zu lindern.

Patriotisch gesinnte Personen beiderlei Geschlechtes nahmen sich unserer Krieger in lobenswürdiger Weise an. Wer nichts Anderes zu geben vermochte, holte Trinkwasser, trug es den vorüberziehenden Reitern zu, lief neben ihnen bis das Gefäß geleert war und wiederholte so fort das gute Werk. Aus den Stadthäusern ließ man Bier, Wein, Gebäck, Tabak, Cigarren verabfolgen; gleiches spendeten aus anderen Theilen herbeigeeilte Herren und Frauen. Als ich einem Hußaren Cigarren gereicht, vertheilte er sie zuerst an seine nächsten Cameraden und behielt nur ein paar Stücke für sich; so auch hielten es Andere mit der Erfrischung.

Am Abende verließ General-Major Baron Edelsheim mit Suite die Stadt, um in der Genie-Akademie zu Klosterbruck über Nacht sein Hauptquartier zu nehmen.

13. Juli 1866, Freitag. Am frühen Morgen erdröhnte es drei Mal wie von in der Nähe gelösten Kanonen

und ich vernahm in der Gasse, die Sprengung des Thayasteges unter dem Karolinenberge sei so eben erfolgt. Später erdröhnte es abermals; die Brücke über die Thaya bei Schallersdorf war dießmal gesprengt worden.

Auf die mir als verfrüht klingende Mittheilung, daß der Feind bereits in die obere Vorstadt eingedrungen sei, begab ich mich, von meiner Gattin begleitet, nach dem oberen Ringplatze. Dort gewahrte ich bei dem Bezirksamtsgebäude zwei, dessen Eingang zueilende Männer und den darüber noch befindlichen Doppeladler, aber baldigst aus dem Thore ein Weib mit einer Leiter hervor kommen, sie anlegen, die Sprossen emporklimmen und an dem Symbole der kaiserlich österreichischen Herrschaft, dem Doppelaare, hin- und herzerren. Er stürzte prasselnd herab auf das Trottoir.

Das Gewühl an der Einmündung der Michaelergasse in den Ringplatz, insbesonders an der Hauptwache, stieg fortwährend. Kaiserliche Dragoner brachen sich da Bahn. Es waren an zwei Escadronen über den obern Ringplatz in schönster Haltung im Schritte an uns vorüber in die, Füttergasse hinabgerückt, als von der dritten Escadron noch beider Hauptwache befindlich, das Trompetensignal zum Trabschritt ertönte, in den sogleich eingefallen wurde. Zugleich drängte diese schließende Escadron mächtig vorwärts; wohl zu starkem feindlichem Drucke nachgebend.

Eben war die äußerste Vorspitze unserer Arriergarde, ein Dragoner Unterofficier mit 3 Mann in die Füttergasse eingeritten und er konnte nach Reglement-Vorschrift nur 2 bis 3 Reiter zur Rückendeckung gegen den Feind haben — darüber richtete unwillkührlich sich mein Blick zur Einmün-

dung der Michaelergasse in den obern Platz nächst der Hauptwache, von wo der Feind hervorkommen mußte.

Ein einziger kaiserlicher Dragoner hielt da, mit fertig gemachter Schußwaffe, gegen die Michaelergasse Front.

Kaum hatte ich auf den Muthigen — fern von seiner Truppen-Abtheilung und nicht mehr in ihrer Sicht — aufmerksam gemacht, da schoß er die Feuerwaffe in die Gasse ab. Von dort fielen augenblicklich Schüsse als Erwiederung. Trotzdem lud der tapfere Dragoner, unverrückt an derselben Stelle seine Waffe, ohne auf den Tumult der Menschenmenge um sich zu achten. Meine Gattin, bleich im Antlitze, zog mich am Arme nach sich und so sah ich mit rückwärts gekehrten Blicken, wie der Dragoner über den obern Platz zur Füttergasse ritt, wie er von da wieder etwas vorsprengte, schoß und — verlor ihn bei unserem Eintreten in eine, zu unserer Wohnung führende Gasse aus den Augen.

Die kaltblütige Tapferkeit, die Todesverachtung, mit welcher er den Rückzug deckte und beschützte, und um den Gewinn kostbarer Minuten für den Uebergang über die Thaya kämpfte, erfüllte mich für ihn mit Hochachtung.

Der Gedanke tauchte dann bei mir auf, zu des Tapfern Gunsten unter gut kaiserlich gesinnten Personen eine Geldsammlung zu versuchen.

Als meine Frau nach Hause gebracht worden, kehrte ich, ungeachtet ihrer Abmahnung, auf den oberen Platz zurück.

Einige preußische Hußaren ritten da als Flanqueurs längs den Häuserreihen, während eine feindliche Abtheilung, etwa zwei Compagnien Infanterie, in militärischer Haltung, die Officiere mit versorgten Seitengewehren, im raschen Marschschritte durch die Füttergasse sich bewegte.

Mit wundem Herzen betrat ich alsbald meine Wohnung.

In der ersten Nachmittagsstunde waren bereits tausende von Feinden mit vielen Geschützen in der Stadt. Ehe diese Avantgarde des Corps GL. Herwarth v. Bittenfeld das Vorpostenlager bei Schallersdorf und Klosterbruck bezog, ließ der Gemeinderath sie reichlich mit Bier laben.

Abends rückte ein starkes Infanterie-Bataillon aus der Stadt ins Vorpostenlager, an der Tête befanden sich Tambours mit niederen Trommeln.

Grell schrieen die Pfeifen in den Trommelschlag, es klang wie Katzenmusik.

Dafür kamen weißröckige Kürassiere in die Stadt. Man kann ihre Adjustirung nicht hübsch bezeichnen. Die ungestalteten Vor- und Nackenschirme an den Helmen gaben ihnen ein unheimliches Aussehen.

»Das sind ja Florianireiter!« bemerkte eine Person der andern.

Für die in der Stadt bequartirten Preußen ist pr. Kopf täglich ein Pfund Rindfleisch, zwei Pfund Brod, zwei Seidl Wein oder eine Maß Bier nebst Kaffee als Beköstigung anbefohlen. Man wird ihnen noch mehr reichen aus Furcht. Solche wußten sie bereits zu erregen durch ihre Einkäufe bei Drechslern, Messerschmieden, Fleischselchern — ohne zu bezahlen. Und so schloßen diese ihre Läden, zu deren Oeffnen sie am Vormittage durch vertrauliches Zureden der Preußen-Officiere veranlaßt worden waren.

Der sehr tapfere kaiserliche Dragoner hat von der Hauptwache aus einen der vorgeprellten feindlichen Hußaren, man will wissen einen Lieutenant, vom Pferde geschossen und

hat sich auf dem Rückzuge durch die Stadt als der letzte Mann unserer Arriergarde behauptet.

14. Juli 1866, Samstags. Feindliche Truppen ziehen durch die Stadt. Obgleich die Sprengung der Brücke bei Schallersdorf für die Cavallerie kein Hemniß ist, die Thaya zu passiren, so doch für Geschütze ꝛc.

15. Juli 1866, Sonntag. Nach der Segenmesse, welcher viele preußische Soldaten — Rheinländer — in auferbauender Andacht beigewohnt hatten, begab ich mich mit der Frau und den beiden älteren Knaben auf den oberen Platz, wo eben ein Infanterie-Bataillon sehr kleinen Menschenschlages vor dem auch eingerückten Corps-Commandanten, G. d. Infanterie von Bittenfeld, einem greisen Krieger, bei den Klängen einer Militärmusik, die jeder kaiserlichen nachsteht, vorüberdefilirte.

Dann kamen Uhlanen, stattlichen Ansehens, mit auffällig langen Lanzenschäften und, wie mich bedünkt, nicht so fest und dem Auge wohlgefällig sitzend, wie unsere Cavallerie leichter oder schwerer Waffe.

Da noch andere Truppen einzogen, so eilten wir nach Hause, wo bereits 4 Preußen zur Einquartirung angesagt worden waren.

Auf unsere geschlossene Hausthüre fielen Schläge, ich riegelte sie auf, vier Infanteristen standen vor dem Eingange.

Nach richtiger Angabe der Quartier-Nummer, denn Boletten hatten sie nicht, traten sie in's Vorhaus. Ich sprach zu den Preußen mit Nachdruck im Tone, wie er erfahrenen Militärs eigen zu sein pflegt: »Sie kommen zu einem pensionirten kaiserlich österreichischen Hauptmanne in's Quartier

der viel vor dem Feinde gestanden ist und recht gut weiß, was dem Soldaten auch im Feindesland gebührt. Dieß soll Ihnen werden.«

Doch bemerkte ich zugleich, daß ich und meine Familie für unsern Kaiser und Herrn warme Liebe in uns tragen. Daher ersuchte ich, sich dießfalls jeder Verunglimpfung zu enthalten. Sie als Preußen müßte es auch verletzen, wenn Oesterreicher in Preußen über ihren König Verunglimpfungen losließen. »Man sagt übrigens« schloß ich, »das preußische Volk besitzt Intelligenz und Humanität!«

Die Angesprochenen erwiederten freundlich: »Herr Vater! Wir werden janz jut miteinander auskommen.«

Nach Entledigung von ihren Waffen und Rüstungen in einer Kammer, wuschen sich die Soldaten, reinigten ihre Montur u. s. w.

Ehe sie das im Vorhause aufgetragene Mittagmal berührten, verrichteten sie ein stilles Gebet. Darnach sagte mein kleiner lockiger Gustel traulich zu einem von den Vieren: »Haben Sie auch gebetet: Komm zu uns Herr Jesus Christ, ei unser Gast, und segne, was du uns bescheeret hast?«

Der Befragte sah das Kind darüber sonderbar an, nickte bejahend mit dem Kopfe, blieb schweigsam während des Essens; nur Ja und Nein lauteten seine Antworten an die Cameraden. Nachher ging dieser Mann in das Hausgärtchen abseits, zog einen Brief hervor und weinte beim Lesen!

Die Kinder fragten, was ihm Uebles geschehen? Seine Cameraden antworteten: »Auch er hat müssen in den Krieg von Frau, Kind und Haus, — hat heut' einen traurigen Brief von ihnen erhalten und darum weint er!«

Des Nachmittags gingen die vier Einquartierten in die Kirche und entlehnten sich von den Kindern Gebetbücher.

Es waren bescheidene, freundliche Menschen, mit allem Dargereichten zufrieden gestellt und versicherten am Abende, noch nirgends so gute Beköstigung und Quartier gehabt zu haben.

16. Juli 1866, Montag. Vor 4 Uhr blies in der Gasse der Trompeter »Sammeln« — in widerlichen Tönen.

Da dem der Tagreveille nicht voranging, so sprangen die Einquartierten eiligst vom Nachtlager auf, zogen die Monturen und ebenso die Rüstungen an, und waren nicht zu bewegen, eine Minute zu verweilen, bis der Kaffee gebracht würde. Nochmals dankten sie mir zutraulich für die gute Aufnahme.

Nun da schon die Lebensmittel schwinden, hat der Gemeinderath die tägliche Beköstigung pr. Mann auf die Hälfte: $1/_2$ Pfd. Rindfleisch und $1/_2$ Maß Bier zu vereinbaren gewußt.

Gegen Abend kamen drei westphälische Infanteristen zu mir ins Quartier, und nachdem sie abgegessen im Ganzen drei Stunden verweilt, zogen sie, dankend für gutes Quartier, ab mit den Worten: »Wer weiß, ob wir es noch so gut finden werden!«

Meine Frau sagte schließlich: »Verfahren sie mit unseren Leuten nicht zu hart!«

Nun kommen von keiner Seite Briefe und Zeitungen an — das zurückgekehrte Postamt hat also nur kurz fungirt.

17. Juli 1866, Dienstag. Seit 4 Tagen ist des Feindes Krankenstand in den im Gymnasium-, Real-, Hauptschul- und alten Burggebäude eiligst hergerichteten und

von Civilärzten besorgten Spitälern auf 900 Köpfe angewachsen. Die Aerzte stimmen damit überein, daß ein großer Theil davon sich krank stelle und es steht dieß im Einklange mit den Aussagen aller Quartierträger, die ich sprach, daß nicht nur preußische Soldaten, sondern auch Officiere nach ihren Aeußerungen mit Widerwillen in den Krieg gegen Oesterreich zogen.

Große Scheu haben die Preußen gegen das Vorrücken über die Thaya in die niederösterreichischen Ebenen und gegen die Schanzwerke vor Wien. Es verlautet, daß sie Paprika kaufen, um ihr Schuhwerk damit zu befeuchten und wunde Füße zu bekommen.

Humoristisch drückte ein preußischer Spielmann sein Unbehagen zum Vormarsche aus, als ihn eine Weibsperson in der Gasse scherzend ansprach, er solle etwas aufspielen.

»Wozu?« antwortete er, »nachdem Euer Franzl nächstens uns auf unseren Rücken selbst derb aufspielen wird!«

Bismark verwünschen die Soldaten.

18. Juli 1866, Mittwoch. Die Krankenzahl hat nun 1000 erreicht; darunter sind einige Cholera-Erkrankte.

Die Unmäßigkeit der Preußen und das Durcheinander unzusammengehöriger Speisen und Getränke, müssen die Cholera veranlassen.

19. Juli 1866, Donnerstag. Wieder zwei Mann, dießmal aber Kanoniere ins Quartier bekommen. Das Armee-Corps ist bereits durch Znaim passirt, nun beginnt der Durchzug der 1. Munitionscolonne.

20. Juli 1866, Freitag. Als ich vernahm, es seien auf der Hauptwache kaiserliche Kriegsgefangene verwahrt,

begab ich mich dahin. Es bedurfte nicht besonderer Anstrengungen, um zu ihnen gelassen zu werden.

Im Wachzimmer, auf dünn mit Stroh belegtem Boden lagen 6 Cavalleristen: 4 Dragoner und 2 Husaren.

Ueber mein eindringliches Befragen — klagten sie, nur eine Wäsche und zwar bloß die am Leibe befindliche zu besitzen, da bei der Gefangennehmung die übrige im Mantelsacke an die Escadronen mit den Pferden kam, oder an den Feind fiel, daher sie nicht Wäsche wechseln können. Weiters: Ihre Nahrung bestehe zu Mittag in einem Schnittchen Fleisch mit Erdäpfeln und ähnlichem, und in Suppe, aber schlecht und unzureichend. Dieß werde durch den Marketender verabfolgt. Für Morgen und Abendessen bekämen sie eine preußische Brodportion.

Ich vermochte nach Anhörung dieser Mittheilungen, unmuthiger, ja bitterer Gedanken mich nicht zu erwehren: Znaim hat täglich gleichviel Hunderte oder Tausende Feinde, darunter Schlemmer zu beköstigen — und sechs Kaiserliche, der Preußen Gefangene — — — Pfui der Schande! Die eigenen 6 Soldaten läßt man so schlecht durch den Marketender verköstigen, während die Feinde in Privathäusern dreimaliges gutes Essen haben, in gar vielen sogar außerdem exzentrischen Eßgelüsten Rechnung getragen wird.

Es ist mir nicht gegeben, für mich und meine Familie um etwas bitten zu können, wohl aber für mir fremde Personen. Und so sprach ich unermüdet nach einander einige Gutgesinnte um Beisteuern für die 6 Gefangenen an.

Schon Nachmittags empfing Jeder derselben aus den Händen meiner Gattin und Kinder ein gutes Hemd, Gattie, Fußsocken, ein Handtuch, $1/4$ Pfd. Seife, etwas Tabak und Cigarren.

Mit freudigen Gesichtern und unter Dankesworten nahmen sie die Gaben entgegen.

21. Juli 1866, Samstag. Heute brachte nicht ein einziger Bauer Getreide zum Wochenmarkte.

Die preußischen Officiere, wenn auch nicht alle, machen ungeachtet des Beköstigungs-Ausmaßes ausschweifende Anforderungen an die Quartierträger bis auf fünf tägliche Mahlzeiten mit feinen Zigarren, wälzen sich auf Damastdivans, verursachen andere raffinirte Plackereien u. s. w.

Und die Mannschaft? Darunter gibt es fein geriebene Gauner, die in Verkaufsläden so sprechen: »Geben Sie, Herr, mir dies, dies, dies — gut! Auch noch dies, dies, dies!« und dann das Verlangte an sich nehmen und ohne weiters Kehrt! machen. »Sie vergessen, meine Herren, zu bezahlen,« erinnert schüchtern der Handelsherr oder der Ladenjüngling. »Zahlen?« erwiederten die Preußen, »Wie können Sie dies ansprechen? Wir haben ja nicht gesagt: Verkaufen Sie uns, sondern geben Sie uns, und da Sie es uns gaben, so sind Sie im Unrechte, es bezahlt haben zu wollen.«

Andere beuteten so: Als sie die begehrten Waaren preismäßig befunden und übernommen, sagten sie: »Zahlen wird Ihr Kaiser, und wenn er es nicht kann, zuletzt unser König!«

Solches Gebahren verblüfft die Verkäufer, sie lassen es in ihrer Preußenfurcht hingehen, denn Anzeigen verhelfen nicht zum Rückerhalte. Ich war letzteren Vorganges Augenzeuge, wobei mir auffiel, daß der Verkäufer die Kauflustigen an solche addressirte, deren Verkaufsläden entlegen waren.

Der Gemeinderath verlangt von den Inwohnern Bettzeug für das zu Klosterbruck schnellstens zu errichtende Spital

für 1000 Mann, da Kranke und Verwundete dahin im Anzuge sind. Woher die Verwundeten? Etwa aus der Affaire von Laa, wo der Feind stark gelitten haben soll, wie Gerüchte umlaufen! Wäre es anders, die Preußen würden nicht ermangelt haben, Siegeshymn n anzustimmen.

22. Juli 1866, Sonntag. Das heutige Znaimer Wochenblatt Nr. 30 meldet, daß am 19. d. M. in Brünn 380 Gefangene mit 16 Kanonen von den Preußen eingebracht worden sind und — die Stadt Frankfurt sich ergeben habe.

24. Juli 1866 Dienstags. Um die Lage der Kriegsgefangenen weiters zu verbessern, hatte ich bald hier bald dort angeklopft. Die empfangenen Geldgaben wurden seit 21. zum Ankaufe von kleinen Bedürfnissen für sie, und von Bier, Wein, Tabak und Cigarren verwendet. In Ungeduld erwarteten sie mein Kommen, und dankten stets für das Dargereichte.

Viel übles Gerede ist im Umlaufe, daß dem Feinde sämmtliche physikalische Instrumente und Sonstiges in der Genie-Akademie zu Klosterbruck in die Hände fiel, während es hätte leicht fortgebracht werden können. Es steht letzteres in Frage. Aber außer Frage ist, daß der Feind das Privatgut in den Wohnungen der verheirateten und ledigen Professoren-Officiere hätte unangetastet lassen sollen. Was er sich davon nicht zugeeignet, riß das nachbarliche dörfliche und städtische Gesindel an sich.

25. Juli 1866, Mittwoch. Erst am 3. Tage, den 21. d. hatte die Einquartirung meine Wohnung verlassen, sie hatte uns wegen späten nächtlichen Nachhausekommens ein paarmal Ungelegenheiten veranlaßt, als wir heute bereits wieder

einen Rheinpreußen vom 40. Regimente eingelegt erhielten. Der junge, bescheidene, sanfte J. wäre auch lieber zu Hause geblieben bei der kleinen Wirthschaft seiner alten Mutter. Er sagte: »es sei ihm nicht leicht gewesen, Geflügel tödten zu sehen, und nachdem er in Schleswig-Holstein mit den Oesterreichern guter Kamerad geworden war, falle es ihm schwer, nun auf sie zu feuern.« Der Arme hatte in der Brieftasche anstatt Geldes einen Hornknopf, und konnte sich nicht einmal Tabak kaufen. Er gehörte offenbar nicht in die Classe jener Preußen, welche ohne Geld kaufen. Meine gutmüthigen Kinder verschafften ihm Tabak und sonst noch Allerlei.

Mit welch' freudestrahlenden Augen hatte unsere Magd, von einem Gange zurückgekommen, berichtet, wie sie als Geheimniß eben erfahren, daß unser kaiserliches Militär von Frain und Budwitz aus über die Preußen hier nächstens herfallen würde.

Später im Laufe des Tages bemerkte mein Quartiersmann J. schüchtern gegen mich: »Drüben über der Thaya sind 5 Preußen getödtet, 1 verwundet worden von versprengten Oesterreichern.« »Dies ist unwahrscheinlich«, entgegnete ich; »denn Versprengte suchen aus des Feindes Nähe zu entkommen, nicht aber durch Angriffe den Feind auf sich zu ziehen.« Wahrscheinlich haben preußische Officiere ihre Untergebenen so zu ermannen gesucht. Nach verläßlichen, Abends aus Retz eingetroffenen Nachrichten hat man sich da des Feindes entledigt und bereits das Befreiungsfest gefeiert.

Man erblickte auch am Abende hier keinen Preußen in den Gasthäusern, das Schmid'sche Kaffeehaus war um 10 Uhr bereits gesperrt, die Plätze und Gässen waren wie ausgestorben, kein Tritt einer Patrouille war hörbar.

Alles stimmte für einen Ueberfall auf Znaim zusammen. Nicht schwer dürfte er durchzuführen sein, denn der Feind ist unter 1000 Mann, hat weder Cavallerie noch Geschütz; dadurch entmuthigt, würde er, ohne viel zu kämpfen, wohl bald sich ergeben.

26. Juli 1866, Donnerstag. Es herrschte vollständige Ruhe in der Gasse, als ich des Morgens die Augen öffnete, ein Zeichen es sei Nachts nichts gegen den Feind unternommen worden. »Ach! dachte ich, die Gerüchte vom fünftägigen, erst den 27. d. zu Mittag enden sollenden Waffenstillstande dürften denn doch nicht aus der Luft gegriffen sein. Freilich respectirt ihn der Feind nicht, da er große Requisitions-Raubzüge rings umher ausführt; da wir aber in Oesterreich jedes Uebereinkommen gewissenhaft halten, so kommen wir dadurch gewöhnlich zu Schaden.«

Schon Vormittags hatten die Gefangenen, während ich sie mit Wein und Tabak betheilte, unauffallend mir eröffnet, daß die Preußen heute Nachts abziehen würden, schmeichelten sich aber von ihnen zurückgelassen zu werden, welches mir indeß nicht glaublich war. Als daher der Einquartirte J. vom Wachposten der Hauptwache zum Abendessen mit der Erklärung eintraf, es sei für heute 10 Uhr Nachts »Sammeln« befohlen, um Morgens 5 Uhr abzurücken, wußte ich, daß letzteres noch heute stattfinden würde. Als der Preuße dankend und mit Thränen Abschied nahm, brachte er die Kinder zum Weinen; sie und die Mutter gaben ihm Geld. Mich dauerte er.

Ich besuchte mit meinen zwei älteren Knaben nochmals die Gefangenen, weil ich noch einiges Geld zu vertheilen hatte. Schon im Vorhause der Hauptwache schallten mir des verwundeten Hußaren Michael Geledo zornige Worte ent-

gegen: »Hot mich geschimpft Hund! Preußkürassier. Ist Ungar Hund? Bassama teremtete! Pfui Preußkürassier!« Ein vehementes Ausspucken Geledo's schloß die Philippika gegen den bereits abwesenden Preußen-Kürassier.

Nicht leicht ließ sich der aufgebrachte Hußar beschwichtigen. Als es aber geschehen war, fragte ich die Preußenwache, ob es glaublich sei, daß ein Deutscher seinen, überdieß als verwundet gefangenen Gegner so sehr habe beschimpfen können. Die Frage machte die Preußen betroffen, und nach einem Verlegenheits-Momente bemerkte einer von ihnen: »Es gibt wie überall auch unter uns rohe Menschen!«

Wiederholt dankten mir beim Abschiede die Gefangenen für das ihnen erwiesene Gute.

Von der Hauptwache schlug ich die Richtung gegen die Alleen ein, dem Strome der Menschen folgend. Beim Copal-Monumente stockte er, denn da gab es bereits unzählige Beschauer der am östlichen Nachthorizonte aufflammenden Feuer.

»Die Hödnitzer Scheuern sind in Brand! Ein verabredetes Zeichen zwischen den Feinden!« äußerten sich manche Personen.

Zur Beruhigung meiner Familie begab ich mich nach Hause, allein nach einigem Verweilen trieb es mich in die frische Luft hinaus.

Ein Geknarre und Getöse von Wägen aus der Gegend des oberen Platzes war vernehmbar. Es zog mich dahin, denn der nächtliche Abzug der Preußen unter ihnen ungünstigen Umständen ist dem Militär vom Interesse, weil er den Maßstab zur Beurtheilung der Disciplin abgibt; zudem erfuhr ich Sicheres über die Mitnahme der Gefangenen.

Der Feind war bereits in Reih' und Glied aufgestellt, die Bagagewägen waren bespannt, aber demungeachtet gab es ein Gewirr, eine überstürzende Hast und ein Hin- und Hergeschrei, das mich vermuthen ließ, daß der Feind bei nicht eiligem Davonkommen sich hier sehr gefährdet erachte.

Unter der Einfahrt erschienen aus dem Gebäude mehrere Offiziere und blieben, mich nicht bemerkend, unter dem Thore stehen. Einer in weißer Kappe ließ sich in aufgeregtem Tone gegen die Kameraden folgendermaßen aus: »Keinen Schuß machen wir! Ein einziger Schuß wäre verhängnißvoll! Was können wir 800 gegen 8000 ausrichten!«

Die vier Officiere erwiederten eben so erregt: »Nein — nicht einen Schuß thun wir.«

Die Officiere begaben sich dann auf den Ringplatz, ich ging da auf und ab.

Dem Ohre klingen die preußischen Commandoworte widrig, weil sie mit herber Stimme ausgestoßen werden.

Eine Civilperson trat zu mir und meldete die Bitte der Gefangenen, mich nochmals zu sprechen. Marschfertig standen sie bei der Buchhandlung. Ich gab ihnen noch einiges Geld, das letzte welches ich hatte, und fand, daß anstatt 6 ihrer 7 seien. Eine kurz zuvor als verdächtig aufgegriffene Person hatte der Feind ihnen zugesellt. Ein nicht nach Znaim zuständiger, mir bekannter Mann gab ihnen auch Geld.

Die Reihe kam an sie zum Abmarsche. Um 11 Uhr waren wir des Feindes hier los. »Auf wie lange?« dachte ich im Nachhausegehen »Wahrscheinlich für eine kleine Zeit spanne!«

Dennoch kam ich vergnügt nach Hause.

27. Juli 1866, Freitags. Vor 14 Tagen — am Freitage — war der Feind hier eingerückt.

Heute sollte unser Militär einziehen — der Gemeinderath ließ dessen Einquartirung durch Trommelschlag am Vormittage avisiren.

Freudigen Herzens wurden die Aufnahms-Vorbereitungen bei uns getroffen; denn ich und meine Frau gedachten uns freiwillig Einquartirung zu nehmen.

Die weiße Fahne von der Rathhausthurmspitze war verschwunden! Und der kaiserliche Doppelaar am Bezirksamtsgebäude wurde wieder restaurirt — nicht aber durch ein Weib auf einer Leiter, sondern durch Männerhände vom Fenster aus, in Beisein eines Beamten.

Zur Mittagszeit erwartete man den Einzug unseres Militärs durch die obere Vorstadt.

Vergeblich war ich mit Frau und Kindern, die sich Blumensträußchen gemacht hatten, dahin entgegen gegangen.

Nachmittags hofften wir mehr Glück zu haben, allein es war bereits 3 Uhr geworden, und nachdem am Gesichtshorizonte die erwarteten Ankömmlinge nicht einmal wahrnembar waren, so traten wir den Rückweg nach der Stadt über den Militärfriedhof an

Gestern ist da der kürzlich pensionirte Oberstlieutenant von Knopp, ohne jedes militärische Abzeichen am Sarge, begraben worden. Man unterließ sie darauf zu legen aus Furcht vor des Feindes Einschreiten, des gebildeten — der als Träger deutscher Cultur und Humanität gilt!

Wir waren bereits in die Stadt zurückgekehrt, und durchschnitten eben den obern Platz in der Richtung der Füttergasse. In ihrer Tiefe fiel mir ein Menschengewoge auf — ein Lärm brach im Rücken von drei heraufreitenden Soldaten aus, welche Pickelhauben und lichtblaue Collets anhatten.

»Sachsen! Sachsen sind's« riefen einzelne Stimmen aus der tumultuarisch sie umkreisendeu Menschenwoge.

»Nein Preußen sind's, welche den Frieden verkündigen werden?« schrieen andere dazwischen.

»Sollten die hier etwas ausführen wollen« war mein Gedanke, während ich Frau und Kinder sicher seitwärts postirte, und an die Stelle mich begab, wo die drei Reiter hielten.

Der eine war Lieutenant, der zweite Unterofficier, der dritte Trompeter; sie hatten gelbe Aufschläge und geschwärzte Adler an den Pickelhauben.

Sie befanden sich umschloßen von einer großen, stets sich mehrenden Volksmenge, welche zwar durch diese unerwartete Erscheinung aufgeregt, die sich bildenden Ansichten darüber murmelnd den Nächststehenden offenbarte — aber sofort damit innehielt, als der blutjunge, bartlose Offizier zum Zeichen, daß er auch sprechen wolle, ein weißes Tuch aus dem Collet zog und damit in der Luft flackerte.

Indeß war der Bürgermeister und der Bezirksvorstehers-Adlatus herbeigeeilt; dieser stellte sich knapp vor mir, Ersterer ihm zur Rechten auf.

Als das Manöver mit dem Tuche beendet war, sprach der Lieutenant im Heroldstone: »Es ist heute Friede zwischen Oesterreich und Preußen gemacht worden. Mit heutigem Tage hören die Feindseligkeiten auf! Ich bin als Parlamentär abgesendet worden, um es zu verkünden und um den Einmarsch des österreichischen Truppen-Commandanten hier abzuwarten.«

Darauf präsentirte sich der Bürgermeister als solcher dem Lieutenant, und diesem folgte der politische Adlatus.

Später raßelte das gemeinderäthliche Schimmelgespann mit der Herrnkutsche, worin der Bürgermeister mit zwei Räthen saß, zum obern Thore hinaus. Als Convoi ein zweiter Wagen, darin dii minorum gentium als: städtische Musikkapellmeister a. dgl.

Ein Mann der Arbeiterklasse bemerkte: »Die G'mainherrn begeben sich auf Entdeckungsreisen nach unserm Militär!«

Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als vom obern Platze aus ein Getöse erscholl, woraus »Éljen! Éljen! Éljen!« heraus tönte.

Was hatten die dicht um die Reiter geschaarten Volkshaufen gegen die Hußaren im Werke, daß diese ihre Schußwaffen fertig hielten?

Immer mehr schwollen die Volkshaufen durch Zuzügler aus den Gassen an — »Éljen! Éljen! Éljen! Unsere Hußaren!«

Es war eine kleine Patrouille.

Bald reichte ihnen ein Mann ein Glas Wein, ein zweiter Bier, ein dritter Cigarren und sofort derart, daß die Hußaren im Annehmen nicht genügen konnten, obgleich die Gaben meist von armen Leuten herrührten. Auch ich gab ihnen Cigarren.

Wegen Volksandrang konnten sie nur im Schritte reiten — gegen das Gasthaus zum schwarzen Roß. Davor hielt die Patrouille in strengster Kampfsverfassung.

Einzelne Leute aus der Volksmenge ließen sich vernehmen: »Unsere Hußaren packen die Preußen-Spione mit den geschwärzten Adlern beim Kragen!«

Und wirklich brachten die wenigen vom Pferde gestiegenen Hußaren des Preußen-Lieutenants Begleiter, den Unterofficier und Trompeter aus dem Gasthofe hervor, gaben sie in die Mitte der Patrouille, saßen auf, und über den obern Platz ging der Zug gegen das Kaiserthor — um des Lieutenants dort habhaft zu werden, was auch stattfand.

Von dort zurückgelangend war der Zug so gedrängt, daß die Hußarenpferde kaum vorwärts zu schreiten vermochten — am Ecke der Füttergasse, beim Plankischen Hause ergab sich eine Stockung — ein Schuß fiel — Angstgeschrei und Geheul widerhallte aus allen Gässen und Hausthoren, wohin Massen von Menschen fliehend sich stürzten.

Im Nu war der obere Platz geräumt.

Im Augenblicke, als der Schuß fiel, war ich bereits am Heimwege von der Post nach Hause durch die Hühnergasse, doch übersah ich noch vor deren Betreten die Situation, und schritt dann gewohnten Schrittes weiter.

»Der Preuß' hat ausreißen gewollt, geschossen hat der Hußar nach ihm« schrien Versprengte.

Um 10 Uhr Nachts war die Stadt beleuchtet — über Befehl des Commandanten des k. k. Hußaren-Regimentes Graf Radetzky.

Es war etwa eine Escadron Hußaren mit einem Zuge Gendarmerie durch die Stadt gegen die Thaya vorgerückt.

Wenig von unserer Truppe war in der Stadt zu sehen — wahrscheinlich war sie sehr schwach, einigemal geringer als die gestern vor ihr gewichenen Preußen. Der Commandant hatte seine Wohnung im Gasthofe beim Rößel ge-

nommen. Bis nach 11 Uhr Nachts waren da Volkshaufen angesammelt, lauschten jedem Worte, das die Soldaten sprachen und interpretirten sie.

Reichlich hatte ich den Soldaten Cigarren ausgetheilt.

Mit dem Schuße beim Plankischen Hause verhielt es sich folgendermaßen. Einer von den hier zurückgelassenen Preußen-Krankenwärtern hielt unsere Hußaren für preußische, was die Dämmerung und ähnliche Adjustirung erklärlich macht. Er nahm daher von rückwärts einen Hußaren bei der Hand mit den Worten: »Lehm o!« *)

Wie er seine Verwechslung gewahrte, wandte er sich zur Flucht, und lief trotz »Halt!« unseres Hußaren — welcher feuerte. Der Preuße stolperte, die Kugel traf einen Studenten, Bartl, der 7. Gymnasialklasse, prallte von seinem Arme ab, und fuhr in den Schenkel der 16jährigen Tochter eines Försters, Strašilek. Der Preuße aber blieb unverwundet.

28. Juli, Samstag. Einige Aufhellungen, den Preußen-Lieutenant betreffend. Er weigerte sich eine ihn als Parlamentär legitimirende Schrift der politischen Behörde vorzuweisen, und verlangte, man solle den österreichischen Truppen-Commandanten herbeirufen, ohne sich jedoch selbst aus Znaim zu ihm hinausbegeben zu wollen.

Die entsendete Hußarenpatrouille nahm die drei Preußen fest, und da sie gegen den gestern Abends eingerückten Truppen-

---

*) Ein Schlagwort einiger preussischer Truppenabtheilungen, welche vor Jahren beisamen in einem Lager gewesen, und auf lehmigen Boden Schanzen aufwarfen. Die in der Arbeit begriffenen wurden von den rastenden mit »Lehm o« (Lehm abnehmen) geneckt. Die blauen Königshußaren waren auch in jenem Lager. Für diese nahm der Preuße unsere Radetzky-Hußaren.

Commandanten sich als Parlamentäre nicht ausweisen konnten, so kamen sie in Gewahrsam, und zwar der Unterofficier und Trompeter in das sogenannte Spinnhaus, wo sonst die Schüblinge eingestellt wurden.

Heute Morgens waren die Stadt-Ausgänge militärisch besetzt; nur gegen Paßierschein konnte man die Stadt verlassen, welche starke Patrouillen durchzogen.

Sonderbar! Seit Verkündung des Friedens-Abschlusses sind nun 30 Stunden verflossen, und noch ist dessen Bestätigung weder von Nikolsburg noch Wien eingetroffen, und dennoch gibt es Menschen, die noch für des Parlamentärs Unverdächtigkeit sprechen — es sind aber solche, die um jeden Preis den Frieden erkaufen möchten.

Der Parlamentär ist für heute Nacht mit den übrigen Gefangenen nach Kloster Bruck gebracht worden.

Und unsere Hußaren! Wie sie nach einem Zusammenstoß mit dem Feinde, insbesonders mit seinen Hußaren lechzen! »Preußen Hußar« sprechen sie »ist Bastard — Magyar allein ist ächt Hußar!«

Ihr Sitz im Sattel, überhaupt die ganze Haltung bleibt unnachahmbar, die Adjustirung malerisch, bildet durch staunenswerthe Reinlichkeit trotz Kriegsstrapazen, einen auffallenden Contrast gegen die der Preußen.

Das weibliche Geschlecht bemerkte den Unterschied sogleich. Und unserer Hußaren Tapferkeit ist altberühmt.

29. Juli 1866, Sonntag. An den Gassenecken ist zu lesen:

Telegramm.

Der erste Generaladjutant der Armee an das Local-Brigade-Commando in Linz.

Wien, am 27. Juli 1866.

Bis 2. August Mittags — Waffenruhe-Verlängerung abgeschlossen, dann tritt vierwochentlicher Waffenstilstand ein.

Dieses mir soeben vom P. T. Herrn Obersten und Commandanten des k. k. Graf Radetzky Husaren Regiments mitgetheilte Telegramm, bringe ich hiemit zur allgemeinen Kenntniß.

Schirnhofer,
Bezirksvorsteher.

Also nicht Friede, sondern blos Waffenruhe-Verlängerung und Waffenstillstands-Abschluß.

Wie steht es mit der Echtheit des Friedensparlamentärs?

Er war gar nicht aus Nikolsburg, sondern von näher gekommen, zu kundschaften, ob Znaim wohlfeil wieder zu haben wäre nach dem übereilten nächtlichen Abzuge gegen unser schwaches Streif-Commando.

Der Feind ist bis an das Herz der Monarchie gedrungen — der Waffenstillstand macht ihn nun im Angesichte der Hauptstadt halten.

30. Juli 1866, Montag. Unsere Magd brachte am Morgen vom Einkaufe die Neuigkeit, die Preußen seien Nachts wieder in die Stadt eingerückt, hätten die auf der Hauptwache deponirten Waffen ihrer Krankenwärter an sich genommen, so auch früher in Klosterbruck u. z. ganz unblutig, da die Wachen der städtischen Schützen-Compagnie auf den Aviso-Ruf: »Preußen kommen« sich unsichtbar gemacht hätten. Dann seien die Preußen wieder abgezogen und haben die Pseudo Parlamentäre mitgenommen.

Die Hußaren hatten sich den Stipulationen des Waffenruhe-Uebereinkommens gemäß vollkommen ruhig hier verhalten. Vor einer Escadron von 150 Mann waren Donnerstag den 26. die 800 Preußen davongegangen.

Die kaiserl. Hußarenescadron ist über die Thaya zurück nach Oesterreich gezogen worden, welche die Demarcationslinie zu bilden hat.

31. Juli 1866, Dienstag. Einer der 6 Kriegsgefangenen — ein Hußar, wahrscheinlich Molnar, ist in Oesterreich den Preußen aus dem Quartiere, nachdem er die schlafende Wache darin eingeriegelt, entsprungen und ist, durch Zuthun der Bauern verkleidet, hier in vergangener Nacht zu seinem Regimente durchpassirt.

Ich denke bei kriegsgefangenen Preußen werden ähnliche Selbstranzionirungsfälle nicht leicht vorkommen. Sie dürften sich nämlich nicht darauf einlassen, ihr als Gefangene assecurirtes Leben doppelt in Gefahr setzen zu wollen. Es leuchtet dieß schon aus verschiedenen, sich immer mehr nachträglich herausstellenden Details hervor. So z. B. daß viele in den Spitälern hier untergebrachte Soldaten von preußischen Aerzten als Simulanten reconvalescirt oder transferirt worden sind. Freilich waren unsere Civil-Aerzte den Soldaten beliebter, als ihre eigenen.

Auf Wunsch meiner Gattin machten wir des Nachmittags eine Promenade nach Klosterbruck. Durch den Akademie-Park folgte uns ein ältliches Bauernweib am Fuße nach. Das Weib klagte über einen plötzlichen Cholerafall eines Dorfinsassen mit tödtlichem Ausgange, — fragte über die Zahl der Todesfälle in Znaim, und als ich es ihr beantwortet, auch noch ob wir Frieden bekommen werden, und

äußerte sich dann folgendermaßen: »Wir Bauernleut' würden gern Jahre lang schlecht leben, höhere Steuern zahlen, wenn wir nur Frieden und Sicherheit hätten! Die gehen uns über Alles. Der Kaiser ist auch schlecht daran, sie setzen ihm von allen Seiten zu. Und doch ist er ein gar gnädiger Herr! Vorigen Jahres war meine Tochter bei der Audienz in Wien, um meinen Sohn vom Militär loszubitten. Sie hat nicht gebraucht einen Fußfall zu machen, nicht einmal die Hand hat er sich küssen lassen. Als er sie gar freundlich angehört gehabt, sagte er zur Tochter: »Geh ruhig nach Hause, mein Kind, bald wirst du Weiteres erfahren! Und so ist es geschehen. Mein Sohn ist vom Militär losgekommen.«

Abermals war uns Einquartirung von 1 Mann vom Pferde-Depot des 7. Armee-Corps eingelegt worden.

Morgen ist zwar der Erhebungstag des Pensionsgehaltes, allein es ist keine Auszahlungskasse da. Leider konnten wir auch die einfachen Heirats-Cautions-Interessen nicht beheben.

1. August 1866, Mittwoch. Allgemein wird hier ein Vorfall besprochen, der im Militärspitale vorgekommen sei. Ein kranker Soldat bekam einen Brief aus Preußen, geschrieben von 6 Kindern, das 7. hatte nur mit † † † den Vater mit anflehen können, ja baldigst in die Heimat zurückzukehren, da die Mutter gestorben sei.

Der Kinder Thränen hatten dort den Brief benetzt; hier benetzten ihn die der Kameraden — des Vaters Thränen fielen nicht darauf — denn er kämpfte bereits den Todeskampf.

4. August 1866, Samstag. Wie verlautet, benahm sich der preußische Major v. A . . . n, welcher die Regulirung der starken feindlichen Durchzüge über hat, gegenüber

dem Gemeinderathe und Bezirksvorstande sehr brüsk! Siehe da die gerühmte Humanität.

Uns wurden dießmal sogar fünf Musketiere des 60. Regimentes eingelegt, obgleich ich den Bürgermeister brieflich um Verschonung wegen mangelnder Subsistenzmittel und zahlreicher Familie, dann wegen Krankheit meiner Gattin höflichst ersucht hatte.

Meine Bequartierten sind Brandenburger und ein feister Pommer, sämmtlich Protestanten, welche über ihre rheinländischen Kameraden etwas geringschätzend sich äußerten; mich däuchte ungeziemend, weil sie nicht anwesend sind.

5. August 1866, Sonntag. Die wenigen katholischen preußischen Soldaten waren in der Segenmesse auferbauend andächtig und beschenkten nebstbei den Klingbeutel.

6. August 1866, Montag. Dankend für gute Beköstigung und Quartier zogen die 5 Einquartierten von uns ab. Viel lieber hätten wir selbe unseren Soldaten gewährt.

Große Sorgen hat mir und meiner bettlägerigen Frau Gustav's Verschwinden aus dem Hause gemacht. Erst beim dritten Aufsuchungsgange fand ich ihn in der Mitte seiner Brüder Adolf und Constantin — wie drei Alliirte nach Hause ziehen. Die drei Knaben hatten sich die abmarschirenden und später die durchmarschirenden Preußen besehen und unsern frühern Einquartierten bis 26. v. M. heraus gefunden und sich darüber knabenhaft gefreut. Aber Adolf bekam noch von anderer Seite Vorwürfe und zwar empfindlicherer Art.

Seine Gespielin von frühester Jugend an, der Beamtenswitwe L . . r Töchterlein — kündigte ihm ihre Freundschaft auf mit den Worten: „Ich bin böse auf dich, weil du unsern Feinden nachlaufst. Ich gehe wenn im 2. Stocke Ein-

quartierung ist, mit St . . rs Aline hinauf, und wir singen ihnen vor, damit sie sich recht ärgern müssen: »Gott erhalte Franz den Kaiser,« zur Abwechslung: »Mein Oesterreich, mein Vaterland!« Das thuen wir! Du aber, Adolf, laufst den Preußen nach, als wenn sie unsere Freunde wären.« So das 10jährige Mariechen zum 12jährigen Adolf.

Indeß vereinbarte das schwarzgelbe Tuch, das er stets trug, baldigst Versöhnung.

7. August 1866, Dinstag. »Haben die Häuser in Preußen nicht auch Thore und Thüren?« fragte eine betagte Frauensperson einen einquartierten Preußen.

»Ja wohl, ja wohl! Wir haben daheim janz jute Thüren in die Jemächer!« erwiederte er, über die sonderbare Frage verwundert.

»Weil Sie« erklärte das Fräulein, »stets das Hausthor und Gang- nebst Zimmerthüren offen lassen, als wenn Sie nicht wüßten, warum die Thüren da sind.«

»Ein janz juter Witz von de Frölen! Janz jewiß!« bemerkte der Soldat, ging und schloß die Thüren im Hause.

Dann begann er: »Könnte man nicht Butterbemchen bekommen?« »Butter habe ich gerade nicht zu Hause« entgegnete das Fräulein. »Sie sollten überhaupt nicht so viel Butterbemchen hier verspeisen, sie vertragen sich nicht mit unserem schlechten Wasser! Wie können Sie noch Zucker und Zuckerkandel hineinthun und auch in das junge Bier. Davon müssen Sie ja die Ruhr oder Cholera bekommen. Und wer nicht daran stirbt, der zehrt sich zum Skelette ab, wird sich mühevoll nach Preußen zurückschleppen und solcher Gestalt den König nicht erfreuen. Auch verzehren ihre Soldaten

viel zu viel Kaffee — maßhältige Töpfe. In der Cholerazeit ist Kümmelsuppe dem besten Kaffee vorzuziehen.«

Der Soldat verlangte nicht weiter Butterbemchen und ersuchte um Kümmelsuppe statt Kaffee.

10. August 1866, Freitag. Obgleich laut Kundmachung vom 6. d. M. in Folge preußischer Gouvernements-Bestimmungen die tägliche Gebühr für den Officier oder Beamten in Frühstückkaffee, zu Mittag in Suppe, Gemüse mit Fleischbeilage, Braten mit Beigabe und in einem Seitel Wein besteht, so verlangt man doch mehrere Speisengänge mit Beigabe feiner Weine, und nebst dem schwarzen Kaffee Gefrornes, Bisquit und andere Confecte.

Im Schwanen-Gasthofe ließ sich dieser Tage ein Unterofficier derart aus: »Die Oesterreicher sind feige Memmen!« Darüber sprang ein sehr naher Bekannter von mir vom Sitze gegen den Preußen mit schlagfertig geballter Faust vor — zwei Bürger, die sich dazwischen warfen, verhinderten Thätlichkeiten.

Vor einigen Jahren hatte mein Bekannter aus diesem Gasthause einen Civilpreußen, weil er sich über Oesterreich übel ausgelassen, etwas unsanft auf die Gasse gesetzt.

14. August 1866, Dienstag. Die Bequartierung für längere Zeit, der Musquetier des 4. Thüring'schen Regiments Nr. 72. Franz S., kam an, ihm nach sein Bruder aus Wien zum Besuch eingetroffen. Er ist ein hübscher bescheidener junger Civilist. Wir ließen uns herbei, ihn bei uns zu behalten, da er höchstens 48 Stunden hier verweilen will, wofür er sich mit vielem Danke aussprach.

15. August 1866, Maria Himmelfahrtstag. Kaum daß meine Gattin von ihrem chronischen Leiden einigen Nach-

laß fühlte, mußte noch dies hinzutreten, daß die Eltern und Geschwister unserer braven Dienstmagd cholerakrank wurden. So konnten wir sie nicht abhalten, sich sogleich in die Heimat zur Pflege zu begeben.

Einen widerwärtigen Eindruck machte das Ausrücken der beiden hier stationirten Bataillone des 72. Regiments zum Exerzieren. Es hat den Anstrich der Mißachtung des katholischen Festtages in einer rein katholischen Stadt. Zudem sind im Regimente Katholiken, darunter ein Major, welcher andächtig während der Segenmesse betete.

Nun in der österreichischen Armee, wo die katholischen Glaubensbekenner viel stärker sind, als die protestantischen in der preußischen, etwa $^3/_5$ gegen $^2/_5$ rheinländisch-, westphälisch-, schlesisch- und sächsischen Katholiken, erfreuen sich Protestanten, griechisch-unirte, nicht unirte Griechen und Juden ungehemmter Ausübung des Religionscultus an ihren Sonn- und Festtagen.

In der Station Brody an der russisch-polnischen Grenze, wo ich mich 1841 befand, hielt man es genau mit den genannten Nicht-Katholiken ein, welche insgesammt im Truppenkörper rangirten.

Von Religionsspöttereien kam nie etwas vor.

16. August 1866, Donnerstag. Heute las ich die schon gestern Abends affigirte Kundmachung des Bezirksvorstehers ddo. 14. d. M. des Inhaltes: »Die Quartierträger haben blos das nöthige Naturalquartier herzugeben und die gelieferten Portionen abzukochen. Dieser Verpflegs-Modus tritt vom 15. d. M. Morgens in Kraft.«

Diesem nach sollte man glauben, der Abmarsch der Preußen werde bald nachfolgen.

Das preußische Regiments-Musikcorps — Musikbande ist den Preußen anstößig, wegen Aehnlichkeit mit Räuberbande — spielte Nachmittags zwischen den beiden Alleen, sie sagen: »führt Concert auf.«

Beim Nachhausegehen von einem Besuche erblickte ich von fern nicht eben viele Zuhörer der untern Volksschichte, dagegen viele, sehr viele der angesehenen und vornehmen, und geputzte Frauenzimmer!

Wie tactlos! Wie unpatriotisch! Und diese bezeichnen sich als Gebildete!

17. August 1866, Freitag. Gleich am Morgen erhoben meine Kinder Wehegeklage über die Nachricht, unsere Magd sei, kaum in's Elternhaus gekommen, von der Cholera ergriffen worden — und gestorben. Mich griff der Fall auch an; indessen glaubte ich nicht unbedingt daran, weil die Ueberbringerin der Nachricht mir nicht zuverlässig däuchte.

Dieser Tag ist noch durch einen anderen Fall bezeichnet. Hauptmann v. S. in Pension wurde heute beerdigt, ebenfalls wie Oberstlieutenant von Knopp ohne alle militärische Ehrenzeichen, als Säbel, Hut, Waffenrock am Sargedeckel. Man sagte mir während des Ganges nach dem Friedhofe, der preußische Commandant habe die Darangabe nicht gestattet, was ich aber entschieden in Abrede stellte, darauf mich stützend, daß laut Nr. 168 der Brünner Zeitung vom 26. Juli zur Beerdigung des als verwundet bei Nachod gefangenen und in Brünn verstorbenen kais. Oberlieutenants Marzik eine Compagnie preußischer Truppen als Ehrenconduct ausgerückt sei, natürlich über Anordnung des Commandirenden; mithin könne der Commandant in Znaim die Anbringung von Officierszeichen auf dem Sarg nicht verboten haben.

18. August 1866, Sr. kaiserlich apostolischen Majestät Geburtstag. Weder Kanonen- noch Pöllerschüße donnerten diesmal im Morgengrauen — nicht Musikklänge durchtönten die Stadt zur Geburtsfestfeier Sr. Majestät des Kaisers — wohl aber klimperten die Bajonette der Preußen, als sie zum Exerzieren sich rangirten

Das erste kaiserliche Geburtsfest, 1849 zu Arad begangen, tauchte im Geiste vor mir auf; von den Wällen der Tags vorher übernommenen Festung erdröhnten Geschützsalven in die weiten Ebenen, es kündend, des Kaiser-Königs Majestät habe obgesiegt über die Revolution, nun auch noch in Ungarn.

Nach dieser ersten glorreichen Feier wird nach 17 Jahren das Fest im Herzen der Monarchie heute nicht statthaben, weil Preußen über Oesterreich obgesiegt. Nicht einmal die Mittheilung und Einladung zu einem bezüglichen Gottesdienste war vom Bezirksamte bisher an mich als pensionirten Officier ergangen.

Das einzige, was ich gestern bei dem Leichenbegängnisse vernommen hatte, war, daß die pensionirten Officiere insgesammt sich vereinbarten, wenn ein solcher Gottesdienst abgehalten werden sollte, dazu nicht in Militär-Adjustirung zu erscheinen.

Man läutete bereits zur gewöhnlichen Segenmesse und da mir ein Aviso, daß eine spätere noch stattfinden würde, nicht zukam, so verfügte ich mich mit meiner Familie in die Kirche in Parade-Uniform.

Die daselbst befindlichen Personen sahen mit Erstaunen nach mir.

Nach dem Kirchengange, als ich bereits umgekleidet beim offenen Fenster auf die Gasse hinaussah, sprach mich ein vorübergehender pens. Officier an, in die Kaisermesse mitzugehen, und als ich erwiederte, eben sei ich in der Militäradjustirung von der Kirche heimgekehrt fragte er: »Doch nicht mit dem Säbel?«

»Ja! und mit dem Porte-epèe daran!«

»Und die Preußen haben nichts gethan?«

»Dieß nur,« erwiederte ich, »daß viele von ihnen mich angafften, andere wieder mir salutirten. Das sonderbarste aber ist, daß mir mein Quartierpreuße den Säbel recht schön blank geputzt hat.«

Und dennoch sollte der Tag festlich in herzlich-kindlicher Weise begangen werden.

Eine Gruppe von festlich gekleideten Kindern fand sich in den Nachmittagsstunden in einem stattlichen Hause der Grünwaarengasse ein. Sie ist des näheren Beschauens werth, vornehmlich ein schlankes weißgekleidetes Mädchen mit einem bleichen, edel geformten Angesichte und geistvollen Augen — Frau Leiter's Mariechen, und ein anderes, des Dr. Bauer Mariechen mit Rosenwangen, kohlschwarzen Augen und Haaren, als Genius mit wallendem Schleier von Rosa, wie das Kleid selbst. Jedes der 14 Kinder hielt in jeder Hand ein brennendes Wachskerzchen. Die hübsche Gruppe war an der Brüstung der das 1. Stockwerk nach dem Hofraume zu umlaufenden Gallerie placirt, das weiße Mariechen, welche sinnig Knaben unter Mädchen nach Alter und Größe rangirt hatte, nahm den Platz vorn ein, im Hintergrunde auf einer Erhöhung die rosenfarbene Namensschwester.

Die Gruppe begann zu singen:

»Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!
Mächtig durch des Glaubens Stütze,
Führ' er uns mit weiser Hand!
Laßt uns seiner Väter Krone
Schirmen wider jeden Feind!
Innig bleibt mit Habsburgs Throne
Oesterreichs Geschick vereint!«

»Vivat Hoch der Kaiser Franz!« ertönte darauf einstimmig der Jubelruf der Kinder.

Und so nach der zweiten und jeder folgenden Strophe in Verbindung mit »Vivat Hoch die Kaiserin und die kaiserlichen Kinder!«

Die im zweiten Stockwerke einquartierten preußischen Soldaten und allmählig andere aus der Nachbarschaft, sowie Kinder und Civilpersonen lockte das Absingen der Volkshymne in den Hofraum; jedenfalls mußte es die darunter befindlichen Oesterreicher verwundern, deren Klänge hier zu vernehmen, da man heute nach beendigtem Hochamte wie sonst üblich, die Volkshymne nicht angestimmt hatte!

Ich dachte: Diese Kinder, darunter wären meine fünf, beschämen unsere Männer, umsomehr, als die Idee dieser Festfeier allein aus ihnen hervorgegangen war.

Launig bemerkte ich zu den anwesenden Eltern der Kinder: »Es kann uns widerfahren, daß eine preußische Soldatenabtheilung ins Haus einrücken gemacht wird, um diesen mißliebigen Ovationen für unseren Herrn und Kaiser das Ende zu machen!« Worauf eine der anwesenden Frauen erwiederte: »Dann müßten die Preußen zuerst gegen ihre eigene

Regimentsmusik einschreiten, denn sie spielte eben zwischen den Alleen beim Beginne ihres sogenannten Concerts, zum höchsten Erstaunen der sehr vielen Zuhörer, die österreichische Volkshymne, wiederholte sie, was für die Kaiserin gilt, dann den Radetzkymarsch. Während dem hatten sich hunderte von Preußen um das Copal-Monument angesammelt, und lauschten eben so begierig den ihnen aus Schleswig-Holstein wohlbekannten Melodien, wie die Gutgesinnten unter uns!«

»Wenn dem so ist,« bemerkte ich, »so werden sich diejenigen, denen es zukam, für des Tages Feier etwas mehr als geschehen ist zu sorgen, im Innern des beschämenden Gefühles nicht erwehren können, daß der Ausdruck treuer Gesinnung so matt ausgefallen.

21. August 1866, des Kronprinzen Erzh. Rudolph's Geburtstag. Als ich mich mit meiner Familie in die Kirche begab, sahen mich die Menschen neugierig an, und ich las in den Gesichtern die Frage: »Warum gehen Sie in Militär-Parade-Adjustirung in die Messe?«

Nach gemachtem Nachmittags-Spaziergange trat ich in ein Gartenlocal ein.

Der Wirth machte viel Redens darüber, daß von jenseits der Thaya, welche die Demarcationslinie bildet, drei kaiserliche Hußaren herübergekommen seien, sich betrunken und Scandal gemacht hätten.

»Nun, es waren drei durch Weinspendungen gutmüthiger Bauersleute trunkene Soldaten, worüber man nicht so großes Aufheben zu machen nöthig hat« versetzte ich mit Nachdruck.

Als ich heimkehrte, wimmelte es bei mir von Kindern, die vierzehner Gruppe vom 18. d. M. war in vollster Spiel-

thätigkeit. Doch als das Abenddunkel eintrat, brannten die Kinder die Wachskerzchen an, gruppirten sich im vorderen Zimmer, mit der Aussicht nach der Gasse, und stimmten die Volkshymne an. Nach jeder Strophe wurde »Vivat Hoch, Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf!« dargebracht.

Neugierig guckten von der Gasse aus durch die Fenster der ebenerdigen Wohnung die angesammelten Menschen auf dieses Schauspiel im Gemache.

Als das herzerhebende Volkslied mit Enthusiasmus und gelungen vorgetragen worden war, ließen sich Bravorufe und »Nochmals!« von der Gasse aus, secundirt von Händeklatschen vernehmen, woran sich die zuhorchenden Preußen mitbetheiligt hatten.

Begreiflich, da der Friedensabschluß wegen der Heimkehr nach Preußen ihnen Freude bereitet.

23. August 1866, Donnerstag. Die Zeitungen berichten ausführlich über die Feierlichkeiten am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers in den von dem Feinde besetzten Städten, so über Prag u. s. w. In Proßnitz waren sämmtliche pensionirte Officiere en parade erschienen. Ihre schöne Adjustirung gefiel den Preußen.

Diese sind manchmal gerechter, als die Oesterreicher gegen ihre eigene Regierung. So ein Officier, welcher einen solchen Schwätzer über die Verunglimpfungen, daß die österreichische Regierung Handel und Industrie nicht aufkommen lassen wolle, die Eisenbahn hieher nicht schon bauen ließ und ein Realgymnasium nicht etabliren wolle, damit verdient abwies, daß er solche Schmerzensschreie auch in Preußen gehört habe.

25. August 1866, Samstag. Zum erstenmale war

heute der Wochenmarkt stark befahren, seit der Feind hier hauset. Die Preußen äußerten: »Es ist erstaunlich, wie viel diese Gegend hervorbringt, nach all' dem, was wir durch Lieferungen schon bekommen und verbraucht hatten.«

Einer, der dieß vernahm, äußerte nachträglich: »Es ist den Preußen leid, daß sie nicht Alles bei uns consumiren können, ehe sie abziehen.«

Es ist Zeit, daß sie abziehen. Manchen ehrlichen Preußen würde ich aber recht gerne hier behalten, so den meinen, den ich im Quartier habe, und dafür zehn schlechte Oesterreicher nach der Spree transferiren!

Mein Einquartierter trat in die Küche und ersuchte die Magd um irgend etwas, das sie ihm sogleich reichte. Darüber äußerte er: »Ist jut!« Sie, die nur böhmisch spricht und wenig deutsch versteht, eröffnete dann meiner Frau: »a von powidal že je žid« »er hat gesagt, daß er ein Jud ist«.

29. August 1866, Mittwoch. Es drängte mich nach frischer gesunder Luft und so wanderte ich rüstig über den großen Kühberg, über die Dörfer Konitz, Popitz bis nach Kaidling, wo ich zufällig mit dem Ortsbürgermeister zusammentraf, welcher mir eine lange Strecke das Geleite gegen Znaim gab. Diese Gegend litt fast gar nicht durch Requisitionen. Auf Kaidling kamen 7—8 Eimer Wein, und da die Preußen da nicht eingelegt waren, so blieb man cholerafrei.

Wie herrschte aber die Seuche in der Stadt und in den von Preußen belegten Ortschaften, oder in jenen, welche mit ihnen in Berührung kamen!

30. August 1866, Donnerstag. Als ich gegen Mittagszeit von einem Besuche nach Hause kam, hielt mir meine Frau einen Brief entgegen, der soeben eingelangt, aber bereits von

ihr erbrochen worden war. Er kam aus Ofen und zeigte mir an, daß mein Sohn für das Cadeten-Institut in Hainburg aufgenommen worden sei.

In der Aufnahme meines Knaben Constantin in der Eigenschaft als unentgeltlichen Zögling, erkenne ich dankbar die kaiserliche Gnade an. Constantin's Angesicht glänzte vor Freude, als er die Nachricht vernahm, denn er ist Soldatenblut.

Aus dem Schreiben entnahm ich, daß noch drei andere Knaben von Officieren mit ins Institut aufgenommen werden, welche frohe Nachricht ich deren Eltern unverweilt überbrachte.

Als ich am Morgen in die Papierhandlung der Witwe Loos trat, jammerte dort ein Weib bitterlich, daß ihr bei Königgrätz verwundeter Sohn, nun im Prager Spitale in preußischer Behandlung befindlich, nicht genesen könne; zu Hause hier würde es geschehen; doch da keine Transportirung stattfinde, und sie auch nicht Geld habe, um die Fahrt von Prag hieher zu bezahlen, so würde zuletzt ihr Sohn zu Grunde gehen. Ich eröffnete dem Weibe, welches dem Fabriksarbeiter Czerny angehört, ich hätte zwar kein Geld, doch dürfte mir vielleicht ein guter Gedanke kommen, mittelst welchem ihr geholfen werden könnte.

Das Weib erschien nach meiner Bestellung später in meiner Wohnung mit den Briefen ihres verwundeten Sohnes. Nach Einsichtnahme bemerkte ich: »Mir ist zwar Niemand in Prag persönlich bekannt, der Ihrem Sohne hilfreich sein könnte, doch eine sehr gute Frau hier kenne ich, die reiche Verwandte dort hat.«

Meine anwesende Gattin fand mein Vorhaben zweckentsprechend, und es wurde unverweilt ausgeführt. Die

edle Frau von Hock sagte mir ihre Verwendung in Prag zu*).

2. September 1866, Sonntag. Vormittags langte endlich der Befehl zum Abzuge der Preußen an.

So werde ich auch endlich meinen Quartiermann verlieren, der seit 12. v. M. bei uns ist und uns nicht den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat.

Ich hatte mein Vergnügen daran, daß er mit Begier Einsicht in die österreichischen Verhältnisse zu bekommen wünschte — und gab sie ihm — worüber er staunte und gar Vieles bei uns besser als daheim fand.

3. September 1866, Montags. Unter Danksagungen für gutes Quartier und Kost und mit dem Beifügen, daß er uns aus der Heimat schreiben würde**), nahm der Musketier F. S. von uns gerührt Abschied.

Wir wünschten ihm glückliche Nachhausekunft zu seinem Weibe und seinen Anverwandten.

Sehr viele Leute, begleiteten die Preußen bis in's freie Feld.

Also des Feindes sind wir hier heute los und ledig geworden, aber welche schwere Opfer wurden dafür vom

---

*) Am 15. September Morgens hielt mich die Czerny am obern Ringplatze auf der Gasse an und berichtete mir unter Freudenthränen, daß ihr Sohn vor ein paar Stunden aus Prag angekommen sei und durch den wohlthätigen Herrn Kolb nicht nur die Reisemittel, sondern anderes Gute noch empfangen — was mir ursprünglich zu danken sei u. s. w.

**) That es auch unterm 19. November. Einer der sechs Juli-Gefangenen hier schrieb mir auch einen Dankbrief, aber besser in Schrift und Styl als der Preuße.

Kaiser und Oesterreich gebracht. Darob muß jedes patriotische Herz tiefer heiliger Schmerz erfüllen, ohne sich jedoch dadurch entmuthigen zu lassen. Solches wäre ja unverantwortlich und höchst feig, unsere Geschichte und das Angedenken an unsere tapfern und standhaften Vorfahren schändend, weil diese aus den Tagen ihrer noch höhern Bedrängniß und Noth in ihrer unverbrüchlichen Treue und Liebe für die Allerhöchst angestammte Dynastie uns als nachahmungswürdigste Vorbilder voranleuchten, und weil die Geschichte unwiderlegbar erweiset, daß zuletzt noch immer Oesterreich als Hort und Schutz des Rechtes und Glaubens siegreich aus dem Kampf hervorgegangen war.

Warum ließe sich nicht gehobenen Muthes der Zukunft entgegenblicken, nachdem nicht die preußische Tapferkeit, nicht die preußischen Zündnadelgewehre im Vereine mit der überschwänglich gepriesenen Intelligenz das folgenschwere Unglück von Königgrätz uns bereitet hatten, sondern hauptsächlich anderes vielmehr, was, sobald die gegenwärtige Tobsucht verhallt, die Folgezeit klar zu Tage fördern und auch eine authentische Kriegsgeschichte möglich machen wird.

Erweisen sich bereits nun schon als unbegründet manche andere angegebenen Ursachen der Niederlage, so beginnt zu erhellen, daß auch dießmals — wie immer — die theuern deutschen Bundesgenossen sich unverläßlich erwiesen hatten — die, auf welche es wesentlich ankam.

Mit dem Abzuge der Preußen breche ich meine Tagebuchs-Excerpte ab, welche ohnehin gegen mein Vorhaben angewachsen sind.

Lobpsalmen über das in Allem vortreffliche Preußenthum werden nun unabläßig von gar vielen Menschen angestimmt,

ebenso zum Theil unbegründet, wie dieselben Personen vor der Occupation sich mühten, sie in Koth zu ziehen. Und nach solchem maßen sich noch derlei Menschen ein richtiges Urtheil an!

Zum Schluße noch Einiges über den wackeren Dragoner, dessen tapferes und aufopferndes Benehmen bei dem Rückzuge der Edelsheim'schen Cavallerie-Brigade durch unsere Stadt am 13. Juli 1866 ich oben beschrieben habe.

Ich hatte mir damals vorgenommen, für den Braven sobald als thunlich eine Sammlung unter guten Patrioten zu veranstalten. Am 28. August setzte ich eine Subscriptions-Einladung mit der Ueberschrift: »Herzliche und bescheidene Bitte an patriotisch Gesinnte« unter meinen näheren Bekannten in Umlauf und veröffentlichte dieselbe später auch in der Wochenschrift: »Die Znaimer Neue Zeit.« Die Einzeichnung hatte trotz vieler Enttäuschungen und Chicanen einen so guten Erfolg, daß ich bei Gelegenheit einer Reise nach Hainburg dem hohen k. k. Kriegsministerium in Wien am 27. September den Betrag von 60 fl. für jenen Braven übergeben und demselben später noch eine beträchtliche Spende unmittelbar zusenden konnte. Es war dies der Gemeine Franz Horak der 1. Escadron des Dragoner-Regiments Prinz Eugen von Savoyen Nr. 1, derzeit in seiner Heimat Močowice im Časlauer Kreise Böhmens auf Urlaub befindlich, woselbst ihm jene Geldspende durch das betreffende Ergänzungsbezirks-Commando eingehändigt wurde.

Bald erhielt ich einen dankbaren Brief von ihm; das Wohnhaus seines hochbetagten Vaters war kürzlich abgebrannt und mit großen Schulden wieder aufgebaut worden und so war die von guten Patrioten zusammengesteuerte Gabe der Grundstein zur Verbesserung seiner Lage geworden.

Doch hatte der Brave keine Tapferkeits-Medaille erhalten; was daraus erklärlich wird, daß seine Bravour von den Vorgesetzten nicht wahrgenommen werden konnte, weil alle Abtheilungen seines Regimentes bereits in die Füttergasse eindeployirt waren.

Als daher Se. Majestät der Kaiser auf seiner unvergeßlichen Rundreise durch die vom Kriege heimgesuchten Landschaften am 8. November 1866 in Znaim eintraf, nahm ich mir die Freiheit, in einer ehrfurchtsvollen Eingabe das tapfere Benehmen des Dragoners Horak zur Kenntniß des obersten Kriegsherrn zu bringen und es gereichte mir zu nicht geringer Freude, als ich durch das hohe Kriegsministerium in Kenntniß gesetzt wurde, »daß Se. k. k. Apostolische Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Dec. 1866 dem Gemeinen Franz Horak des Prinz Eugen von Savoyen 1. Dragoner-Regiments in Allerhöchster Anerkennung seines sehr tapfern Verhaltens im Feldzuge gegen Preußen die silberne Tapferkeits-Medaille allergnädigst zu verleihen geruht haben.«